This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HD WIDENER
HW SQWV .

Paul Heyse

# Der Sohn seines Vaters

und andere Novellen

505/2.19.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF

GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF
ANNA M. RICHARDS
1919

Verlag von Wilhelm Hertz in Berlin W.
(Besserſche Buchhandlung).

**Novellen von Paul Heyſe.** Auswahl für's Haus. 3 Bde. Bierlich ausgeſtattet und in 3 Originalleinwandbände gebunden. Vierte Auflage. In feinem Futteral. Preis 10 M.

**Weihnachtsgeſchichten von Paul Heyſe.** Vierte Auflage, 1892, geheftet 5 M., fein gebunden 6 M.

**Aus den Vorbergen. Novellen von Paul Heyſe.** Dritte Auflage, 1893, geheftet 5 M., fein gebunden 6 M.

**In der Geiſterſtunde und andere Spukgeſchichten.** Dritte Auflage, 1894, geheftet 4 M., fein gebunden 5 M.

**Meluſine und andere Novellen.** Vierte Auflage, 1895, geheftet 6 M., fein gebunden 7 M.

**Das Räthſel des Lebens und andere Charakterbilder.** Vierte Auflage, 1897, geheftet 5 M., fein gebunden 6 M.

# Geſammelte Werke von Paul Heyſe.

Die „geſammelten Werke" bringen in 25 einzeln käuflichen Bänden Folgendes:

Bd. I. **Paul Heyſe's Gedichte.** 5. Auflage, geheftet 3,60 M., gebunden 4,50 M., gebunden mit Goldſchnitt 5 M.

Bd. II/III. **Paul Heyſe's Novellen** in Verſen. 2 Bde. 4. Auflage, geheftet jeder Bd. 3,60 M., gebunden 4,50 M.

**Inhalt von Bd. I.** Urica. — Margherita Spoletina. — Die Brüder. — Idyllen von Sorrent. — Die Furie. — Rafael. — Michelangelo Buonarotti. — König und Prieſter. — Thekla. — Die Madonna im Oelwald.

**Inhalt von Bd. II.** Die Braut von Cypern. — Syritha. — Die Hochzeitsreiſe nach dem Walchenſee. — Schlechte Geſellſchaft (Fragment). — Das Feenkind. — Der Salamander. — Liebeszauber.

Bd. IV/VIII, XV/XIX u. XXII/XXIII. **Paul Heyſe's Novellen** in Proſa. 12 Bde. 5. u. 6. Auflage, geheftet jeder Bd. 3,60 M., gebunden 4,50 M.

**Inhalt von Bd. I.** L'Arrabbiata. — Anfang und Ende. — Marion. — Am Tiberufer. — Erkenne dich ſelbſt. — Das Bild der Mutter. — Im Grafenſchloß. — Unheilbar.

**Inhalt von Bd. II.** Das Mädchen von Treppi. — Die Blinden. — Maria Franziska. — Barbaroſſa. — Die Reiſe nach dem Glück. — Andrea Delfin. — Der Weinhüter.

**Inhalt von Bd. III.** Die Einſamen. — Der Kreisrichter. — Die kleine Mama. — Kleopatra. — Die Wittwe von Piſa. — Der Kinder Sünde der Väter Fluch. — Die Pfadfinderin.

**Inhalt von Bd. IV.** Die beiden Schwestern. — Franz Alzeyer. — Helene Morten. — Geoffroy und Garcinde. — Das schöne Käthchen. — Lorenz und Lore. — Der letzte Centaur. — Lottka. — Auferstanden.

**Inhalt von Bd. V.** Annina. — Mutter und Kind. — Vetter Gabriel. — Die Stickerin von Treviso. — Beatrice. — Am todten See. — Ein Abenteuer. — Auf der Alm. — Der verlorene Sohn.

**Inhalt von Bd. VI.** Er soll dein Herr sein. — Judith Stern. — Das Ding an sich. — Die Tochter der Excellenz. — Die Kaiserin von Spinetta. — Zwei Gefangene. — Beppe, der Sternseher.

**Inhalt von Bd. VII.** Jorinde. — Getreu bis in den Tod. — Die ungarische Gräfin. — Ein Märtyrer der Phantasie. — Nerina. — Das Seeweib. — Die Frau Marchesa.

**Inhalt von Bd. VIII.** Frau von F. — Die talentvolle Mutter. — Romulusenkel. — Die Hexe vom Corso. — Der lahme Engel. — Die Rache der Bizgräfin. — Der verkaufte Gesang.

**Inhalt von Bd. IX.** Die Dichterin von Carcassonne. — Ehre über Alles. — Der Mönch von Montaudon. — Das Glück von Rothenburg. — Die Eselin. — Getheiltes Herz. — Unvergeßbare Worte.

**Inhalt von Bd. X.** Buch der Freundschaft. David und Jonathan. — Grenzen der Menschheit. — Nino und Maso. — Siechentrost. — Die schwarze Jakobe. — Gute Kameraden.

**Inhalt von Bd. XI.** Himmlische und irdische Liebe. — Doris Sengeberg. — Auf Tod und Leben. — F. V. R. I. A. — Eine Weihnachtsbescherung.

**Inhalt von Bd. XII.** Villa Falconieri. — Die Geschichte von Herrn Wilibald und dem Frosinchen. — Das Freifräulein. — Die Märtyrerin der Phantasie. — Emerenz. — Die Dryas.

**Bd. IX/X u. XX/XXI. Paul Heyse's Dramen.** 4 Bde. Geheftet jeder Bd. 3,60 M., gebunden 4,50 M.

**Inhalt von Bd. I.** Die Sabinerinnen. — Meleager. — Hadrian. — Maria Moroni. — Die Pfälzer in Irland. — Die Göttin der Vernunft.

**Inhalt von Bd. II.** Elisabeth Charlotte. — Ludwig der Baier. — Hans Lange. — Colberg.

**Inhalt von Bd. III.** Die Grafen von der Esche. — Die Franzosenbraut. — Die glücklichen Bettler. — Die Weiber von Schorndorf.

**Inhalt von Bd. IV.** Elfride. — Graf Königsmark. — Alkibiades. — Don Juan's Ende.

**Bd. XI/XIV u. XXIV/XXV. Paul Heyse's Romane.** 6 Bde. Geheftet jeder Band 3,60 M., gebunden 4,50 M.

**Inhalt: Kinder der Welt.** Roman 2 Bde. 15. Auflage, geheftet jeder Band 3,60 M., gebunden 4,50 M. **Im Paradiese.** Roman. 2 Bde. 10. Auflage, geheftet jeder Bd. 3,60 M., gebunden 4,50 M. **Der Roman der Stiftsdame.** 9. Auflage, geheftet 3,60 M., gebunden 4,50 M. **Merlin.** Roman. 5. Auflage, geheftet 3,60 M., gebunden 4,50 M.

# Der Sohn ſeines Vaters

## und andere Novellen.

Von

**Paul Heyſe.**

**Berlin.**
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Beſſerſche Buchhandlung.)
1898.

50512.19.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1919.

Meiner lieben Freundin

# Frau Johanna Willich

zugeeignet.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Der Sohn seines Vaters | 1 |
| Verrathenes Glück | 93 |
| Medea | 151 |
| Männertreu | 211 |
| Abenteuer eines Blaustrümpfchens | 265 |

# Der Sohn ſeines Vaters.

(1895.)

Der ſchönſte Frühlingstag leuchtete über der Küſte von Bordighera. Die ſchlanken Wedel der Palmen und die Wipfel der Olivenhaine ſchauerten in der mild durchſonnten Luft, da über die weite See ein friſcher Morgenwind heraufkam, der die hohen, dürren Blütenſtengel der Agaven leiſe hin und her ſchwanken machte. Himmel und Erde blauten in die Wette, und aus dem Grün der Orangen- und Citronengärten, in das ſchon die erſten Pfirſichblüten ihren röthlichen Schimmer miſchten, blickten die weißen Mauern der Villen friedlich träumend hervor, als horchten ſie auf das eintönige Rauſchen der Brandung, das von unten heraufdrang. Noch war es ſo früh im Jahr, daß auch die Kaktus- und Aloewildniß auf den Gartenmauern und die üppig wuchernden, tief herabhängenden Geflechte der Hauswurz nicht, wie im Hochſommer, vom Staube gepudert erſchienen, ſondern ihre fetten, blanken Triebe in der Sonne ſpiegelten. Dazu eine tiefe Stille ringsum, kaum hie und da ein Vogelruf und nur in langen

Zwischenräumen der Pfiff einer Locomotive, die einen Wagenzug unten am Meer an diesen gesegneten Gefilden vorbeischleppte.

Der junge Mann aber, der durch den tropischen Garten des großen Hôtels herunterschritt und die sonnige Straße nach dem hochgelegenen alten Städtchen einschlug, schien für den Zauber dieses frühen südlichen Frühlings unempfänglich zu sein. Langsam, ohne rechts oder links zu blicken, die Augen auf die Kiesel am Boden geheftet, wandelte er unter seinem gelbseidenen Sonnenschirm dahin, als sei er in ein dunkles Problem vertieft, das seinen Geist nach innen kehrte. Ein auffallend hübsches Gesicht, eine schlank gewachsene Gestalt, in einem hellen englischen Sommeranzug vom neuesten Schnitt, ein weißes, weiches Filzhütchen auf dem kurz gehaltenen braunen Haar, in der blauen Crawatte eine große schwarze Perle. Bei alledem in der ganzen Erscheinung nichts Geckenhaftes. Wer ihm begegnete, mochte ihn, nach dem müden Ausdruck seiner Augen, für einen eben Genesenen halten, der sich behutsam wieder an die Sonne wagte. Und doch blühte das runde, regelmäßige Gesicht von frischer, unversehrter Jugendkraft, so daß selbst ein kundiger Zeichendeuter in Verlegenheit gewesen wäre, diesem sonderbaren Sterblichen das Horoskop zu stellen.

Als er sich dem alten Bordighera genähert hatte, blickte er auf und schien zu überlegen, ob er den Weg

das steile Gäßchen hinauf fortsetzen solle. Aber die Engländerinnen, die, mit ihrem Malgeräth bewaffnet, dort oben Posto gefaßt hatten, als wollten sie die Straße sperren, mochten es ihm rathsam erscheinen lassen, seitwärts einzulenken. So kletterte er über ein niederes Mäuerchen zur Linken und stieg pfadlos in den Oelwald hinauf, der terrassenförmig sich zu der Strada Romana hinabsenkt.

Hier war es nun bezaubernd kühl und einsam. Aus den Sonnenflecken, die zwischen den spielenden Schatten über dem braunen, harten Grund lagen, schimmerten die wilden Veilchen und Tazetten hervor, und ein leiser süßer Duft wehte über die Halde. Auch das rührte den langsam Wandelnden nicht. Er hatte es zu oft gesehen und für wenig Soldi auf dem Marché de Fleurs in Nizza händevoll weit schönerer Blumen gekauft, um sie einer koketten Dame zu verehren. Hastig stieg er höher, als komme es ihm darauf an, Jemand zu entlaufen, vielleicht nur sich selbst. Denn daß ihm seine eigene Gesellschaft nicht gerade erfreulich war, verrieth der seltsam müde Zug unter dem braunen Schnurrbärtchen, der ein mit sich oder der Welt unzufriedenes Gemüth erkennen ließ.

Auch seufzte er zuweilen, nicht weil das Steigen ihm beschwerlich wurde, sondern wie um die Brust von einem unbequemen Gedanken zu befreien. Indessen war er ziemlich hoch hinaufgekommen und hielt nun an, um

sich nach einem richtigen Wege umzusehen. Der lief nicht fern von ihm in schmalen Windungen zwischen den knorrigen Wurzeln der Oelbäume nach der Fahrstraße hinunter und droben noch ein gut Stück sichtbar hinauf. Als er ihn aber eben betreten wollte, sah er drüben auf einem niedrigen Mäuerchen eine Gestalt sitzen, die ihm einer näheren Musterung werth erschien.

Er wußte selbst nicht recht, was ihn dazu reizte. Auf den ersten Blick war's eben nur eines der vielen weiblichen Geschöpfe, die mit ihren Skizzenbüchern und Malkästchen diese stillen Winkel der Riviera unsicher machen. Auch war das junge Profil unter dem einfachen dunklen Strohhütchen nicht von klassischem Schnitt, ihr Anzug von großer Einfachheit. Als aber das fleißige Fräulein jetzt von seiner Mappe aufsah und mit einem raschen Blick den spähenden jungen Mann streifte, sehr gleichgültig und durchaus nicht verlegen, fühlte er sich unwillkürlich bewogen, die Hand bis zu seinem Hut zu erheben und die Fremde mit einer höflichen Verbeugung zu grüßen.

Sie erwiderte den Gruß nur mit einem leichten Neigen des Hauptes und fuhr dann eifrig fort, ihren Pinsel über das Landschäftchen hinzuführen, als ob ihr die plötzlich aufgetauchte Staffage nicht den geringsten Eindruck gemacht hätte.

Der junge Mann schien von dieser kurz angebundenen Manier ein wenig befremdet zu sein. Offenbar

war er gewöhnt, wenn er in seiner ganzen Herrlichkeit vor eine junge Dame hintrat, an der erhöhten Farbe ihrer Wangen oder einer Geberde der Befangenheit zu erkennen, daß man ihn für einen gefährlichen Menschen hielt, dem man entweder sich auf Gnade und Ungnade ergeben, oder gegen den man sich mit kaltem Stolz zur Wehr setzen müsse. Doch in der Einsamkeit eines Olivenhains von einem weiblichen Auge nur so obenhin gestreift zu werden, als habe sich irgend ein Waldgethier zutraulich herangewagt, konnte seine schlechte Laune nicht eben verbessern.

So ging er an der Dame vorbei die Halde hinan, im Stillen bereuend, daß er sie gegrüßt hatte. Doch konnte er's nicht lassen, sich noch weiter mit ihr zu beschäftigen. Was sie wohl für eine Landsmännin sein mochte? Eine Engländerin auf keinen Fall. Er hatte in seinem Hôtel Gelegenheit genug gehabt, die langen Hälse, spitzen Nasen und breiten Füße junger und alter Britinnen zu studiren, und das Näschen der Malerin, ihr fester runder Hals, der schmale Fuß, der unter dem Saum des Kleides vorsah — nein, das alles war nicht englisch. Für eine Französin schien sie ihm allzu sehr jeder koketten Regung zu entbehren. Also blieb nur, da kein Zug des liebenswürdigen Gesichts an den italienischen Typus erinnerte, die Vermuthung übrig, daß er es mit einer Deutschen zu thun habe, deren Herz vielleicht schon in festen Händen und daher gegen den Zauber seiner Persönlichkeit gefeit sei.

sich nach einem richtigen Wege umzusehen. Der lief nicht fern von ihm in schmalen Windungen zwischen den knorrigen Wurzeln der Oelbäume nach der Fahrstraße hinunter und droben noch ein gut Stück sichtbar hinauf. Als er ihn aber eben betreten wollte, sah er drüben auf einem niedrigen Mäuerchen eine Gestalt sitzen, die ihm einer näheren Musterung werth erschien.

Er wußte selbst nicht recht, was ihn dazu reizte. Auf den ersten Blick war's eben nur eines der vielen weiblichen Geschöpfe, die mit ihren Skizzenbüchern und Malkästchen diese stillen Winkel der Riviera unsicher machen. Auch war das junge Profil unter dem einfachen dunklen Strohhütchen nicht von klassischem Schnitt, ihr Anzug von großer Einfachheit. Als aber das fleißige Fräulein jetzt von seiner Mappe aufsah und mit einem raschen Blick den spähenden jungen Mann streifte, sehr gleichgültig und durchaus nicht verlegen, fühlte er sich unwillkürlich bewogen, die Hand bis zu seinem Hut zu erheben und die Fremde mit einer höflichen Verbeugung zu grüßen.

Sie erwiderte den Gruß nur mit einem leichten Neigen des Hauptes und fuhr dann eifrig fort, ihren Pinsel über das Landschäftchen hinzuführen, als ob ihr die plötzlich aufgetauchte Staffage nicht den geringsten Eindruck gemacht hätte.

Der junge Mann schien von dieser kurz angebundenen Manier ein wenig befremdet zu sein. Offenbar

war er gewöhnt, wenn er in seiner ganzen Herrlichkeit vor eine junge Dame hintrat, an der erhöhten Farbe ihrer Wangen oder einer Geberde der Befangenheit zu erkennen, daß man ihn für einen gefährlichen Menschen hielt, dem man entweder sich auf Gnade und Ungnade ergeben, oder gegen den man sich mit kaltem Stolz zur Wehr setzen müsse. Doch in der Einsamkeit eines Olivenhains von einem weiblichen Auge nur so obenhin gestreift zu werden, als habe sich irgend ein Waldgethier zutraulich herangewagt, konnte seine schlechte Laune nicht eben verbessern.

So ging er an der Dame vorbei die Halde hinan, im Stillen bereuend, daß er sie gegrüßt hatte. Doch konnte er's nicht lassen, sich noch weiter mit ihr zu beschäftigen. Was sie wohl für eine Landsmännin sein mochte? Eine Engländerin auf keinen Fall. Er hatte in seinem Hôtel Gelegenheit genug gehabt, die langen Hälse, spitzen Nasen und breiten Füße junger und alter Britinnen zu studiren, und das Näschen der Malerin, ihr fester runder Hals, der schmale Fuß, der unter dem Saum des Kleides vorsah — nein, das alles war nicht englisch. Für eine Französin schien sie ihm allzu sehr jeder koketten Regung zu entbehren. Also blieb nur, da kein Zug des liebenswürdigen Gesichts an den italienischen Typus erinnerte, die Vermuthung übrig, daß er es mit einer Deutschen zu thun habe, deren Herz vielleicht schon in festen Händen und daher gegen den Zauber seiner Persönlichkeit gefeit sei.

Er war aber noch keine fünfzig Schritt gegangen, als ihm das Emporklimmen zwischen dem Gestein in seinen leichten braunen Juchtenschuhen zu beschwerlich wurde. Also ließ er sich auf einem Wurzelstumpf nieder und sah müde und verdrossen um sich her. Auch hier blühten Veilchen zwischen dem spärlichen Graswuchs und einzelne rothe und weiße Anemonen, daß man nur den Arm auszustrecken brauchte, um einen hübschen Strauß zusammenzubringen. Und wirklich machte sich der junge Wanderer daran, pflückte aber nur eine kleine Handvoll, die er dann neben sich ins Gras legte und gleichgültig betrachtete.

Denn unter ihm zwischen den altersgrauen Stämmen sah er einen Zipfel des blauen Schleierchens heraufschimmern, den die Malerin um ihren Hut gewunden hatte, und zuweilen kam hinter dem Stamm, der ihre Gestalt seinen Blicken entzog, eine weiße kleine Hand hervor, die den Pinsel in ein Wasserfläschchen tauchte, um gleich wieder zu verschwinden.

Dies artige Versteckspiel schien dem Späher so anziehend zu sein, daß er die Augen unverwandt darauf gerichtet hielt. Als aber nach einer Weile aus irgend einem Grunde die Hand mit dem Pinsel nicht mehr zum Vorschein kam, litt es ihn auf einmal nicht länger an seinem Ruheplatz. Er richtete sich lebhaft auf, nahm die abgepflückten Blumen zu sich und stieg langsam den steinigen Waldpfad wieder hinab, bis er an die

Stelle kam, wo die junge Fremde ihre Werkstatt aufgeschlagen hatte.

Sie wandte auch jetzt den Kopf nicht nach ihm um. So hatte er Muße, ihr verlorenes Profil zu studiren und den Umriß ihrer Büste, die von einer leichten Blouse umschlossen war. Die Mappe mit dem Aquarell ruhte auf ihren Knieen, auf einen Stein daneben hatte sie das Farbenkästchen gestellt. Das war alles so alltäglich, daß man schwer begreifen konnte, was einen zufällig des Weges Kommenden festzuhalten vermochte. Aber das Seltsame geschah, der junge Mann konnte nicht von der Stelle.

Endlich aber mochte er doch fühlen, daß es nicht wohl schicklich sei, als stummer Beobachter einer fremden Dame hier einzuwurzeln. So näherte er sich noch einen Schritt, lüftete wieder den Hut und sagte:

Würden Sie es sehr zudringlich finden, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie um die Gunst bäte, mich Ihre Malerei sehen zu lassen? Sie werden von meinem Kunstverständniß eine sehr schlechte Meinung bekommen, wenn ich Ihnen den Grund gestehe. Ich habe nämlich keine Vorstellung, was Ihnen in diesem Olivenwäldchen als ein malerischer Gegenstand erschienen sein möchte.

Sie sah jetzt zu ihm auf, mit einem stillen Lächeln der Verlegenheit, und schien erst prüfen zu wollen, ob es der Mühe werth sei, sich mit dem unberufenen Störer

näher einzulassen. Dann sagte sie: Es ist hier freilich keine Vedute vorhanden, unter die man schreiben könnte „Motiv von Bordighera". Es handelt sich nur um einen Patriarchen des Oelwalds, dort drüben den uralten, rissigen, geschwärzten Stamm, der eigentlich nur noch Rinde ist, und doch — sehen Sie, wie frische Triebe er nach allen Seiten ausstreckt, und ich bin sicher, sie werden alle noch Früchte tragen. Es hat etwas Rührendes, einen solchen Invaliden nicht wie andere alte Knorren sich zur Ruhe setzen, sondern fortarbeiten zu sehen, bis er zu Staub zerfällt. Und wie hübsch sich seine jüngeren Nachbarn zu ihm herüberkrümmen! Diese bescheidene Studie hat mir mehr Vergnügen gemacht als die glänzendsten Meer- und Strandlandschaften, die für mich auch zu schwer zu sein pflegen.

Er war dicht an sie herangetreten und hatte sich in das beinah vollendete Blatt vertieft.

Es fehlt noch viel, sagte sie. Und das silberne Laub, das sich wie ein leichtes Gewebe um die schwarzen Aeste legt, bring' ich überhaupt nicht recht heraus. Es macht ja auch keine Ansprüche, ein fertiges Kunstwerk vorzustellen.

Sie sind aber doch Malerin, gnädiges Fräulein?

Durchaus nicht. Nur eine mittelmäßige Dilettantin. Und leider habe ich nie einen richtigen Unterricht genossen; ich hätte es sonst wohl ein bischen weitergebracht.

Wie? Das haben Sie Alles sich selbst zu verdanken? Dürfte ich wohl auch die anderen Studien sehen, die Sie in Ihrer Mappe haben?

Sie zauderte ein paar Augenblicke mit der Antwort. Wie kam sie dazu, mit einem wildfremden Menschen plötzlich so vertraut zu werden? Und nun setzte er sich gar, ohne um Erlaubniß zu bitten, auf das niedere Mäuerchen neben sie, freilich in respectvoller Entfernung. Aber der müde, unfrohe Zug in seinem Gesicht beruhigte sie über alle Bedenken, ob sie klug thäte, ihm so weit entgegenzukommen.

Es ist nicht viel Gescheidtes in der Mappe, sagte sie. Ich kam vor vier Wochen noch sehr matt von einer schweren Influenza hieher und wurde durch meine ersten Versuche, die kläglich ausfielen, ganz eingeschüchtert. Erst nach und nach fand ich mich wieder hinein. Sehen Sie, diese Klippenstudie ist noch ganz kindisch und nicht viel besser dieser Palmengarten neben der Villa Garnier. Hier aber, das alte Städtchen über dem Strandkirchlein giebt schon eher einen Begriff, wie hübsch sich's in der Wirklichkeit ausnimmt, und mit dieser Cypressengruppe neben dem Treppenaufgang zum Stadtthor bin sogar ich selbst zufrieden, immer mit dem Vorbehalt, daß zwischen so bescheidenen Pfuschereien und wirklichen Kunstwerken ein Unterschied ist, wie zwischen einer kümmerlichen Fächerpalme in einem Holzkübel bei uns zu Hause und den Riesen, die

hier ihre Stämme hoch in die Luft heben, nachdem sie sie durch eine dicke steinerne Mauer durchgezwängt haben.

Er hatte Blatt für Blatt aufmerksam betrachtet, ohne irgend ein Wort zu äußern. Als sie die Mappe wieder schloß, sagte er:

Ich habe genug Galerieen durchwandert, um doch nicht ganz der Laie zu sein, der ich Ihnen nach meiner ersten Aeußerung scheinen mußte. Und so dürfen Sie's nicht für ein leeres Compliment nehmen, wenn ich sage, daß Sie das entschiedenste Talent hätten, eine richtige Künstlerin zu werden, wenn Sie nur wollten. Warum wollen Sie also nicht?

Ihr heiteres, offenes Gesicht wurde plötzlich ernst.

Sehr einfach, sagte sie, weil ich Anderes zu thun habe, was nicht ganz so vergnüglich ist, aber wichtiger und nothwendiger.

Und darf man fragen —

Warum nicht? Ich bin Erzieherin in einem Mailänder Hause, schon seit zwei Jahren. Die Frau ist eine Schweizerin, die ihre Kinder, zwei Mädchen und einen jüngeren Knaben von sieben Jahren, etwas besser erziehen will, als italienische Kinder in der Regel erzogen werden, und ihr Mann, ein reicher Seidenhändler, läßt sie gewähren. Da wird nun von so einer deutschen maestra alles Mögliche verlangt, auch verschiedene Talente, aber beileibe keine Künstler-

schaft. Mein Klavierspiel steht ungefähr auf derselben Stufe wie meine Malkunst, und die Hauptsache sind die obligaten Schulfächer und fremden Sprachen. Nur so in den Ferien, wie jetzt — die guten Leute haben mich auf vier Wochen beurlaubt, da ich stockheiser geworden war und meine Stunden nicht mehr geben konnte — da reizt es mich, es wenigstens mit dem Malen noch ein bischen weiterzubringen.

Er war, während sie dies mit dem einfachsten Tone vorbrachte, sehr nachdenklich geworden.

Es ist doch jammerschade! sagte er. Statt ein solches Talent frei auszubilden, müssen Sie in der drückenden Frohne schmachten.

O, Sie brauchen viel zu starke Ausdrücke. Ich habe von früh an gewußt, daß mir ein solcher Beruf zugewiesen sei, und Zeit gehabt, mich darauf vorzubereiten. Nun lebe ich in einem reichen Hause, wo man mich aber meine Armuth nicht empfinden läßt, habe die Kinder lieb und ein freundliches Verhältniß zu ihren Eltern. Tausende in meiner Lage hätten Grund, mich zu beneiden, und da ich trotz Ihres schmeichelhaften Urtheils die Ueberzeugung habe, zu keiner Kunst eine geniale Anlage zu besitzen, warum sollte es schade sein, daß ich von diesem Talent nur so nebenher Gebrauch mache? Ich erfahre es gerade jetzt, wie wenig dieses Dilettiren mich ausfüllt. Es ist, wie wenn man von Naschwerk leben soll, da hungert

man nach seinem täglichen Brod. Meine sechs bis sieben täglichen Lectionen verschafften mir einen ganz anderen Appetit und Schlaf als dieser ästhetische Müßiggang. Ja, ich kann meinen alten Olivengreis nicht ansehen, ohne mich ein bischen zu schämen, daß ich mich hier mit meiner Stümperei vor ihn hinpflanze, während er im Stillen fortfährt, seine Arbeit zu thun, ohne viel Wesens davon zu machen.

Sie tauchte den Pinsel wieder in einen der dunklen Farbenkleckse auf der Palette und fuhr fort, das Innere des hohlen Stammes zu vertiefen.

Er sah ihr eine Weile schweigsam zu, und sie schien seine Gegenwart völlig zu vergessen. Da hörte sie ihn auf einmal sagen:

Wissen Sie, mein Fräulein, daß ich Sie von Herzen beneide?

Mich? — Sie wandte einen Augenblick den Kopf und musterte ihn von Kopf bis zu den Füßen. — Sie scherzen! Was ist an meiner Lage beneidenswerth? Das bischen Aquarelliren könnten Sie am Ende auch noch lernen. Und im Uebrigen — da Sie wohl kaum wünschen können, Hauslehrer bei einem Seidenhändler zu werden —

Nein, unterbrach er sie. Ich meine es ganz ernst. Ich beneide Sie darum, daß Sie einen Beruf haben, der Ihnen jeden Abend das angenehme Bewußtsein giebt, wieder einmal Ihre Schuldigkeit gethan und

Ihren Schlaf verdient zu haben. Dies Gefühl kenne ich nicht.

Sie sah ihn betroffen an.

Aber Sie werden doch irgend etwas thun. Wie kann man sonst über den langen Tag hinüberkommen?

Das ist ja eben das schwierige Problem, das mich jeden Tag von Neuem peinigt. Doch ich weiß nicht, wie ich dazu komme, Ihnen dergleichen vorzuklagen, da ich Ihnen ja ganz fremd bin und auf Ihr Interesse nicht den geringsten Anspruch habe.

Sie legte den Pinsel weg und fing an, ihr Malgeräth zusammenzupacken.

Wenn Sie mir auch ganz fremd sind, sagte sie — ich selbst habe Ihnen ja in den ersten fünf Minuten allerlei von mir erzählt; warum sollten Sie nicht ebensoviel Vertrauen zu mir haben? Zwei Menschen, die sich in der Fremde begegnen, pflegen unbedenklich am ersten Tage sich soviel von einander mitzutheilen, wie manchmal zu Hause nicht in drei Jahren. Man weiß es ja, es ist sans conséquence, da man morgen schon auf Nimmerwiedersehen auseinandergeht. Und wenn Sie an ein tieferes menschliches Interesse bei mir nicht glauben, befriedigen Sie eine sehr verzeihliche Neugier. Wie ist es möglich, daß ein gesunder Mensch durchs Leben geht, ohne sich irgend eine Aufgabe zu stellen, irgend welchen Platz auszufüllen, den kein Anderer ihm streitig machen kann?

man nach seinem täglichen Brod. Meine sechs bis sieben täglichen Lectionen verschafften mir einen ganz anderen Appetit und Schlaf als dieser ästhetische Müßiggang. Ja, ich kann meinen alten Olivengreis nicht ansehen, ohne mich ein bischen zu schämen, daß ich mich hier mit meiner Stümperei vor ihn hinpflanze, während er im Stillen fortfährt, seine Arbeit zu thun, ohne viel Wesens davon zu machen.

Sie tauchte den Pinsel wieder in einen der dunklen Farbenkleckse auf der Palette und fuhr fort, das Innere des hohlen Stammes zu vertiefen.

Er sah ihr eine Weile schweigsam zu, und sie schien seine Gegenwart völlig zu vergessen. Da hörte sie ihn auf einmal sagen:

Wissen Sie, mein Fräulein, daß ich Sie von Herzen beneide?

Mich? — Sie wandte einen Augenblick den Kopf und musterte ihn von Kopf bis zu den Füßen. — Sie scherzen! Was ist an meiner Lage beneidenswerth? Das bischen Aquarelliren könnten Sie am Ende auch noch lernen. Und im Uebrigen — da Sie wohl kaum wünschen können, Hauslehrer bei einem Seidenhändler zu werden —

Nein, unterbrach er sie. Ich meine es ganz ernst. Ich beneide Sie darum, daß Sie einen Beruf haben, der Ihnen jeden Abend das angenehme Bewußtsein giebt, wieder einmal Ihre Schuldigkeit gethan und

Ihren Schlaf verdient zu haben. Dies Gefühl kenne ich nicht.

Sie sah ihn betroffen an.

Aber Sie werden doch irgend etwas thun. Wie kann man sonst über den langen Tag hinüberkommen?

Das ist ja eben das schwierige Problem, das mich jeden Tag von Neuem peinigt. Doch ich weiß nicht, wie ich dazu komme, Ihnen dergleichen vorzuklagen, da ich Ihnen ja ganz fremd bin und auf Ihr Interesse nicht den geringsten Anspruch habe.

Sie legte den Pinsel weg und fing an, ihr Malgeräth zusammenzupacken.

Wenn Sie mir auch ganz fremd sind, sagte sie — ich selbst habe Ihnen ja in den ersten fünf Minuten allerlei von mir erzählt; warum sollten Sie nicht ebensoviel Vertrauen zu mir haben? Zwei Menschen, die sich in der Fremde begegnen, pflegen unbedenklich am ersten Tage sich soviel von einander mitzutheilen, wie manchmal zu Hause nicht in drei Jahren. Man weiß es ja, es ist sans conséquence, da man morgen schon auf Nimmerwiedersehen auseinandergeht. Und wenn Sie an ein tieferes menschliches Interesse bei mir nicht glauben, befriedigen Sie eine sehr verzeihliche Neugier. Wie ist es möglich, daß ein gesunder Mensch durchs Leben geht, ohne sich irgend eine Aufgabe zu stellen, irgend welchen Platz auszufüllen, den kein Anderer ihm streitig machen kann?

Er zerpflückte eine der Anemonen, die er aus dem Sträußchen gezogen hatte.

An einem ſolchen Platze fehlt mir's nicht, ſagte er, vor ſich hinblickend. Aber gerade das iſt der Grund meines bitteren far niente. Ich bin nämlich der Sohn meines Vaters.

Ja, fuhr er fort, als ſie erwartungsvoll ſchwieg, was das heißen will, wird Ihnen ſchwerlich klar ſein. Haben Sie einmal den Namen der Firma Georg Schmidtlein & Compagnie gehört? Nun, wie ſollten Sie! Der Mann, der dieſen Namen trägt, hat ſich von kleinen Anfängen an zu einem der reichſten Fabrikbeſitzer im Königreich Sachſen heraufgearbeitet, die Tochter eines noch reicheren Bankiers geheirathet und commandirt jetzt ſo und ſo viel Millionen. Ich aber habe den verhängnißvollen Vorzug, der einzige Sohn dieſes wackeren Paares zu ſein.

Darin kann ich noch kein Unglück finden, ſagte ſie ruhig. Hätten Sie denn nicht den natürlichen Beruf, Ihrem Vater bei ſeinen Unternehmungen zur Seite zu ſtehen, da Sie doch einmal früher oder ſpäter an ſeine Stelle treten werden?

Sie irren, mein Fräulein. Eben dazu bin ich gründlich verdorben, zum Theil durch mein Naturell, das ſich gegen eine ſolche praktiſche Thätigkeit ſträubt, zum Theil durch die Erziehung meiner Mutter, die einen etwas ſchwärmeriſchen Hang, eine ideale Geiſtes-

richtung hat und mich in meinem Abscheu gegen das klappernde Maschinenwerk unserer Spinnereien bestärkte! Auch konnte ich die blassen Gesichter der sechshundert Arbeiter und ihrer Frauen und Töchter nie sehen, ohne mir zu sagen: die alle darben, damit du aus dem Vollen leben kannst.

Sie verstehen nun wohl, fuhr er fort, daß ich glücklich war, als ich aus unserer rußigen Luft in die reinere der Universitätsstadt kam, wo ich drei Jahre blieb. Aber zu einem sogenannten Brodstudium kam es nicht. Ich hatte Interesse für alle geistigen Probleme der verschiedensten Wissenschaften. Wozu aber sollte ich mich an eine binden, um die Concurrenz noch zu vermehren und einem armen Teufel den Bissen Brod vorm Munde wegzufischen, wenn ich Assessor oder Privatdocent der Philosophie oder Arzt wurde? Konnte man mir nicht mit Recht vorhalten, daß ich's nicht „nöthig hätte", da ich ja der Sohn meines Vaters sei?

Und so ist es denn gekommen, daß ich ein leidlich gebildeter Mensch geworden bin — ich habe sogar meinen Doctor gemacht — und doch in keinem Bereich des öffentlichen Lebens festen Fuß gefaßt habe. Meiner Mutter scheint das ganz in der Ordnung, der Papa zuckte zwar die Achseln, fand sich aber damit ab, da er beschloß, die Fabrik in ein Actienunternehmen zu verwandeln, wobei ich dann von jedem Eingreifen in das Geschäft dispensirt sein würde.

Anfangs war mir die Sache auch nicht unheimlich. Ich sagte mir vor, auch diejenigen unter den Römern und Griechen, die dazu die Mittel besaßen, haben sich nur mit ihrer geistigen Ausbildung zu schaffen gemacht. Die jungen Leute zum Beispiel, die sich um Sokrates und Plato sammelten, waren Tagediebe meines Schlages und befanden sich wohl dabei. Und dann — ich konnte ja auch reisen, wohin mich's gelüstete. Das half mir wirklich über meine innere Leere hinweg — zwei, drei Jahre. Dann freilich — kam's um so drückender über mich.

Er warf den zerpflückten Blumenstengel fort und stand auf. Auch sie erhob sich.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er, daß ich Sie mit dieser uninteressanten Geschichte eines unfruchtbaren Lebens gelangweilt habe. Glauben Sie mir, es ist gar nicht meine Schwäche, als Märtyrer des Glücks zu posiren, um mich von schönen Seelen bemitleiden zu lassen. Sie sind der erste Mensch, dem ich eine solche Beichte abgelegt habe, und jetzt kommt es mir selbst ganz verrückt und unverzeihlich vor, daß ich's gethan. Unheilbare Leiden soll man schweigend ertragen.

Sie zuckte, ernsthaft vor sich hin blickend, die Schultern.

Unheilbar? Ich kann mir vorläufig nicht vorstellen, daß sich für Ihre chronische Thatlosigkeit nicht

irgend ein hülfreiches Mittel finden laſſen ſollte. Warum werfen Sie nicht das viele Geld, das Ihnen läſtig iſt, von ſich und behalten nur ſo viel, um die Ueberfahrt nach Amerika bezahlen zu können? Gegenüber der Nothwendigkeit, Ihr nacktes Leben ſich zu verdienen, würde die Erwägung, daß Sie im Grunde der Sohn eines Millionärs ſeien, Ihnen nicht ſtörend ſein. Irgend eine Ihrer Kenntniſſe und Anlagen müßten Sie drüben doch hervorſuchen, und wenn Sie die erſten zwanzig Dollars verdient hätten, würde das Geld, das Sie jetzt haſſen, Ihnen recht liebenswerth erſcheinen, und Sie verdienten ſich Ihren Schlaf wie jeder Tagelöhner oder eine Erzieherin von drei italieniſchen Kindern.

Er ſchüttelte langſam den Kopf. Das klingt ganz vernünftig, ſagte er, aber erſtens kann ich's meiner Mutter nicht anthun, ſie zu verlaſſen, und dann — Sie glauben nicht, wie Müßiggang entnervt. Natürlich nur ein geiſtvoller. Denn ich habe zwar nicht Geiſt genug, irgend etwas Bedeutendes hervorzubringen, aber genug, um mich furchtbar zu langweilen, zumal unter banalen oder innerlich rohen Menſchen, wie ſie in meiner Welt der jeunesse dorée die Mehrzahl bilden. Dies habe ich eben wieder in Paris erfahren, wo ich ein Paar Monate zubrachte. In Montecarlo vollends konnte ich nicht acht Tage aushalten, obwohl ich ein fabelhaftes Glück hatte, ſo oft ich ſpielte. Was

aber liegt mir am Gewinn? Dann bin ich in dies einsame, ländliche Bordighera geflüchtet, mit allerlei interessanten, neuen Büchern. Aber immer sehen zu müssen, wie gute und redliche Arbeit Andere gemacht haben — auf die Länge hält man das vor Neid nicht aus. Und doch — in einem neuen Welttheil von der Pieke auf dienen, nur um siebenmal in der Woche satt zu werden, — wenn man mir das mit Engelszungen predigte, ich würde nicht die Kraft dazu haben. Ich muß nun so verbraucht werden, als ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft.

Darauf schwiegen sie Beide und stiegen langsam durch den Oelwald auf die breite Straße hinab. Er fühlte sich so wohl, wie lange nicht, da er sein Herz einmal erleichtert hatte, und bedauerte nur, daß er keinen Vorwand hatte, die liebenswürdige Bekanntschaft sogleich noch ein Weilchen fortzusetzen. Denn auf die Frage, ob sie etwa auch in seinem Hôtel wohne, obwohl er sie bisher nicht bemerkt habe, da er sich um die Hausgenossen nicht zu bekümmern pflege, erwiderte sie, das sei kein Quartier für eine arme Gouvernante. Sie habe sich bei einem Buchbinder unten im Ort einlogirt und in Kost gegeben. Sie sei zufällig in sein Lädchen getreten, wo Schreib- und Zeichenmaterialien, Karten und Photographieen der Umgegend und etliche Exemplare der billigen Biblioteca amena ausgelegt waren, und zumal die Frau habe ihr so gefallen, daß

sie gefragt habe, ob sie nicht ein Zimmer zu vermiethen habe. Das habe Jene nun schon früher zuweilen gethan, und zufällig sei die letzte Insassin vor wenigen Tagen abgereis't, so daß sie habe einziehen können, zu einem lächerlich geringen Preise. In seinem großen Hôtel würde sie das Vierfache zahlen müssen. Und außer dem reinlichen Zimmer und Bett und der ganz genügenden Verpflegung genieße sie noch den Umgang mit ihren biederen Wirthsleuten und studiere die Sitten des Volkes.

Nun erzählte sie lachend, daß der Buchbinder ein strebsamer Mann sei, der die Bücher, die man ihm zum Binden gebe, in aller Eile oft bis in die späte Nacht hinein durchzulesen pflege. Eine seiner drolligsten Lesefrüchte seien die hochtönenden Namen, die er seiner Nachkommenschaft, einem halben Dutzend derber Jüngelchen, gegeben habe, als da sind: Adherbale, Senofonte, Aminto, Palamede, Dante, Fortunato. So müsse sie immer von Neuem lachen, wenn Aminto Schläge bekomme, weil er aus der Pfanne mit den gebackenen Fischen genascht habe, oder Dante für irgend einen Schelmenstreich una grossa lavata di capo erhalte.

Ihre Heiterkeit steckte auch ihn an, und er erzählte allerlei, was er unter dem niederen italienischen Volk erlebt hatte, das er für einen Haufen pathetischer Kindsköpfe erklärte. Das Wort schien ihr sehr treffend; sie fragte ihn, warum er sich nicht zum Schriftsteller

ausgebildet habe. Er würde gewiß viel Interessantes von seinen Reisen zu erzählen haben. Er zuckte die Achseln. Es giebt so Viele, sagte er, die davon leben, daß sie müßig gehen und darüber berichten. Ich würde mich schämen, mir mein Nichtsthun noch honoriren zu lassen.

* * *

Vor dem Hause des Buchbinders verabschiedete er sich von dem Fräulein, ohne zu fragen, ob er hoffen dürfe, sie wiederzusehen. Das verstand sich ja von selbst, da auch sie einsam war und keinen Grund hatte, sich vor ihm zu verstecken. Er stand noch einen Augenblick und hörte, wie die Frau des Buchbinders sie begrüßte: die Colazione warte schon auf sie, und wie einige der schwarzhaarigen Buben ihr entgegensprangen, ihr das Malgeräthe abzunehmen, Senofonte im Wetteifer mit Palamede und Adherbale sich darum zu raufen anfingen, bis die Mutter mit einigen festen Püffen Frieden stiftete. Sie schien sehr beliebt in der Familie zu sein. Auch sprach sie ja sehr hübsch und fließend die Landessprache.

Langsam ging er dann die einzige Straße des Städtchens entlang, blickte hie und da in ein Schaufenster, horchte auf die Brandung des nahen Meeres hinter den Häusern und kam endlich, immer tief in sich versunken, ohne zu wissen, worüber er nachdachte, in seinem

Hôtel wieder an. Es war längst zum Lunch geläutet worden. Er that einen Blick in den hohen, hellen Speisesaal, wo er an zwei langen gesonderten Tischen die deutsche und die englische Hausgenossenschaft andächtig mit der Stillung ihres Hungers beschäftigt sah. Seinen leeren Platz aber zwischen einem deutschen Professor und einer dicken Hamburgerin einzunehmen, gegenüber einem stummen Flitterwochenpaar, das sich nach deutscher Sitte auch bei Tisch beständig die Hände drückte, konnte er sich nicht entschließen.

Er stieg in sein Zimmer hinauf, das einen Balkon nach dem Meere hinaus hatte, saß dort, eine Cigarette rauchend, in den Anblick der purpurnen Bläue vertieft, zum erstenmal seit langer Zeit von einem Gefühl des Wohlseins durchdrungen, über dessen Ursache er sich vergebens Rechenschaft zu geben suchte.

Was hatte er so Besonderes erlebt? Eine halbe Stunde mit einer fremden jungen Dame verplaudert, von deren Gesicht ihm nur der Mund ganz deutlich im Gedächtniß geblieben war, mit den festen, etwas vollen Lippen, hinter denen die gesunden kleinen Zähne blitzten, wenn sie lächelte. Er hatte einmal gelesen, daß es kluge und dumme Zähne gebe, sogar geistreiche Zähne. Das war ihm gesucht und unwahr erschienen. Jetzt fand er es plötzlich richtig: das Fräulein hatte kluge Zähne.

Uebrigens, so angenehm es sich mit ihr plaudern

ließ, etwas Ungewöhnliches hatte ſie nicht geſagt. Auch hatte ihn mehr ihr Charakter als ihr Geiſt angezogen, dies heitere Aufſichſelbſtberuhen, das genaue Wiſſen, was ſie im Leben wollte und ſollte. Wenn ſie ihn das lehren könnte! Aber das wird einem ja angeboren, zugleich mit den beſonderen Verhältniſſen, die Niemand ſich ausſucht, die Jeder mit auf die Welt bringt.

Er fand es endlich ſonderbar, über etwas ſo Unbedeutendes beſtändig nachzugrübeln, ließ ſich auf dem Zimmer ſerviren und hielt dann, einen neuen Roman in der Hand, ſeine Sieſta, bei der er feſt einſchlief.

Doch ſobald er erwachte, ſtand die Geſtalt der Malerin wieder vor ſeinen Augen, die Züge des Geſichts, nun völlig verſchwommen, bis auf das Streifchen der „klugen" weißen Zähne, und nur ihr Lachen hörte er deutlich durch alles Meeresrauſchen hindurch, wie ſie ihm die Namen der Buchbinderbübchen herzählte: Adherbale, Dante, Senofonte, Aminto . . .

Eine unbezwingliche Begierde ergriff ihn, dies Lachen wieder zu hören. So trat er vor den Spiegel, ſein Haar zu ordnen und ſich zum Ausgehen zu rüſten, und ſtand eine ganze Weile in das Studium ſeiner eleganten Erſcheinung vertieft. Man hatte ihm geſagt, daß er eine entfernte Aehnlichkeit mit Lord Byron habe. Er legte aber kein Gewicht darauf, da er es vorzog, ſeinen eignen Weltſchmerz in ſeinen Augen dämmern zu ſehen und auf ſeine eigene Hand intereſſant zu ſein. Nur

seinen hellen Anzug vertauschte er mit einem unscheinbareren und setzte einen schwarzen Hut auf, der seine Stirn tiefer beschattete. Dann verließ er das Haus.

Soviel er aber auf den Hügeln und unten am Strande herumstreifte, die Spur, die er suchte, war nicht zu entdecken. Einmal glaubte er den blauen Schleier hinter einer Gartenmauer flattern zu sehen, da ein lebhafter Wind sich aufgemacht hatte. Es war aber eine Täuschung, wie auch die Laute, die hin und wieder an sein Ohr schlugen, ihn an jenes Lachen erinnernd, aus ganz fremden Kehlen stammten.

Als die Sonne hinter der Tête de Chien über Monaco unterging, trat er mißmuthig den Heimweg an. Die Kinder auf der Landstraße, die ihm oft ihre Veilchen- und Tazettensträußchen angeboten und sonst immer ihren Soldo erhalten hatten, wunderten sich, daß er heute kein Auge für sie hatte. Und bei Tische in dem hohen, lampenhellen Saale saß er so zerstreut und stumm, daß die gute Hamburgerin ihn alles Ernstes als ein neues Opfer der Influenza zu beklagen anfing.

Niemals war ihm etwas Aehnliches begegnet. Den Gedanken, daß er sich verliebt haben möchte, wies er selbst weit von sich. Ein paarmal in seinem jungen Leben hatte er sein Herz verloren, das war dann aber auch der Mühe werth gewesen: eine triumphirende Schönheit, zu der eben nur der „Sohn seines Vaters“

die Augen zu erheben wagen durfte, oder eine ausgelernte Kokette, die ihr Netz nach ihm auswarf, und der er mit genauer Noth entſchlüpfte. Aber die erſte beſte gutbürgerliche Deutſche, die man höchſtens anmuthig nennen konnte — nach einem kurzen Geſpräch über gleichgültige Dinge — eine Gouvernante, die gewiß bei näherer Bekanntſchaft ſich als eine kleine Pedantin entpuppen würde — lächerlich, nur einen Augenblick daran zu denken, ſo etwas könne einem jungen Adonis und Millionär gefährlich werden!

Nun, es ließ denn auch im Laufe des Abends von ihm und ſtörte nicht im Mindeſten ſeinen geſunden Schlaf, nachdem er ein paar Flaſchen Stout Ale zu ſich genommen und mit dem alten weißhaarigen Holländer ſieben Partieen Billard geſpielt hatte.

Am Morgen aber, als die goldenſte Sonne zu ſeinem Balkon hereinſchien — da war's richtig wieder da! Auch die Briefe, die er empfing und während des Thees überflog, konnten den Spuk nicht bannen — die „klugen" weißen Zähne und das feine, liebenswürdige Lachen! Aber nun war ja Hoffnung, daß er die wunderliche Beſeſſenheit abſchütteln würde, wenn er die Fremde wiederſähe und zu der Erkenntniß käme, daß wirklich gar nichts Beſonderes an ihr zu finden ſei.

Er hatte ja geſtern bemerkt, daß ſie an ihren geliebten Olivengreis noch die letzte Hand anzulegen hatte. Alſo mußte ſie wieder an demſelben Ort zu finden ſein,

und wenn er wieder — zufällig — desselben Weges käme, wäre nichts Auffälliges dabei. Warum sollte man nicht seine Lieblingspfade gehen, auch ohne künstlerische Nebenzwecke?

* * *

Richtig, da saß sie wieder auf dem Mäuerchen, genau wie gestern, und ihr kurzes, aber freundliches Nicken, womit sie für seinen Gruß dankte, zeigte ihm deutlich, daß sie es nicht übel nahm, wieder gestört zu werden, ja sein Wiederauftauchen unter dem grauen Oelwaldschatten wohl gar erwartet hatte.

Er setzte sich auch wieder wie gestern neben sie — nur der Malkasten zwischen ihnen — ohne ihre Erlaubniß abzuwarten. Und sie malte ruhig fort, als wäre Alles so in der Ordnung.

Wo sie gestern den ganzen Nachmittag gesteckt habe? fragte er. Er wolle nur gestehen, er habe sie eifrig gesucht, er hätte sich gern von ihr ein wenig anleiten lassen im künstlerischen Genießen der schönen Natur.

Sie erzählte ihm, daß sie einen herrlichen weiten Spaziergang gemacht habe über weitgestreckte Hügel gegen San Remo hin bis nach Ospedaletti, zu einem versteckten Häuserhaufen, wo man ihr ein Glas süßen schwarzen Weins geboten hatte. Sie konnte nicht genug rühmen, wie herrlich es dort gewesen sei.

Er horchte nur zerstreut auf ihre Worte, desto mehr auf den Ton ihrer Stimme und prägte sich dabei sorgfältig ihre Züge ein, um sie nicht wieder aus dem Gedächtniß zu verlieren.

Plötzlich sagte er: Wir sind einander noch gar nicht einmal ordentlich vorgestellt. Hier, mein gnädiges Fräulein, gestatte ich mir, Ihnen meine Karte —

O, sagte sie lächelnd, dessen bedarf's nicht. Ich weiß ja schon, daß Sie der Sohn von Gebrüder Schmidtlein & Compagnie sind, Dr. der Philosophie. Nur Ihr Vorname —

Alfred, Alfred Schmidtlein.

Danke. Ich selbst — eine Karte habe ich nicht bei mir — heiße Luise Henneberg. Das werden Sie morgen schon wieder vergessen haben. Oder sollte Ihnen der Name meines Vaters schon einmal begegnet sein? Ich weiß nicht, ob Sie Sammler sind.

Sammler?

Von Alterthümern. Millionäre und ihre Söhne treiben ja manchmal diesen Sport und schleppen so ein kleines Privatmuseum zusammen. Mein Vater nämlich ist seines Zeichens ein Antiquar, wie schon der seinige und der Urgroßvater waren. In Nürnberg, wo wir leben, ist er sogar eine Art Berühmtheit (mit einem Seufzer) —, eine „Art" sage ich, denn man hält ihn für einen größeren Sonderling als Kunstkenner. Wäre er ein reicher Mann, so könnte er sich all seine curiosen

Passionen gönnen, die darin bestehen, daß er alles gothische Gerümpel, Bilder, Waffen, Geräthe, Gewebe, alte Truhen und Schlüssel zusammenkauft, mit großen Kosten restaurirt und dann in seinem Magazin aufspeichert. Gott aber hat ihn in seinem Zorn auch zum Händler mit solchen Sachen gemacht, denn Sie sollten nur sehen, welchen Kampf es ihn kostet, ein werthvolles Stück, das er mit zärtlicher Mühe zusammengeflickt, polirt und gefirnißt hat, wieder herzugeben, wenn sich ein Liebhaber dazu findet. Wir hatten oft nicht den Bissen Brod im Hause, und er hätte doch Gelegenheit gehabt, Tausende zu verdienen, wenn er sich nur einen wurmstichigen Schrank oder eine alte Schabracke vom Herzen gerissen hätte. Ich sehe noch meine arme Mutter, wie bittere Thränen sie oft über diesen „Wahnsinn" des Papa's geweint hat, und nur ich hatte zuweilen so viel Macht über ihn, daß er Vernunft annahm. O, und er ist doch ein so edler, herrlicher Mensch, und wie weh that es mir jedesmal, wenn ich ihm sanften Zwang anthun mußte, um das Haus nicht zu Grunde gehen zu lassen!

Sie neigte das Gesicht, von ihm abgewandt, tiefer auf die Brust, die Hand mit dem Pinsel glitt müßig in den Schooß.

Lebt Ihre Frau Mutter noch? sagte er nach einer Weile.

Sie ist vor zwei Jahren gestorben, noch recht jung, aber das Leben hatte sie vor der Zeit erdrückt.

Ich war damals gerade ſo weit, daß ich für ſie eintreten konnte, leider nur aus der Ferne. Ich hatte ſchon die Stelle in Mailand bekommen, und ſo konnte ich dafür ſorgen, daß der Haushalt ſo beſcheiden wie bisher fortging. Die ältere meiner beiden Schweſtern iſt zwar erſt ſiebzehn, aber verſtändig und geſchickt über ihre Jahre, und die Mutter hatte ſie gründlich zu allen häuslichen Dingen angehalten, da ich ſelbſt inzwiſchen in München meine Studien machte und meine jüngſte noch in die Schule ging. Meine beiden Brüder waren gut aufgehoben, einer bei einem Onkel, der Baumeiſter iſt, in der Lehre, der andere, mein Liebling, in der Kadettenſchule. Sehen Sie, ich hatte von einer alten Tante, die mich immer den Geſchwiſtern vorgezogen, eine kleine Erbſchaft gemacht, nur ein paar tauſend Mark, aber es reichte gerade, daß ich mich ausbilden konnte, um Muſik und Sprachen zu lernen. Nun habe ich die Freude, meine Pflicht als älteſte thun zu können, daß der Vater wenigſtens keine Noth leidet. Denn da ich, wie Sie ſehen, keine Anſprüche auf elegante Toilette mache, kann ich mein ganzes Gehalt nach Hauſe ſchicken.

So denken Sie immer nur an Andere, nie an ſich?

Sie warf ihm einen faſt mitleidigen Blick zu. Dann ſagte ſie lächelnd: O, ich bin eine große Egoiſtin. Ich thue immer, was mir am meiſten Vergnügen macht. Glauben Sie wirklich, es würde mir lieber ſein,

mein Geld für Chiffons auszugeben, statt für den Bäcker, Metzger und Hauswirth meines alten Papa's? Aber so ein junger Krösus versteht freilich nicht, wie sehr man das liebe Geld zu schätzen weiß, wenn es einem hilft, Sorgen fernzuhalten von Menschen, für die man noch weit mehr hingäbe als den armseligen Arbeitslohn. O, es ist doch eine gerechte Vertheilung der Güter in dieser Welt, das habe ich immer behauptet, denn als Mutter meiner Geschwister bin ich gewiß reicher, als ein einziger „Sohn seines Vaters", wie Sie sich genannt haben.

Darauf verstummte sie und fuhr wieder eifrig mit dem Pinsel in dem Olivenlaub auf ihrem Aquarell herum. Sie hatte sich etwas heiß gesprochen, es stand ihr aber gut, ihre Augen blitzten, und das schöne braune Haar wehte um ihre glühende Wange, von der er die Augen nicht abwenden konnte. Nach einer Weile schien sie zu empfinden, daß ihre Worte ihn verletzt haben mochten, da er keine Silbe hervorbrachte, sondern einen ihrer Pinsel zwischen zwei Fingern hin und her balanciren ließ. Sie fing nun an von Italien zu sprechen, das sie auf einer Herbstreise mit ihrer Mailänder Familie bis nach Amalfi und Pästum hinunter kennen gelernt hatte. Da wurde auch er wieder lebendig, und es traf sich, daß sie über verschiedene schöne Punkte und auch über Künstler und Kunstwerke dieselben Ansichten hatten. Das löst'e seine Verstimmung, er wurde wieder heiterer,

und ihr munteres Lachen über allerlei Abenteuer, die er zum besten gab, stellte das gute Einvernehmen vollends wieder her. Der Tag war unvergleichlich schön, vom Meer kam wieder die frische Brise herauf und säuselte durch die Olivenhalde, von fern hörten sie ein kleines Concert wandernder Musikanten, die vor einem Hôtel ihre Flöte, Geige und Guitarre hören ließen und dazwischen mit etwas schnarrender Stimme neapolitanische Lieder sangen.

Sie hatte zu malen aufgehört und träumerisch vor sich hin geblickt. Als die Musik weiterzog, stand sie auf und sagte: Es mag nun genug sein, ich bring' es doch nicht ganz heraus, was mich an meinem alten Freunde bezaubert. Zu Hause fahr' ich wohl noch mit dem Gouachepinsel hinein und setze ein paar Lichter auf. Auch ist's Zeit zur Colazione.

* * *

Während er sie hinunter begleitete, fragte er, ob sie erlauben würde, daß er sie am Nachmittag zu einem Spaziergang abholte.

Sie bedauerte, sie werde kaum noch auf eine halbe Stunde an den Strand hinunter dürfen, sie habe eine Menge Briefe zu schreiben an Vater und Geschwister und ihre Kleinen in Mailand. Morgen vielleicht, wenn sich's so mache, aber ohne feste Verabredung. Und so gab sie ihm ihre Hand zum Abschied, eine schmale,

warme Hand ohne Handschuh, da sie's nicht der Mühe werth gefunden, für den kurzen Weg sie wieder anzuziehen, nahm ihm den Malkasten ab, den er ihr nachgetragen hatte, und verschwunden war das freundliche Gesicht hinter der Glasthür der Cartoleria.

Sofort fiel ihm ein grauer Schleier über den sonnigen Tag. Er wanderte an den Strand hinab und starrte, auf dem Geröll der groben Meerkiesel gelagert, lange in das einförmige Wellenspiel und über die azurene Fläche hinüber nach der weit vorgelagerten flachen Küste von Nizza und Cannes. Es war eine ätherische Stille weit und breit, nur das leise Anschlagen der Flut zu seinen Füßen und das Klopfen seines Herzens vernehmbar, und die Frage hinter seiner Stirn: Wie soll's noch werden? Werde ich sie wieder entbehren müssen? Werd' ich die Leere ausfüllen, die sie mir zurückläßt?

Auch jetzt war er überzeugt, daß er nicht im mindesten in sie verliebt sei. Ja, nur daran zu denken, daß man auch dieses Mädchen wie jedes andere in den Arm nehmen und küssen könne, erregte in ihm eine seltsame Empfindung, wie wenn er sich damit an etwas Unnahbarem, Unantastbarem vergriffe. Er hatte kein anderes Verlangen, als irgend etwas zu thun, wodurch er sich ein Lob von diesen lieblich strengen Lippen verdiente, und zergrübelte sein Gehirn, was das nur sein könnte. Wenn er so eine Schwester gehabt hätte, von früh an diese hellen Augen immer neben sich, dies

Lachen gehört hätte bei all seinen müßigen Jugendstreichen — gewiß wäre ein anderer Mensch aus ihm geworden. Sie hätte es gar nicht gelitten, daß er seinem Herrgott die Tage und Jahre so unerhört nichtsnutzig abgestohlen hätte, er hätte, auch wenn sie ganz still geschwiegen, neben ihrer heiteren Thätigkeit seines Müßiggangs sich viel zu sehr geschämt.

Aber bleiben konnte es so nicht, darüber ging er zu Grunde. Er nahm sich vor, sie morgen zu Rathe zu ziehen, mit ihr zu überlegen, wofür er etwa am besten taugen möchte, welchen Weg er einschlagen sollte, um noch in ein thätiges Leben sich einzureihen. Sie werde es jedenfalls besser wissen als er selbst, schon ihr pädagogischer Beruf werde ihre natürliche Menschenkenntniß geschärft haben, und daß sie eine Art von Theilnahme für ihn hege, hatte ihm so manches freundliche Wort verrathen. Jedenfalls werde sie seinen ernsten Willen erkennen und ihm ihre Achtung nicht versagen, an der ihm leidenschaftlich gelegen war.

Mit diesem Beschluß beruhigte er sich ein wenig. Es war doch der erste Beginn der sich ermannenden Thatkraft, und so fühlte er sich vorläufig jeder Verpflichtung überhoben, selbst über seinen Lebensplan nachzudenken. Wieviel angenehmer und ersprießlicher ließ sich das zu Zweien thun!

Den Rest des Tages verbrachte er, so gut es eben gehen wollte, — wie man die Neige eines Weins

wegwirft, der einem nicht sonderlich geschmeckt hat, ehe man die neue Sorte probirt. Er hätte auch Briefe zu schreiben gehabt — jede Woche mußte er der Mama von sich berichten —, aber mein Gott, was konnte darin stehen, als die alte öde Litanei, da er nun bald etwas so ganz Anderes von sich zu melden haben würde! So nahm er einen Wagen und fuhr eine Strecke gegen San Remo zu, stieg dann aus und aufs Gerathewohl die Hügel hinauf, die Häuser suchend, die sie ihm beschrieben hatte. Er fand sie nicht und bemühte sich indessen, mit ihren Augen die Landschaft zu genießen. Darüber verfiel er bald wieder in seine Zukunftsträume, verirrte sich und kam bei sinkender Nacht todmüde in seinem Hôtel wieder an.

* * *

Am andern Morgen aber, als er daran dachte, daß nun Ernst damit werden und das entscheidende Gespräch über seine Berufswahl stattfinden sollte, fiel ihm erst aufs Herz, daß es ja in der Schwebe geblieben war, wo er die Freundin finden würde. Wenn sich's so mache, hatte sie gesagt. Aber auf diesen Zufall konnte er's unmöglich ankommen lassen.

Er frühstückte in Eile und ging dann geradeswegs in das Städtchen hinunter, nach Fräulein Luise Henneberg's Wohnung. Hier in der Fremde, zumal im Süden, brauchte man sich an die übliche Besuchsstunde ja

nicht zu binden, und jedenfalls, wenn sie noch nicht sichtbar wäre, würde sie ihm sagen, wann er sie abholen dürfe.

Er erfuhr aber zu seinem Schrecken von Senofonte, Dante oder Adherbale, die Signorina sei nicht mehr zu Hause, sie sei ganz früh fortgefahren und zwar nach Montecarlo, werde auch vor Abend nicht zurückkehren.

Nun, er wußte wenigstens, wo er sie zu suchen hatte, obwohl es ihm lieber gewesen wäre, seine Gewissensfragen in der Stille eines Oelwäldchens oder beim Rauschen der heiligen Salzflut mit ihr zu besprechen, als in dem widerwärtigen internationalen Getümmel des alten Spielnestes. Indessen auch dort wußte er abgelegene Spazierpfade, nicht bloß für Selbstmörder geeignet, sondern auch für Menschen, die sich in ein menschenwürdiges Leben zurückretten wollen. Da werde er sie hinführen und am Abend als ein neuer Mensch nach Bordighera mit ihr zurückkehren.

Also galt es nur, den nächsten Zug abzuwarten. Doch nein, er konnte, wenn er zu Wagen nach Ventimiglia fuhr, den Zehnuhrzug noch einholen, der dort der Douane wegen eine halbe Stunde Aufenthalt hat. So that er denn auch und erreichte endlich noch sehr früh am Vormittag sein Ziel.

Um diese Zeit war's noch still und leer in den blanken Straßen des Lasterörtchens und den üppigen

Blumenanlagen um das Casino herum. Die eigentliche Gesellschaft, die gestern bis tief in die Nacht sich um die Spieltische gedrängt und dann noch ein paar Stunden ihre erhitzten Sinne mit Eis und Sect zu kühlen gesucht hatte, schlief noch ihren beklommenen fiebernden Morgenschlaf. Da die Spielhallen erst um Mittag sich wieder aufthun, wie sollte man die müßigen Stunden bis dahin ausfüllen? Inzwischen arbeiteten die Gärtner an den Beeten der Cyclamen, Tazetten und Kamellien und begossen den kurz geschorenen hellgrünen Rasen, Kindermädchen saßen neben den kleinen Wagen, in denen ihre Pfleglinge schlummerten, und flüsterten sich die Scandalchronik ihrer Herrschaften zu, und einzelne verlorene Touristen wandelten in den schattigen Anlagen oder an der Brüstung der Terrasse auf und ab, die Pracht des Himmels und der Erde bestaunend, die ringsum vor ihnen ausgebreitet war.

Ein paar Stunden hatte der junge Herr, der das Alles zu genau kannte, um sich noch daran zu erbauen, die breiten und schmalen Pfade und Gassen und Gäßchen der Stadt spähend durchwandelt, ohne des anmuthigen Gesichts unter dem blauen Schleier ansichtig zu werden. Wo war sie nur hingerathen? Ob sie überhaupt bis hieher gekommen, nicht etwa schon in Mentone ausgestiegen war? Es blieb nur noch die Hoffnung, sie droben auf der Feste Monaco zu finden. Doch war's über dem langen Suchen so spät geworden,

daß sich das Bedürfniß nach einem ausgiebigen Frühstück nicht abweisen ließ.

Also nahm unser Freund an einem der Tischchen auf der Terrasse Platz und konnte, während er aß und trank, den Mißmuth darüber nicht ersticken, daß er dies nicht, wie er gehofft hatte, in der Gesellschaft seiner Freundin thun sollte unter klugen, tröstlichen Gesprächen. An der brennenden Unruhe, mit der er sie vermißte, merkte er doch endlich, daß sein Gefühl für sie mehr als brüderlich sei, daß zwar die Hochachtung und Verehrung für ihren Charakter stark mit im Spiele war, zugleich aber ihre junge Person, wie sie ging und stand, ihm ungemein reizvoll erschien, und daß er sich für den beneidenswertheſten Sterblichen gehalten hätte, wenn er jetzt ihre schmale, warme Künstlerhand in seine nehmen und nach Herzensluſt küssen könnte.

Diese Entdeckung überströmte ihn mit einem unendlichen Wohlgefühl. War's doch zunächst schon ein „Lebenszweck", ein solches Mädchen zu lieben, zu umwerben und glücklich zu machen. Heirathen, einen eignen Herd gründen, Kinder in die Welt setzen und sie besser erziehen, als man selbst erzogen worden, das wäre denn doch schon der Mühe werth, auf die Welt gekommen zu sein. Und wie er, seine Regalia rauchend und an dem Gläschen fine champagne nippend, dies alles überlegte und die verschiedenen seltenen Eigenschaften des lieben Mädchens erwog, die ihm eine überschwänglich

glückliche Häuslichkeit verbürgten, wurde er so vergnügt, daß er am liebsten sofort ein Jubeltelegramm an die Mama abgeschickt und um ihren Segen gebeten hätte.

Zur rechten Zeit fiel ihm aber doch ein, daß zur Erfüllung dieser entzückenden Träume noch eine Kleinigkeit fehlte, das Einverständniß der Hauptperson, die zunächst aufzufinden war, ehe an etwas Anderes gedacht werden konnte. Daß dies übrigens nur eine Frage der Zeit sei, bezweifelte er nicht im mindesten. Als verwöhntes Kind des Glückes konnte er ja nicht denken, daß ihm ein so billiger Wunsch versagt werden würde.

Er erhob sich also, um von Neuem auf sie zu fahnden, bezahlte sein Frühstück und schlenderte nun am Casino vorbei geraden Weges die breite Straße hinunter, die nach den trotzig aufgethürmten Felsen von Monaco führt.

Der alte Freund der Liebenden, der Zufall, erbarmte sich seiner.

Er war kaum hundert Schritt gegangen, da sah er den hellen, weißen Weg herauf eine schlanke Gestalt sich ihm entgegenbewegen, von deren Hut ein blaues Schleierchen in dem frischen Lufthauch wehte.

Fräulein Luise! rief er, hastig auf sie zu eilend, sind Sie es endlich? Seit drei Stunden habe ich Sie vergebens gesucht. Warum haben Sie mir das angethan, da ich so gern den Cicerone in der Umgegend

gemacht hätte, und sind allein hergekommen! Sie haben gewiß nicht die Hälfte gesehen und sind nun schon gründlich erschöpft.

O, sagte sie, ich habe Alles gesehen, was ich zu sehen wünschte. Aber wenn ich von etwas Neuem den richtigen Eindruck haben soll, muß ich allein sein. Gerade die anregendste Gesellschaft hindert mich, ein reines Verhältniß zu Allem zu gewinnen. Jetzt, da ich über diese weltberühmten Naturwunder mir meinen Vers gemacht habe, freut es mich in der That, mich darüber aussprechen zu können.

Sie gestand ihm nun offen, daß sie denn doch von Allem, was sie heut gesehen, ein wenig enttäuscht worden sei. Vor hundert Jahren möge dies Felsennest auf der hohen Meerwarte und zu seinen Füßen das tiefeingebettete Montecarlo einen überwältigenden Eindruck gemacht haben. Aber die Künste der Cultur hätten an dieser herrlichen Natur nicht herumpfuschen sollen, kein Operettenmonarch seine lächerlichen Bastionen oben hinpflanzen, das halbe Dutzend Kanonen auf dem Schloßplatz und den Kugelpark so prahlerisch zur Schau stellen, bewacht von einer Handvoll theatralisch uniformierter Soldknechte. Und die schöne ehemalige Wildniß am Strande von Montecarlo — wie anders müsse sie Auge und Herz entzückt haben, ehe diese elegante Villenstadt und das doppelthürmige geschmacklose Spielhaus den Zauber zerstört und eine zweideutige Bevölke-

rung hergelockt hätten, die einem die Schöpfung Gottes auf Schritt und Tritt durch den Anblick menschlicher Laster und Thorheiten entstelle und in der paradiesischen Landschaft einem den ewig wiederholten Sündenfall als Staffage vor Augen bringe.

Halten Sie mich nicht für eine philisterhafte Sittenrichterin, sagte sie, über ihren eigenen Eifer lächelnd. Ich würde wahrscheinlich nicht so in Hitze gerathen, wenn ich nur mehr ästhetische Befriedigung an diesem Menschenkehricht fände, etwas wirklich Schönes, Reizendes, wenn auch noch so Sündhaftes darin erblickte. Aber all diese geputzten Damen in den auffallenden Toiletten, auf dem Hut ganze Treibhäuser bunter Blumen — finden Sie irgend ein Gesicht darunter, das auch nur den Zauber der Sünde an sich trüge? Und die alten und jungen Gecken, die ihre Cavaliere machen, dazwischen die confiscierten pergamentenen Masken der Spieler von Beruf — und vollends grauenhaft die Kinder in überladenen Toiletten, die schon so bleich und nervös aus den Augen schauen! O wenn ich an die edlen Gestalten auf Anacapri oder die Arbeiterfamilien in Amalfi denke — das ist die würdige Staffage für eine wilde Küstengegend, und den ganzen Tag habe ich Mignon's „Dahin, dahin!" mir im Ohre summen hören.

Er hatte sie reden lassen, ohne anders als mit einem Kopfnicken sich zu äußern. Alles, was sie sagte, schien

ihm außerordentlich klug und richtig, der glücklichste Ausdruck für das, was er selbst immer nur dunkel empfunden hatte. Dabei konnte er kein Auge von ihr wenden, so reizend fand er sie gerade heute in ihrer einfachen Kleidung unter all dem Affenputz der Halbweltdamen. Als eine große, sehr gepuderte und geschminkte Person ihnen entgegenkam und erst den eleganten schönen jungen Mann herausfordernd anblickte, dann einen spöttisch-mitleidigen Blick auf seine Begleiterin warf, ließ er sich sogar fortreißen zu einer höhnischen französischen Bemerkung, die ihm einen Wuthblick der Fremden eintrug. Er aber fühlte eine besondere Genugthuung, neben diesem schlichten deutschen Fräulein dahinzuwandeln in der Haltung eines Kammerherrn, der eine junge Fürstin begleitet.

Um doch endlich auch wieder zu Worte zu kommen, fragte er, ob sie nicht hungrig sei und irgendwo zu frühstücken wünsche. — Sie habe das schon besorgt, erwiderte sie, unten in dem Stadttheil, der Condamine genannt werde. Da habe sie ein bescheidenes Restaurant gefunden und Kräfte gesammelt, um die Höhe von Monaco zu erklimmen. Nun sei sie fertig mit allen Touristenpflichten, bis auf die Hauptsache, einen Blick in die Spielsäle. Wenn er sie dorthin begleiten wolle, werde sie ihm dankbar sein. Sie fürchte ohne einen Führer in diesen Bolge des irdischen Inferno vom Schwindel befallen zu werden.

Ob sie damit sagen wolle, daß sie fürchte, am Ende auch vom Spielteufel gepackt und zu Trente et Quarante verführt zu werden?

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Davor glaube ich ganz sicher zu sein. Ich verehre das Geld viel zu sehr, um es zu einem bloßen Spiel zu mißbrauchen.

Sie und eine Verehrerin des Geldes? Das werden Sie mir nicht einreden.

O doch! Ich weiß wie sauer es erworben wird, wieviel Menschenglück daran hängt. Es erscheint mir geradezu ruchlos, daß es hier so händevoll auf einen grünen Tisch geworfen wird, bloß um Leidenschaften zu schüren. Ich kann das so wenig ertragen, als wenn ich leichtsinnig mit Brod spielen sehe.

Und Sie fühlen nicht das geringste Verlangen, wie man so sagt, auch einmal „Ihr Glück zu versuchen"? Wenn es Sie nun begünstigte und Sie in einer Viertelstunde reich machte?

So würde ich den Gedanken nicht loswerden, reich geworden zu sein auf Kosten eines Anderen, der jetzt vielleicht zum Bettler geworden. Sie sehen, der Gewinn könnte mich nicht glücklich machen. Verlöre ich dagegen selbst eine geringe Summe, das würde mich doch verdrießen. Ich würde denken, wie hübsch der neue Hut gewesen wäre, den ich für das Geld meiner Ella hätte kaufen, oder was ich den Brüdern dafür aus

Mailand hätte schicken können. So philisterhaft bin ich zu rechnen gewöhnt. Da würde ich unter den Viveurs und Cocotten, die Tausende auf eine Nummer setzen, eine sehr spießbürgerliche Figur machen.

Er fühlte sich versucht, zu erwidern, daß sie in seinen Augen den wahren Menschheitsadel repräsentire, aber etwas, das als ein Compliment gedeutet werden könnte, hätte er um nichts in der Welt über die Lippen gebracht. Inzwischen hatten sie das Casino wieder erreicht und stiegen die Freitreppe hinauf.

Haben Sie eine Visitenkarte, Fräulein? fragte er.

Nein.

So müssen Sie sich's gefallen lassen, daß ich Sie für meine Frau ausgebe. Ohne einen Ausweis über „Namen, Stand und Charakter" wird Niemand eingelassen, außer ein notorischer Schuft oder Schwindler. Man hält etwas darauf, daß in diese edle Gesellschaft keine namenlosen Proletarier eindringen.

Sie wartete in der Vorhalle, und er erschien bald wieder, ihr eine blaue Karte vorhaltend, auf welcher Mr. Schmidtlein ‚et Madame' der Eintritt in den Cercle des Étrangers gestattet war. Dann nahm er ihren Arm und führte sie in die weiten, reich decorirten Säle, in deren vorderem die fünf bis sechs Roulettetische schon von ihrem Publikum dicht umdrängt wurden, während die Elite der Spieler in den letzten Räumen sich dem feineren aber gefährlicheren Trente et Quarante zugewendet hatte.

Eine schwere, dunstige Luft erfüllte die Räume, ein ekles Gemisch von Staub, Modeparfüms und menschlicher Ausdünstung, das nie durch einen frischen Windhauch zu den kleinen Fenstern hinausgejagt zu werden schien. In dem Brodem, der eine gesunde Lunge gleich beim Eintritt überfiel, sollte sie sofort die Ansteckung des Lasters einatmen, die sich den feinsten Gehirnnerven mittheilt, je länger die Einwirkung dauert. Ist es möglich, flüsterte Luise ihrem Begleiter zu, daß Menschen ganze zwölf Stunden in dieser Atmosphäre aushalten? Und diese Croupiers, deren tägliches Geschäft es ist, sind sie nicht nach einer Saison zu Greisen verwelkt?

Sie stand nur kurze Zeit hinter der drei und vierfachen Reihe, die einen Roulettetisch umgab, und verfolgte den Lauf der Kugel und das Hin- und Herrollen der Goldstücke über die abgetheilte und numerirte Fläche mit abwesendem Geist, während er ihr das Spiel zu erklären suchte. Sehen Sie da drüben, sagte sie leise, die alte dürre Dame in dem ganz weißen Kleide, an der nichts lebendig ist als die kohlschwarzen Augen in dem aschfarbenen Gesicht und die kleine magere Hand, die den Rechen bewegt, um die Goldhäufchen auf die Nummern zu schieben — sieht sie nicht aus wie eine längst Begrabene, die nur jeden Mittag aus ihrem Sarge heraufsteigt, weil ihre arme Seele keine Ruhe hat, bis sie wieder das Faites votre

jeu und Rien ne va plus hört? Und vier Plätze von ihr, das ganz junge blühende Mädchen, dem die runden Wangen so fieberhaft brennen, sehen Sie, wie sie ihre Kärtchen mit der Nadel bearbeitet, als handle sich's um eine tiefsinnige Wissenschaft und sie schriebe bei irgend einem Professor ein Heft nach? Kommen Sie, führen Sie mich hinaus. Mir wird körperlich übel in diesem Irrenhause.

Nur noch einen Augenblick, bat er. Ich möchte doch nicht gehen, ehe ich Ihr Glück versucht habe. Bitte, sagen Sie mir, wann ist Ihr Geburtstag?

Er war schon vor acht Tagen.

An welchem Datum?

Am 17. März. Aber was haben Sie vor? Sie wollen doch nicht etwa —

Er hatte ihren Arm losgelassen und sich durch den lebendigen Wall der Spieler und Zuschauer an den Tisch vorgedrängt. Sie sah nur noch, wie er eins der großen Hundertfrancsstücke aus der Westentasche zog und auf den Tisch warf. Dann rollte die Kugel, die Spieler beeilten sich, ihre Einsätze zu machen, die Kugel hielt an.

Rouge. Dix-sept! hörte sie den Croupier sagen. Gleich darauf tauchte ihr Begleiter aus der Menge wieder hervor, in der Hand ein paar Tausendfrancsbillete und einige Goldstücke.

Voilà! sagte er mit einem glücklichen Lächeln. Sie haben richtig, wie Alle, die auf das Glück zu

lästern pflegen, die launische Göttin auf Ihre Seite gebracht. Da nehmen Sie, ich gratulire.

Mir? Aber wozu? Dies Geld gehört mir doch nicht. Ich habe ja nicht gespielt.

Nein, aber ich für Sie . . . Ich habe hundert Francs auf Ihre Siebzehn gesetzt, en plein, und richtig ist die Siebzehn gekommen und hat Ihnen das Fünfunddreißigfache eingetragen. Wieviel ist 17 mal 35? Jedenfalls ein kleines Vermögen, das Sie hoffentlich mit der garstigen Luft in diesem Inferno ein wenig aussöhnen wird.

Er hielt ihr immer noch lachend die Banknoten und das Geld hin, sie aber trat einen Schritt zurück.

Sie haben es ganz freundlich gemeint, sagte sie, aber dies Geld nehme ich auf keinen Fall. Meine Ansichten über Spielgewinn kennen Sie, und hätten Sie mir Zeit gelassen und sich näher erklärt, so hätte ich es nicht erlaubt, daß Sie für mich spielten. Da auch Sie das Geld nicht für sich werden verwenden wollen, so finden Sie gewiß einen wohlthätigen Zweck, vielleicht eine arme Familie in Bordighera, der Sie damit aufhelfen können. Nun aber habe ich genug von diesem Schauspiel, und mich verlangt nach einem Athemzug in unverfälschter Gottesluft.

Sie ging ihm voran, dem Eingang zu, und er folgte ihr auf dem Fuße, von Neuem voll Bewunderung für die schlichte, selbstverständliche Art, mit der sie

eine Summe ausschlug, die mehr als ein Jahresgehalt für sie bedeutete und ihr so manchen Wunsch für sich und Andere hätte erfüllen können. Als er in der Garderobe ihr das Mäntelchen umhing, fühlte er sich in seinem Entschluß unerschütterlich befestigt, aus der Fiction auf der blauen Karte eine schöne tröstliche Wahrheit und mit dem Mr. Schmidtlein ‚et Madame' so schnell als möglich Ernst zu machen.

* * *

Aber seltsam: obwohl er fest überzeugt war, mit diesem entscheidenden Vorgehen den ersten Schritt in ein menschenwürdiges Leben zu thun, auch nicht zweifelte, daß sie ihm gern dabei behülflich sein würde, da sie ihm bis jetzt so viel Vertrauen und Geneigtheit bewiesen hatte, — so oft er nur einen Anlauf nahm, das Gespräch zu diesem Ziele hinzulenken, überfiel ihn eine unüberwindliche Scheu, die er sich nicht zu erklären vermochte.

Er hatte oft genug, wenn er die Möglichkeit erwog, dieses oder jenes Mädchen zu befragen, ob sie seine Frau zu werden wünsche, sich den Eindruck ausgemalt, den ein so fabelhaftes Glück, den Sohn seines Vaters an sich zu fesseln, selbst auf ein verwöhntes Kind eines reichen Hauses machen müßte. War er sich doch seiner persönlichen Vorzüge hinlänglich bewußt, um zu glauben, selbst ohne den Goldgrund, auf dem

sie erschienen, müßten sie jedes junge Ding bezaubern. Zum Ueberfluß hatte ihm die eitle Mutter mehr als einmal hinterbracht, diese oder jene reiche Erbin warte auf nichts sehnlicher, als daß der einzige Sohn der Gebrüder Schmidtlein & Co. ihr das Schnupftuch zuwerfen möchte.

Und jetzt, da er diesem nicht mehr ganz jungen, nicht blendend schönen, in den bescheidensten Verhältnissen lebenden Fräulein gegenübersaß, zagte und zauderte er, sich zu erklären, doch nicht in der Sorge eines jungen Gottes, ob diese Erdentochter ein so überirdisches Glück auch ertragen, oder wie Semele zu Asche verglühen werden. Nein, die ganz menschliche Furcht übermannte ihn, ob er selbst eines solchen Glückes auch würdig befunden werden möchte.

Er hätte es indessen, um die Probe zu machen, nicht bequemer wünschen können.

Sie saßen sich in einem Coupé zweiter Klasse — seine erste Klasse hatte er verleugnet, um mit ihr zusammen zu bleiben — ganz einsam gegenüber, an der Fensterseite, die nach dem Meere lag. Wenn der langsame Zug in einen der vielen Tunnel eintauchte, sah er ihr feines Gesicht, von dem Schein der Lampe an der Decke leicht geröthet, sinnend gegen die dunkle Scheibe gerichtet. Er hätte sich nur ein Herz zu fassen brauchen, um ihre Hände zu ergreifen, die ineinander gelegt in ihrem Schooße ruhten, und im Schutz des Halbdunkels

die verhängnißvolle Frage an sie zu richten. Aber das Herz klopfte ihm so stark, daß er das Wort nicht über die Lippen brachte, oder doch immer erst den Mund öffnete, wenn sie aus der Finsterniß wieder auftauchten und nun der Glanz der Meeresbläue wieder zu ihnen heraufschlug. Dann, während sie ein paar Worte des Entzückens tauschten über die herrliche Fernsicht, nahm er sich in tiefer Beschämung vor, in der nächsten Galerie nun gewiß kühner zu sein, um dann richtig wieder so blöde und fassungslos zu verstummen, wie all die früheren Male.

So waren sie in Ventimiglia angekommen, der Grenzstation zwischen Frankreich und dem Königreich Italien, und das erlösende Wort war noch nicht gesprochen.

Es ist lästig, daß man hier eine halbe Stunde warten muß, ehe man sich wieder in Bewegung setzt, seufzte das Fräulein. Indessen, ich hätte Lust eine Tasse Kaffee zu trinken. Wenn Sie mit mir gehen wollen, wir finden wohl ein Café in dem kleinen Nest, wo es behaglicher ist als in dem öden Wartesaal.

Das Gescheidteste wäre, einen Wagen zu nehmen und die halbe Stunde bis Bordighera auf diese Weise zurückzulegen, ohne auf den Zug zu warten.

Sie besann sich einen Augenblick.

Halten Sie es nicht für eine engherzige Prüderie, sagte sie, wenn ich das nicht annehme. Eine Mailänder Familie ist mit im Zuge, die mich erkannt hat. Ich

möchte alles überflüssige Gerede vermeiden, das daraus entstehen würde, wenn man mich mit Ihnen fortkutschiren sähe, als ob wir zusammengehörten. In meiner Stellung muß ich mich hüten, den geringsten Schatten auf meinen guten Ruf fallen zu lassen.

Er begriff das und bot ihr auch nicht wieder den Arm. So schlenderten sie durch den kleinen unansehnlichen Ort und fanden ein Café, vor dessen Thür sie sich an einem Tischchen niederließen. Ein Kellner brachte ihnen die Tassen heraus, einige Neugierige aus dem geringeren Volk begafften sie, von den Mitreisenden war Niemand zu sehen.

Nach einer etwas beklommenen Stille, da auch sie in ihre Gedanken versunken war, faßte er sich endlich ein Herz.

Gedenken Sie noch lange in Ihrer Mailänder Stellung zu bleiben? sagte er.

Sie sah ihn unbefangen an.

Solange man mich darin lassen will. Und ich hoffe mich so aufzuführen, daß man keinen Grund hat, mich wegzuwünschen. Ich hänge so sehr an den Kindern, und auch sie, besonders der kleine Vittorino — erst gestern schrieb er mir, er könne die Zeit nicht erwarten, bis ich ihn wieder ausschelten würde. Nun, morgen Abend wird er seine Signorina Gigia ja wiederhaben, wenn auch die Schelte noch auf sich warten lassen wird.

Morgen Abend? Sie gedenken morgen schon —?

Das Wort stockte ihm in der Kehle. Er starrte sie mit einem so ehrlichen Ausdruck des Erschreckens an, daß es auch ihr auffallen mußte.

Ich bin dann gerade vier Wochen hier gewesen, sagte sie, und länger darf ich die Güte meiner Padroni nicht mißbrauchen. Sie hören ja auch, meine Stimme klingt wieder ganz rein. Und es ist ein so bequemer Zug. In aller Frühe fahre ich ab und bin Nachmittags zu Hause.

Nun erst schien er zu erkennen, daß Gefahr im Verzuge war.

Mein theures Fräulein, sagte er etwas stotternd, ich begreife ja — Sie werden in jener Familie sehr geschätzt und geliebt. Aber am Ende — es ist doch immer eine harte Arbeit — drei Zöglinge in verschiedenem Alter — ich wünschte Ihnen — das heißt, wenn es mit Ihrem Wunsche übereinstimmte —

Sie sah ihn fragend an.

Ich meine nämlich, fuhr er fort, ihrem Blick ausweichend und mit einem gezwungenen Lächeln — wenn sich Ihre Aufgabe vereinfachte, wenn Sie nur einen einzigen Zögling hätten, der freilich schon ein wenig reifer wäre, aber sehr davon durchdrungen, daß er eigentlich von vorn anzufangen hätte, und der sehr dankbar sein würde, wenn seine Erziehung — wie soll ich es ausdrücken — vielleicht verstehen Sie, was ich meine —

Eine dunkle Röthe war ihm ins Gesicht gestiegen, er saß in so hülfloser Haltung da, daß man wohl Mitleid mit ihm haben konnte, wenn man ihn verstand. Das aber war nicht der Fall des sonst so klugen Fräuleins.

Sie hielt ihre schönen hellen Augen ruhig auf ihn geheftet und sagte endlich kopfschüttelnd: Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen.

Nun denn, mein theures Fräulein, — er rückte auf dem Stuhl hin und her und warf einen finsteren Blick auf die Gassenbuben, die sich nahe heran gewagt hatten, um einen Soldo oder ein Cigarrenstümpfchen zu erhaschen — ich fühle zwar, es ist hier eigentlich nicht der Ort. Aber wenn Sie wirklich morgen früh schon abreisen wollen — sehen Sie, ich bin, seit ich das Glück hatte, Ihnen zu begegnen, ich darf noch nicht sagen ein anderer Mensch geworden, aber ich fühle die dringende Nothwendigkeit, es zu werden. Sie haben mir's so einleuchtend gemacht, woran mir's fehlt! Mein Gott, ich wußt' es ja auch vorher, aber ich ergab mich darein, wie in ein Schicksal, mit einem wahrhaft türkischen Fatalismus. In Ihrer Nähe ist ein Gefühl von Thatkraft über mich gekommen — ein Bedürfniß, der Schmied meines Glückes zu werden. — Sie glauben nicht, wie ich mich hinter Ihrem Rücken vor Ihnen geschämt habe, was für Entschlüsse ich gefaßt habe!

Er verstummte und wagte mit einem raschen Blick in ihren Zügen zu forschen, welchen Eindruck seine Beichte

auf sie gemacht habe. Er konnte bis hieher mit dem Ergebniß zufrieden sein.

Ich freue mich, sagte sie ganz herzlich, wenn ich wirklich etwas dazu beigetragen haben sollte, Sie zu einem thätigen Leben zu bewegen.

Ja, fuhr er sichtbar ermuthigt fort, das haben Sie, und dafür werde ich Ihnen ewig danken. Aber es ist erst ein schwacher Anfang. Sie müssen bedenken, wie lange meine Erziehung vernachlässigt worden ist, und daß es zu viel verlangt wäre, dies Alles nun über Nacht zu repariren, geschweige mit meinen eignen unerfahrenen Kräften. Nein, mein theures Fräulein, wenn es mit meiner Ermannung oder Menschwerdung Ernst werden soll, so dürfen Sie Ihre Hand nicht von mir abziehen, so müssen Sie mich zu Ihrem Zögling annehmen und all Ihr pädagogisches Talent aufbieten, daß ich Ihnen dermaleinst Ehre mache.

Nun war sie vollends rathlos, was sie davon denken und dazu sagen sollte.

Sie überschätzen mich sehr, sagte sie endlich. Ich würde mir nie das Talent und den Muth zutrauen, die Erziehung eines Menschen zu übernehmen, der so viel älter ist als ich. Auch ließe sich nicht denken, wie ich überhaupt einen Einfluß auf Sie ausüben könnte, da ich nicht an demselben Orte lebe und wir uns schwerlich je wiedersehen.

Seine Stirn röthete sich noch mehr. Er nahm von

der kleinen Schale die Stückchen Zucker, die noch übrig geblieben waren, und warf sie in die Straße hinaus über die Köpfe der Kinder weg, die nun fortsprangen, sich darum zu balgen.

Das ist es ja eben, sagte er leise. Ich habe allerdings wenig Aussicht, Sie wiederzusehen, und eben der Gedanke peinigt mich. Es ist ordentlich lächerlich, oder vielmehr ungeheuer ernsthaft — wie sehr es mir zum Bedürfniß geworden ist, wenigstens ein paar Stunden am Tag in Ihrer Gesellschaft zuzubringen. Ich bin nie einem weiblichen Wesen begegnet, das mir — dem ich — um so merkwürdiger bei unseren so verschiedenen Verhältnissen und Gewohnheiten — aber warum sehen Sie nach der Uhr? Sie haben noch eine Viertelstunde Zeit, nein, zwanzig Minuten.

Ich leide immer am Eisenbahnfieber. Bitte, rufen Sie den Kellner, ich möchte meinen Kaffee bezahlen.

Nein, sagte er, Sie müssen mich hören, theures Fräulein. Es handelt sich für mich um Sein oder Nichtsein, und daher dürfen Sie nicht zürnen, wenn ich — so kurz unsere Bekanntschaft ist — ich freilich glaube, Sie bis in den Grund Ihrer Seele zu kennen — aber Sie, von mir wissen Sie nicht viel. Werden Sie mir auf mein ehrliches Gesicht glauben, wenn ich Ihnen sage: das Schlimmste, was mir nachzusagen ist, habe ich Ihnen bereits gebeichtet! Und werden Sie es nicht für eine — nun, für eine kolossale Unverschämtheit

halten, wenn ich Sie frage, ob Sie den Muth fassen könnten, es mit einem solchen Menschen zu wagen — ich meine auf Lebenszeit — in Hoffnung, daß noch einmal ein ganz reputierlicher und respectabler Mann aus ihm werde mit Gottes Hülfe und der — seiner lieben Frau?

So, nun war's heraus; er athmete tief auf und sah jetzt in ängstlicher Spannung auf das Gesicht des Fräuleins, welche Antwort auf seine Lebensfrage darauf zu lesen sein möchte.

Was er sah, war tief entmuthigend.

Sie war erst hoch erröthet und gleich darauf völlig erblaßt, bis in die Lippen hinein, und diese Lippen zitterten, als sie sich jetzt zu der hastig hervorgesprudelten Rede öffneten:

Ich bedauere, mein Herr, daß unser freundliches Beisammensein ein so unerfreuliches Ende nehmen sollte. Was Sie mir eben gesagt haben, kann ich nicht als einen Scherz nehmen, wie ich's gern thäte; denn ich sehe, Sie hatten Mühe es vorzubringen. Wenn es Ihnen aber Ernst damit ist, so ist's noch beleidigender. Nein, lassen Sie mich ausreden. Ich will die mildeste Deutung gelten lassen: Sie haben wirklich ein näheres Interesse an mir gefaßt, und da Sie sich in Ihrer Selbstherrlichkeit nicht glücklich fühlen, in meiner Gesellschaft aber die Leere und Langeweile Ihrer zwecklosen Existenz weniger empfinden, ist Ihnen der Gedanke

fatal, das nun wieder entbehren zu sollen. Leider ist es unseren Sitten zuwider, daß ein junger Mann sich eine Gesellschafterin engagirt, oder, noch ungewöhnlicher: wenn er fühlt, daß seine Erziehung noch nicht vollendet ist, eine Gouvernante. Wenn Sie also meine Unterhaltung nicht verlieren sollen, müssen Sie sich schon entschließen, mich zu Ihrer Frau zu machen, auch ohne sonderliche Liebe oder gar Leidenschaft, bloß für die Langeweile. Warum auch nicht? Warum sollte ein junger Millionär sich irgend einen Wunsch versagen? Bereut er nachher seine Uebereilung, so kann er sich bequem von seiner Gemahlin trennen und ihr einen eigenen Haushalt einrichten, Geld spielt ja bei ihm keine Rolle. Und das Mädchen, auf das er es abgesehen hat — das kommt ja erst recht nicht in Betracht. Eine arme Erzieherin — wenn er die zu sich heraufhebt, muß sie ja überglücklich sein und Gott auf ihren Knieen danken, daß ihr eine so überschwängliche Gnade widerfahren ist.

Sie stand auf und machte Miene, in das Café hineinzugehen, um den Kellner zu suchen. Er haschte nach ihrem Arm und hielt ihn fest.

Das habe ich nicht verdient, mein Fräulein, sagte er mit dumpfer Stimme. Nein, Sie thun mir bitter Unrecht. Mag sein, daß es ungehörig war, Ihnen diese übereilte Erklärung zu machen, hier auf offener Straße, ohne daß ich nur den leisesten Anhalt hatte, wie sie aufgenommen werden würde. Aber wenn Sie

in mein Herz hätten ſehen können — mit Zittern und Zagen habe ich meinen kühnen, allzu kühnen Wunſch vorgebracht; Ihr kleiner Zögling kann nicht ſchüchterner Sie bitten, ihm eine freie Stunde zum Spielen zu gewähren. Und wahrhaftig, ich bildete mir nicht ein, Sie würden meine Werbung ſo ohne Weiteres annehmen, höchſtens antworten, Sie wollten ſich's überlegen. Sie kennen mich ja noch nicht, vielleicht wenn wir eine Zeitlang correſpondirt hätten, oder Sie wären auf Beſuch zu meiner Mutter gekommen — iſt das wirklich ſo frevelhaft, daß ich nun auf ewig Ihre gute Meinung verſcherzt haben ſoll und wir in bitterer Verſtimmung auseinandergehen müſſen?

Es bebte etwas in ſeiner Stimme, was ſie augenblicklich entwaffnete.

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe, ſagte ſie, aber Sie werden geſtehen, eine ſo ungewöhnliche Situation — und da ich durchaus nicht daran gewöhnt bin, raſche Eroberungen zu machen — ich mußte ja glauben, es ſei nur eine Laune, die Sie angewandelt, wie ein verzogenes Kind eben Alles haben will, was ihm zum Spielzeug dienen kann. — Ich ſehe jetzt, daß Sie es anders gemeint haben, und nochmals: verzeihen Sie mir meine heftige Erwiderung. In der Sache freilich — eine andere Antwort, ſo ſehr ich Sie ſchätze und Ihnen bei Ihrer Selbſterziehung gern helfen möchte — Sie müſſen aber einſehen, unſere

Lebenskreise sind zu verschieden — die Tochter meiner Mutter würde niemals zu dem Sohne Ihres Vaters in ein unbefangenes Verhältniß kommen, immer kleinbürgerlich und engherzig erscheinen —

Nein, mein theures Fräulein, fiel er ihr lebhaft ins Wort, suchen Sie mich nicht zu täuschen. Wenn etwas in Ihrem Herzen für mich spräche, würden all diese Bedenken nicht in Betracht kommen. Aber ich bin Ihnen ganz gleichgültig, vielleicht noch schlimmer, widerwärtig oder verächtlich, und so entschuldigen Sie, daß ich einen Augenblick — — O, ich hätte es denken können, ich eitler Thor! Sie, so reizend, so liebenswürdig —! Gewiß ist Ihr Herz längst nicht mehr frei, und selbst wenn ich ein ganz Anderer wäre — —

Sie irren sehr, unterbrach sie ihn, jetzt wieder mit dem freundlichen Ernst, mit dem sie gewöhnlich zu ihm zu sprechen pflegte, ich bin vollkommen frei. Ich leugne nicht, daß es mir ein paarmal schwer geworden ist, mich nicht innerlich zu binden. Ich erkannte aber zu klar, daß ich's den Meinigen schuldig war, keine eignen Zukunftspläne zu machen. Erst wenn meine Ella verheirathet ist — und ich glaube, es kommt bald dazu — aber ich kann Sie versichern, ich wünsche mir vorläufig nichts Besseres, als in einer so liebenswürdigen fremden Familie ferner meinen Platz auszufüllen. Da wir nun aber doch einmal unsere letzten Gedanken austauschen — es darf Sie nicht kränken, was ich jetzt

sage, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß ich je die Frau eines Mannes werden möchte, der nicht redlich arbeitet, nicht ein Tagewerk zu vollbringen hat, das ihn ausfüllt und befriedigt.

Ein Mensch von meinem Schlage also wäre von vornherein dazu verurtheilt, als Hagestolz sich begraben zu lassen?

Sie mußte ein wenig lächeln. Wie Sie übertreiben! sagte sie. Sie sehen ja überall in Ihren Kreisen Frauen, denen es gerade recht ist, daß ihre Männer keinen anderen ernstlichen Beruf haben, als jeden ihrer Wünsche zu erfüllen. Und wieder andere sind unglücklich, daß ihren Männern der Beruf so wenig Zeit für sie läßt. Wenn ich aber die Wahl hätte, ich wäre zufriedener an der Seite eines Arztes oder vielgeplagten Beamten, der sich seiner Familie kaum an Sonn- und Feiertagen widmen kann, als neben einem noch so vortrefflichen Ehemann, der den Anspruch macht, meine Liebe und sein häusliches Glück sollten ihn ganz ausfüllen. Sie z. B. — soweit ich Sie kennen gelernt, haben Sie einen edlen Charakter, nicht kleinlich, nicht frivol oder egoistisch, mit einem Wort: Sie sind gewiß, was man liebenswürdig nennt. Aber das, was Ihnen fehlt, was Sie selbst ja klar genug erkennen, wäre für mich gerade die erste Bedingung, ohne die eine Frau, die nicht der bloße Schatten ihres Mannes wäre, nicht zu ihm hinaufblicken könnte. Und darum — Sie er-

kennen in meiner Offenherzigkeit, wie ſehr ich Sie achte, wie von Herzen ich wünſche, Sie möchten noch einen Weg finden —

Wenn Sie das wirklich wünſchen, geben Sie mich noch nicht auf! ſagte er, lebhaft ihre Hand ergreifend. Laſſen Sie das nicht Ihr letztes Wort ſein, gehen Sie morgen nicht auf Nimmerwiederſehen fort, ſondern gewähren Sie mir noch ein paar Tage Friſt, mir über dieſe Schickſalsfrage den Kopf zu zerbrechen. Vielleicht — da jetzt das Herz mithilft — finde ich doch noch eine Löſung. Nicht daß ich dächte, auch wenn dies geſchähe, würden ſie nun gleich in die dargebotene Hand einſchlagen. Aber ich dürfte dann doch hoffen, daß nicht Alles zwiſchen uns aus wäre, daß Sie ſich's noch überlegten, ob Sie mich nicht bloß, was man ſo nennt, liebenswürdig, ſondern Ihrer Liebe werth finden möchten. Wollen Sie mir das nicht zu Liebe thun, mein theures, theures Fräulein?

Sie ſah nachdenklich zu Boden.

Sie wiſſen, daß ich zu Hauſe erwartet werde, ſagte ſie. Ich habe mich auch ſchon angemeldet.

So telegraphiren Sie, daß Sie erſt drei Tage ſpäter kommen würden. Auf drei Tage kann es ja nicht ankommen. Erlauben Sie, daß ich das gleich ſelbſt hier beſorge! Wenn das Lebensglück eines Menſchen daran hängt, von deſſen redlichem Willen Sie doch überzeugt ſein müſſen —

Sie sann einen Augenblick nach. Dann schlug sie die Augen ernst zu ihm auf und sagte: Ich will mich fügen, obwohl ich kaum glaube, daß Ihnen in diesen drei Tagen eine Erleuchtung kommen werde, auf die Sie so viele Jahre vergebens gewartet haben. Und wenn sie wirklich käme — ich muß darauf bestehen, daß ich dadurch von meiner Seite zu nichts verpflichtet wäre. Alles Andere, was Ihnen dabei vorschwebt, müßte der Zeit überlassen bleiben, und Sie dürften mir nicht grollen, wenn doch Alles anders käme, als Sie heute sich's vorgestellt haben. Auf diese Bedingung hin will ich noch drei Tage bleiben.

Ich danke Ihnen, sagte er, in freudiger Bewegung. Ich werde Ihnen ewig danken. Sie sind ein Engel, mein guter Engel. Sie sollen sich hoffentlich einmal mit Freude an diese Stunde zurückerinnern.

Er neigte sich und drückte einen ehrerbietigen Kuß auf ihre Hand.

Adieu, sagte sie, ihm freundlich zunickend. Es ist die höchste Zeit, wenn ich meinen Zug nicht versäumen soll.

* * *

Als sie dann einsam wieder in ihrem Coupé saß und auf den leeren Platz blickte, den er vorhin eingenommen hatte, war ihr wunderlich zu Muthe. Im Leben eines Mädchens ist es immerhin ein Ereigniß,

das eine tiefe Spur zurückläßt, wenn ein Mann ihr Herz und Hand angetragen hat, auch der ungeliebteste, unliebenswürdigste. Und dieser Mann — sie liebte ihn nicht, obwohl sie ihn liebenswürdig genannt hatte, mit gutem Recht, das er durch sein Betragen bei der schwierigen Action seiner Herzensbeichte wahrlich nicht verscherzt hatte. Und indem sie sich während der kurzen Fahrt nach Bordighera jedes seiner Worte zurückrief, überlief es sie mit einer Art von süßem, ängstlichem Erschrecken, daß sie doch am Ende ihn lieben lernen möchte, daß das Herzklopfen, mit dem sie seine Erklärung angehört, wohl gar schon der Gefahr gegolten habe, der sie kaum würde entrinnen können.

Was aber dann? Noch war sie besonnen genug, nicht daran zu glauben, daß er ihre „erste Bedingung" würde erfüllen können. Sich redlich darum bemühen würde er gewiß, aber wenn es doch nicht gelänge, wenn er doch bliebe, der er war, zu dem sie, nach ihrer Versicherung, nie würde hinaufblicken können — und sie bliebe Zeugin seines vergeblichen Ringens und Mühens, und unvermerkt nistete sich die Theilnahme an seinem Geschick immer tiefer in ihr Herz, bis das gute Herz endlich schwach genug wäre, allen feierlichen Grundsätzen zum Trotz sich ihm bedingungslos hinzugeben —

Nein! Dahin durfte es nie und nimmermehr kommen, das gelobte sie sich. Diese drei Tage würde sie als

erfahrene Pädagogin ihr unerzogenes Herz, das in der Wissenschaft der Liebe noch ein Neuling war, schon zu zügeln wissen, und ihr weiblicher Stolz würde mithelfen, sich von dem verwöhnten jungen Schooßkind des Glückes nicht auf einer zärtlichen Schwäche ertappen zu lassen. Er sollte sehen, daß es ihr voller Ernst gewesen war, daß sie nicht, wie er, sich von jedem Gelüsten irre machen ließ in dem, was sie als das Rechte erkannt hatte. Und am Ende würde er gar meinen — so sehr er von seinen persönlichen Vorzügen überzeugt sein mußte — es sei doch nur wieder das alte Lied, das unzählige ihrer Schwestern verstohlen zu singen pflegen: Am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles. Ach wir Armen!

So stieg sie in ganz heiterer Stimmung in Bordighera aus und beschloß den ereignißvollen Tag still auf ihrem Zimmer mit Schreiben an Vater und Schwestern, denen sie von Monaco und der Spielhölle Montecarlo's eine humoristische Schilderung machte, das interessanteste Abenteuer aber sorgfältig verschwieg. Und mit einem kurzen Briefchen kündigte sie ihrer Herrin in Mailand an, daß man sie erst in drei Tagen erwarten dürfe.

Sie schlief dann auch einen festen, gesunden Schlaf ohne bedenkliche Träume und mußte sich beim Erwachen erst langsam darauf besinnen, daß sie die aufregende Scene vor dem Kaffeehause in Ventimiglia wirklich nicht

bloß geträumt hatte. Als sie aber vor dem Spiegel ihr Haar strählte, betrachtete sie sich mit einer unschuldigen Neugier, wie die Person eigentlich aussähe, die einen glänzenden jungen Millionär so rasch zu bezaubern vermocht hatte. Es ist ganz verrückt! sagte sie laut vor sich hin. Ich bin ja so weit nicht übel, aber ein solcher Kenner, der in aller Herren Ländern sich umgeschaut hat — nun, die Augen werden ihm schon noch aufgehen!

Dabei konnte sie sich doch eines angenehmen kleinen Triumphgefühls nicht erwehren, wie ein junges Mädchen, das am Morgen nach dem Ball das Dutzend Cotillonsträußchen auf dem Tische liegen sieht, das es Nachts mit heimgebracht hat. Und immer sah sie die schwärmerischen Augen auf sich gerichtet und hörte die leidenschaftliche, traurige Stimme, gegen die sie heute sich wehrloser fühlte als gestern.

Eben überlegte sie, was sie nun mit dem Tage anfangen sollte und ob er wohl versuchen würde, ihr wieder zu begegnen, da brachte ihr Senofonte, mit Aminto und Dante in ihr Zimmer hereinstürmend, ein Billet, das ein Diener vom Hôtel für sie abgegeben habe, ohne auf Antwort zu warten.

Sie eilte, durch Vertheilung von etwas Reisechocolade sich die ungewaschene kleine Bande vom Halse zu schaffen, und las dann, wieder mit starkem Herzklopfen, folgende kurze Zeilen:

„Ueber Nacht ist guter Rath gekommen. Ich habe Ihnen sehr Wichtiges mitzutheilen. Wollen Sie die große Güte haben, sich wieder an unserm Platz im Oelwald einzufinden, gegen Zehn?

Ihr ewig ergebener
neugeborener
A. S."

Sie starrte lange auf das feine Blatt mit der schönen, schlanken, etwas weiblichen Handschrift. Ihr erstes Gefühl war ein heftiger Schreck gewesen, wie bei einem lange vorbereiteten Gewitter, das nach dumpfem Grollen in der Ferne plötzlich einen flammenden Blitz herabsendet. Also sollte es doch Ernst werden mit diesem unerhörten Schicksal? Das Netz wurde ihr über den Kopf geworfen, so eifrig sie sich dagegen wehren mochte? Doch nein, wenn sie ehrlich sein wollte, sie dachte nicht mehr daran, sich zu wehren. Sie ging diesem immerhin nicht allzu grausamen Schicksal mit einer Ergebenheit entgegen, die fast heimliche Wünsche zu verrathen schien.

Wenigstens wurde ihr die Stunde bis zu der erbetenen Zusammenkunft unerträglich lang. Und doch dehnte sie selbst die Frist noch hinaus, da sie, schon im Begriff, fortzugehen, noch einen Blick in ihren Spiegel warf und erröthete, als sie sah, daß sie ihr schönstes Kleid angelegt und ihren Sonntagshut aufgesetzt hatte. Wenn er denken könnte, sie habe recht

absichtlich sich herausputzen wollen — eine Art Verlobungstoilette! — Nein, in größter Hast zog sie das seidene Fähnchen wieder aus und das schlichte Reisekleid an, in dem er sie zuerst oben bei ihrer Malerei begrüßt hatte. Dann nahm sie auch ein Skizzenbuch mit und schlug, ihren Schritt nicht beschleunigend, den Weg nach dem Olivenwäldchen ein.

* * *

Schon von fern erblickte sie ihn, an ihrem Platz auf dem Mäuerchen, den Kopf in die Hand gestützt, augenscheinlich in tiefe Betrachtung versunken. Sie blieb ein paar Minuten stehen, ihn unbemerkt zu betrachten. Auch er hatte einen unscheinbaren Anzug gewählt; nichts erinnerte an den glänzenden Zögling der Pariser und Londoner Gesellschaft, nur das hübsche blasse Gesicht und die weiße Hand mit dem blitzenden Ring konnten schwerlich einem Mann der harten Arbeit gehören. — Alles in Allem — er gefiel ihr heute besser als an all den früheren Tagen.

Und nun vollends, als er ihren leichten Schritt über das dürre Olivenlaub und die harten Steine vernahm und so strahlend ihr entgegenblickte.

Wie schön, daß Sie kommen! rief er, indem er aufstand und ihr entgegenschritt. Was haben Sie zu meiner Botschaft gesagt? Gewiß, daß ich prahlte und eine Fata Morgana für eine solide Perspective ange-

sehen hätte. Aber nein, ich versichere Sie, es ist eine förmliche Offenbarung, dabei so einfach, wie das Ei des Columbus. Kommen Sie, setzen Sie sich auf Ihren angestammten Platz, und heute wird nicht gezeichnet, nicht wahr? Ich mache Anspruch auf Ihre ausschließliche Aufmerksamkeit, wenn ich Sie auch ein wenig langweilen sollte. Aber, mein Gott, ein ernster Beruf ist ja überhaupt kein Spaß. Hier habe ich Ihnen mein Plaid hingebreitet, einen bescheidenen Thronsitz, und Ihr ergebener Unterthan wird sich sogar erlauben, sich auch noch eines Eckchens desselben zu bedienen. Wie haben Sie geschlafen? Gut? Wie mich das freut! Ich fürchtete schon, ich wäre Ihnen mit meinen Schicksalsfragen allzu beschwerlich geworden.

Sie brachte kein Wort hervor, während sie sich niederließ, sie nickte ihm nur freundlich zu; doch da sie ihn so heiter sah und er die Herzenssache vorläufig nicht berührte, kehrte ihr die unbefangene Sicherheit zurück, und sie sagte endlich nur: Beisammen sind wir; fanget an!

Ja, sagte er und störte mit dem Stöckchen in dem Moose zu seinen Füßen herum, mir ist's nicht so gut gegangen wie Ihnen. Ich konnte mich bis nach Mitternacht nicht entschließen, zu Bett zu gehen, ich wußte, daß an Schlaf doch nicht zu denken wäre. Zuerst bin ich in meinem Zimmer ein paar Stunden lang auf und ab gegangen, wie ein wildes Thier in seinem

Käfich, dem der Wärter vergessen hat sein Fressen zu bringen. Eine Leere in mir, die mich zur Verzweiflung brachte. Oder um ein schmeichelhafteres Bild zu brauchen: wie Faust, als er alle Facultäten durchstudiert hatte und keinen anderen Ausweg sah, als sich der Magie zu ergeben. Nur daß ich keine anderen Geister zu beschwören wußte als immer wieder den Ihren, der mich auch rathlos ließ, und nur die tröstliche Botschaft klang mir ins Ohr:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Nun, am Bemühen und Streben fehlt es nicht, und endlich kam auch die Erlösung. Ich erinnerte mich, daß ich in meinem Koffer eine Mappe mit alten Manuscripten mitschleppte, allerlei Anläufe zu wissenschaftlichen Arbeiten, die meist wieder ins Stocken gerathen waren, aus dem Grunde, den Sie ja kennen — da ich's „nicht nöthig hatte". Nur die Doctordissertation war — der Noth gehorchend — fertig geworden, übrigens wohl die unfertigste von allen, ein Versuch zur Lösung der socialen Frage mit einer Einleitung über volkswirthschaftliche Theorieen der Griechen und Römer. Das klingt sehr gelehrt, nicht wahr? Es ist aber eine ganz dilettantische Zusammenstoppelung. Am meisten von eignen Gedanken, so schwebte mir's vor, fand sich in einem ästhetischen Essay über die Präraffaeliten, erst vor einem halben Jahre in Paris niedergeschrieben. Ich

hatte diese sonderbaren Schwärmer und phantastischen Reactionäre in London gründlich studiert, einer meiner Freunde hatte sich's in den Kopf gesetzt, mich zu dieser Secte zu bekehren, und erließ mir keinen William Blake, Dante Gabriel, Charles Rossetti, Medox Brown und Burne Jones, der irgend erreichbar war. Es gelang ihm wirklich, mich in diesen kränklichen Nebel einzuspinnen, daß ich glaubte: aus der Noth eine Tugend zu machen, wenig Fleisch, sehr viel Gemüth zu zeigen, sei höchst verdienstlich. Hernach, eines schönen Tages vor den herrlich gesunden Meisterwerken im Louvre, wich der Spuk plötzlich von mir, die Schuppen fielen mir von den Augen, und ich erkannte das Hysterische, Affectirte dieser freiwilligen Armuth, die genau so verheerend wirkt, wie der Fanatismus einer asketischen Weltflucht bei Mönchen und Einsiedlern. Da fing ich an, einen Aufsatz zu schreiben, um mir die letzten Nachwehen dieser künstlerischen Influenza aus dem Blute zu schaffen — und natürlich bracht' ich ihn nicht fertig. So eine einzelne Stimme eines nicht zünftigen Kunstfreundes, sagt' ich mir, wer hört auf sie? Und ich legte diese Blätter zu den übrigen.

Aber in der vorigen Nacht, als ich sie wieder hervorzog und durchlas — plötzlich strahlte mir ein Licht daraus entgegen, das in das Chaos meiner Zukunftsgedanken eine ungeahnte Ordnung brachte. Von Blatt zu Blatt bestärkte ich mich in der Ueberzeugung,

mein eigentliches Talent — Sie werden lächeln, Fräulein, aber wenn Sie nur eine kleine halbe Stunde zuhören wollen — ich habe das Heft mitgebracht, Sie selbst sollen mir sagen, ob Sie nicht auch glauben, ich hätte das Zeug dazu, über Kunstwerke mich klar und bündig auszusprechen. Wollen Sie?

Sie nickte mit einem ernsthaften Lächeln, und sofort zog er ein eng beschriebenes Heft von sechs bis sieben großen Briefblättern aus der Tasche und fing an zu lesen.

Seine Stimme klang etwas unsicher, bald aber verlor sich seine Befangenheit, und er trug sein Glaubensbekenntniß über das, was der Kunst noth thue, was krank und gesund in ihr sei, was selbst am Kränklichen liebenswürdig genannt werden müsse, gleichwohl aber Bedenken errege, da es oft künstlich aus zweiter Hand gepflegt und überschätzt werde, — all diese Betrachtungen trug er mit so ruhigem Nachdruck vor, als bestände sein Auditorium nicht aus einer einzigen jungen Malerin und einer Corona junger und alter Oelbäume, sondern aus einer gedrängten Schaar lernbegieriger Akademiker, denen er die rechten Wege zu weisen berufen sei.

Sie saß, während er im Moose zu ihren Füßen an dem Mäuerchen lehnte, auf ihrem erhöhten Platz, die Hände wieder im Schooß ineinander gelegt, den Blick auf seinen Kopf mit den kurzen braunen Haaren und den oberen Theil seiner Stirn geheftet, da sein

Geſicht ihr abgewendet war. Als er fertig war — mitten im Satze hatte er die Feder weggelegt — wandte er ſich nach ihr um.

Ecco! ſagte er. So weit war ich gekommen. Was halten Sie nun davon? Scheint es Ihnen der Mühe werth, daß ich den Faden wieder aufnehme und zu Ende ſpinne?

Sie antwortete nicht ſogleich. Es war, als hätte ſie, während er las, ſich in ganz andere Gedanken verloren.

Wie können Sie fragen! ſagte ſie endlich. Soviel ich's verſtehe, iſt Alles, was Sie vorbringen, höchſt überzeugend für Den, der von dieſer Influenza nicht ſelbſt befallen iſt. Aber ſelbſt, wenn Sie Unrecht hätten — mein Vater beſtand immer darauf, daß ich Alles, was ich anfing, fertig machen mußte. Selbſt aus einer nicht richtig begonnenen Arbeit, meinte er, lerne man mehr, wenn man den Irrweg bis zu Ende gehe, als wenn man mittendrin davon abſtehe. Ich habe nichts von all den Bildern geſehen, um die ſich's hier handelt. Aber Sie bringen ſie Einem ſo deutlich vor Augen, Sie haben ein unbeſtreitbares Talent, dergleichen zu machen.

Meinen Sie? rief er erfreut und haſchte eine ihrer Hände, die er küßte. Sehen Sie, liebe Freundin, in aller Beſcheidenheit meine ich es auch. Und darauf habe ich meinen Plan gegründet.

Ihren Plan?

Ja, meinen Lebensplan. Ich bin lange genug in Galerieen, Kirchen und Paläſten herumgeſtrichen, ich dachte, ich ſei nur ſo eine Kunſtdrohne, aber ich that mir Unrecht, ich habe, ohne es ſelbſt zu wiſſen, einen beträchtlichen Vorrath an äſthetiſchem Honig und Wachs in meinem trefflichen Gedächtniß eingeſammelt, den ich nun verwerthen kann. Mit einem Wort: ich will noch auf meine alten Tage Ernſt machen mit der Kunſtgeſchichte. Ganz pedantiſch berufsmäßig, mit allem Schnickſchnack von Urkunden, diplomatiſchem, hiſtoriſchem Material, was heutzutage gefordert wird. Ob dann eine Profeſſur an einer Univerſität oder Akademie dabei herauskommt oder eine Conſervatorſtelle an einem Muſeum — das Letztere wäre mir das Erwünſchteſte und, wie ich glaube, auch am leichteſten zu erreichen. Den Regierungen pflegt es nicht unlieb zu ſein, wenn ein ſolcher Beamter die Mittel hat, große Reiſen zu machen, auf Entdeckungen auszugehen, Ausgrabungen auf eigne Koſten zu veranſtalten. Und ich thäte damit Niemand weh, nähme keinem armen Teufel das Brod vorm Munde weg. Hatt' ich nicht Recht, zu ſagen, es ſei das Ei des Columbus?

O, mein theures Fräulein, fuhr er lebhaft fort, da ſie nur mit einem verſonnenen Kopfnicken antwortete, ſeien Sie doch auch ein bischen vergnügt. Sie dürfen es ja ſein, da Sie es ſind, der dieſe Lebens-

rettung gelungen ist, und die gute That — ich hab' es Ihnen ja feierlich zugesagt — verpflichtet Sie ja zunächst zu nichts Weiterem. Der Gerettete, Ihr Geschöpf, ist Ihnen ja schon dankbar, wenn Sie auch fernerhin sich ein wenig für ihn interessieren wollten. Alles Andere überläßt er der Zeit. Aber in diesen drei Tagen, die Sie ihm noch geschenkt haben, ist er fest entschlossen, Alles daran zu setzen, um die angefangene Arbeit abzuschließen. Sie sollen nicht von hier weggehen, ohne die Ueberzeugung mitzunehmen, daß der müßige Flaneur wirklich entschlossen und beharrlich den Weg zu seinem Ziele verfolgt. Was an dem Aufsatz noch fehlt, steht mir klar vor dem Geiste, und in zwei Tagen getraue ich mir selbst mit der schwierigen Charakteristik des höchst merkwürdigen Burne Jones fertig zu werden. Dann — zur Belohnung für meinen Fleiß — nicht wahr, Sie lassen sich dann hier wieder finden und hören meine kritische Plauderei geduldig mit an, und wenn ich fertig bin, sagen Sie mir, ob Sie mir gestatten wollen, diese Erstlingsschrift, die ja Ihnen ihr Dasein verdankt, in dankbarer Verehrung Ihnen zu dediciren.

Er war aufgestanden, und auch sie hatte sich erhoben und, um ihr Erglühen zu verbergen, sich mit ihrem Strohhut zu schaffen gemacht.

Sie überschätzen meinen Antheil an diesem erfreulichen Ereigniß, sagte sie. Früher oder später wäre es Ihnen auch ohne mich zum Bewußtsein gekommen, daß

es Unrecht wäre, Ihre Kenntnisse und ausgesprochene Begabung für dies Fach brach liegen zu lassen. Aber freilich freut es mich herzlich, ein kleines Verdienst dabei zu haben, und ich bin höchst gespannt, wie Sie nun bei dem Bedeutendsten dieser Künstler die Summe Ihrer Betrachtungen ziehen werden. Bis Sie fertig sind also, werden wir uns aus dem Wege gehen. Dann senden Sie mir wohl wieder eine Botschaft.

Es wird mir nicht leicht werden, Sie so lange gar nicht zu sehen, seufzte er und lächelte. Ich werde mir vorkommen wie ein Schüler, der im Carcer eine Strafarbeit machen muß. Aber es geschieht mir schon Recht. Warum bin ich bisher so faul gewesen! Ich begleite Sie nicht einmal nach Ihrer Wohnung, so jucken mir die Schreibfinger, um geschwind wieder an die Arbeit zu kommen. Heute Nacht aber werde ich schlafen, den Schlaf des Gerechten! Ein bischen von Ihnen zu träumen, wird mir ja wohl erlaubt sein!

Er schüttelte ihr treuherzig die Hand und eilte dann die Terrassenwege durch den Olivenhain hinab, eilig sein Hôtel wieder aufzusuchen.

* * *

Sie aber blieb noch eine Weile sitzen, sich ungestört ihren Gedanken hinzugeben.

So war's nun doch gekommen, wie sie's gestern noch kaum für möglich gehalten hatte. Sie hatte ge-

glaubt, ihm nur den kleinen Finger zu bieten, um ihn aus seinen Irrwegen herauszuführen, und er hatte ihre ganze Hand ergriffen und — ihr Herz dazu. Denn sie konnte sich's nicht verhehlen: während er las, hatte er sich ihrer Sinne und ihrer Phantasie mehr und mehr bemächtigt, und als er eben so bescheiden vor sie hintrat, von ihr erwartend, daß sie sein Urtheil spräche, sie wäre kein Weib gewesen, wenn so viel ritterliche Hingebung sie nicht gerührt hätte. Und wie feine, geistreiche Worte hatte er gefunden, wie beredt seine Sache geführt! Es bedurfte wahrlich nicht einmal so viel, um ihr das Gefühl zu erwecken, sie habe schon jetzt allen Grund, zu ihm hinaufzublicken.

Diese Erkenntniß überströmte sie mit einer süßen, schauernden Wonne, der sie sich, da es ihre erste Liebeserfahrung war, mit unsäglichem Dankgefühl überließ. Sie schloß eine Weile die Augen und rief sich sein Bild zurück, und indem sie ihn noch schöner und reizender fand als früher, da er ihr jetzt auch männlicher erschien, überlegte sie, wie schwer es ihr werden würde, zwei Tage lang, vielleicht gar drei, seinen Anblick und sein Gespräch zu entbehren. Denn daß er Wort halten und die Quarantäne, die er sich selbst auferlegt, nicht brechen würde, bezweifelte sie keinen Augenblick.

Ein junges Paar, das den Oelwald heraufkam, störte sie auf. Sie schritt den schmalen Pfad langsam hinab, wandte sich unten der Straße zu, die ans Meer

führte, und wanderte bis zu dem Vorgebirge mit dem grauen Kirchlein, wo sie sich auf eine Klippe setzte und dem wilden Spiel der Brandung, die dort hoch am steilen Ufer aufschäumt, in seliger Träumerei zuschaute. Doch war sie sich bei aller Süße ihrer Empfindung bewußt, daß ihr Gefühl für ihren großen Zögling nichts diesem elementaren Aufruhr Verwandtes war. Keine leidenschaftliche Regung zog sie zu ihm hin, nur das Glück, von ihm geliebt zu werden, der Wunsch, in seiner Nähe zu sein, zugleich eine Art Reue darüber, ihn früher nicht nach seinem Werth erkannt zu haben, machten, daß sie an nichts Anderes denken konnte, als an diesen Freund, von dessen Dasein sie noch vor wenigen Tagen keine Ahnung gehabt hatte.

Sie verbrachte den übrigen Tag in einem ziellosen Hin- und Herdenken, und lange Stunden lag sie auf den harten Kieseln am Strande und sah den Fischern zu, die ihre Netze mühsam hervorzogen. Die Nacht brach ein. Sie sah den Mond über der weiten dunklen Fläche des Meeres aufgehen und das unstete Wogen und Wallen der Flut unter seinem Schimmer sich beruhigen. Da wurde es auch stiller in ihrem Innern; eine wunschlose Ruhe überkam sie, eine stille Ergebung in den räthselhaften Willen der Mächte, die des Leben regieren, wie die himmlischen Elemente Ebbe und Flut.

Als sie ihr Zimmer wieder betreten und Licht gemacht hatte, sah sie ein Briefchen auf dem Tische liegen. Es enthielt nur einen kurzen Gruß:

„Ich muß Ihnen doch noch eine gute Nacht wünschen, theure Freundin. Um die meine ist mir nicht bange. Sechs Stunden Arbeit — ich denke, ich habe mir meinen Schlaf verdient. Morgen Abend hoff' ich Ihnen melden zu können, daß ich übermorgen wieder um Ihr geneigtes Gehör bitte. Ehe ich fertig bin, habe ich mir gelobt, Sie nicht einmal aus der Ferne wiederzusehen. Ihr treu ergebener

A."

* * *

Auch sie hatte einen sanften Schlaf. Als aber die Sonne zu ihrem Fenster hereinschien und die letzten heiteren Träume verscheuchte, bedachte sie, daß sie mit dem langen Tag schwer zu Ende kommen würde, wenn sie nicht ein redliches Stück Arbeit unternähme.

Also packte sie ihr Malgeräth zusammen und wanderte in die alte Stadt hinauf, wo ihr schon früher ein malerischer Winkel ins Auge gefallen war, ein Stück eines verwahrlos'ten Hauses, an dessen Rückseite ein Pfeilergang sich schloß, von wilden Ranken umwuchert. Ein Wassergraben floß mit träger Welle daran vorbei, das gelbliche Gemäuer spiegelnd, und über

der ganzen verfallenen Herrlichkeit hob eine einzelne Palme ihren langgefiederten Wipfel.

Hier ließ sie sich auf ihrem Feldstühlchen nieder und vertiefte sich dergestalt in ihre Aufgabe, daß sie erst durch die Glocke des Kirchthurms daran erinnert wurde, der halbe Tag sei vergangen. Sie fand es unbequem, zur Colazione wieder hinunterzusteigen und ihre Arbeit so lange zu unterbrechen. In einer der engen Gassen nahe bei ihrem Standort fand sie eine dürftige Osterie, wo sie sich Brod und Wein geben ließ, um nach kurzer Mittagspause zur Arbeit zurückzukehren. Es ging ihr heute so glücklich von der Hand, daß sie wirklich das kleine Bild in einer leichten Skizzenmanier vollendete, noch ehe die Sonne gesunken war. Nur der Wechsel der Beleuchtung war mißlich gewesen. Doch hatte sie ihren Hauptzweck erreicht, sich über die Stunden einer unruhigen Erwartung hinwegzubringen.

Langsam, ihr Malzeug und den Feldstuhl in der Linken, den Schirm als Stütze brauchend, kletterte sie die steile Felsenhöhe hinab und betrat aufathmend die Via Romana. Vielleicht, dachte sie, ist er auch schon fertig geworden und kommt dir hier entgegen. Und jedenfalls wird wieder ein Blatt von ihm zu Hause auf dich warten. — Sie war sehr fröhlich. Daß sie so gut gearbeitet hatte, nun auch auf eine Belohnung Anspruch hätte, machte sie vergnügt und beflügelte ihren Schritt. Auf einmal aber, da sie schon die Hälfte

des Weges zurückgelegt hatte, blieb sie wie angewurzelt stehen.

Auf der Schattenseite an den schmucken Landhäusern vorbei, sehr langsam und nach allen Seiten umschauend, wie Fremde, die eine Straße zum erstenmal betreten, kamen zwei Damen, eine ziemlich schwerfällige bejahrte und eine schlanke junge Blondine, beide in Trauerkleidern. Neben der alten Dame aber, sie am Arme führend und eifrig zu ihr hinsprechend, ging kein Geringerer als der Sohn von Gebrüder Schmidtlein & Compagnie, im Glanze seines elegantesten Anzugs und seiner vollen Liebenswürdigkeit. Er zeigte den Damen, die sich seiner Führung anvertraut hatten, die malerischsten Punkte, denen sie begegneten, und schien besonders bemüht, die Aufmerksamkeit der Jüngeren zu erwecken, die mit ziemlich theilnahmloser Miene vor sich hinsah.

Unsere Malerin hatte gerade noch Zeit gehabt, in eine Olivenhalde zur Seite zu flüchten und hinter einen breiten, dicht verschatteten Stamm zu schlüpfen. Ungesehen konnte sie aus diesem Versteck die Vorbeiwandelnden betrachten. Die alte Dame stützte sich schwer auf den Arm ihres Begleiters und nickte beständig zu seinen Worten, stand von Zeit zu Zeit einen Augenblick still, da die Straße, die sanft anstieg, ihr das Athmen erschwerte, und ließ sich einmal von der Zofe, die mit Plaids und Schleiern ihnen folgte

ein wärmeres Tuch reichen. Die Tochter überließ es dem jungen Manne, der Mutter dabei behülflich zu ſein. Sie wandte währenddeſſen ihr Geſicht dem Olivenwäldchen zu, und die Malerin hatte Muße, zu ſehen, daß es ein ungewöhnlich ſchönes, nur etwas zu volles, ganz junges Geſicht war, mit hellen, aber untiefen Augen. Sie war mit ausgeſuchtem Geſchmack gekleidet, und unter dem Florhütchen drängte ſich eine Fülle glänzender aſchblonder Locken hervor, die ſie noch wie ein Backfiſch frei über den ſchlanken Nacken herabwehen ließ.

Der kleine Zug war längſt um eine Krümmung des Weges verſchwunden, und noch immer ſtand die Späherin hinter ihrem Oelbaum und ſtarrte wie entgeiſtert hinab.

Als ſie ſich endlich ermannte und auf die Straße zurückkehrte, hatte ſie Mühe, ihre Glieder zu regieren. Es war kein ſcharfer Schmerz, was ſie empfand, eine Art Betäubung, eine Schwere auf Herz und Sinnen, und über die ſonnige Scenerie, die ſie umgab, war ein grauer Schleier gefallen. In der Dumpfheit ihrer Empfindung bemühte ſie ſich auch durchaus nicht, für das Räthſel, das ihr eben begegnet war, die Löſung zu finden. Sie dachte nicht einen Augenblick, daß Alles mit rechten Dingen zugehen könne, daß er vielleicht früher, als er berechnet hatte, fertig geworden ſei und nun ſeinen Feierabend in dieſer Geſellſchaft genöſſe. Da ſie ihn

ſich aber in Gedanken bereits völlig angeeignet hatte und ihn nun neben einer Anderen ſo guter Dinge ſehen mußte, neben ſolch einer Anderen — —!

Doch war ſie zu tapferen Gemüths, um ſich dieſer peinlichen Enttäuſchung wehrlos hinzugeben. Sie hob den Kopf, und ein entſchloſſener Zug trat an ihrem Munde hervor, als wollte ſie ſagen: Mag er doch thun und laſſen, was er will! Habe ich mich nicht ſtreng gehütet, ihm irgend ein Recht über mich einzuräumen? So habe ich auch kein Recht auf ſein Leben. Wir können auseinandergehen, ohne uns das Geringſte ſchuldig geworden zu ſein.

Gleichwohl zitterte ihre Hand leiſe, als ſie ſie nach dem Briefchen ausſtreckte, das richtig wieder auf ihrem Tiſche lag, und einen Moment konnte ſie die Schrift nicht entziffern, da ſich ein trüber Flor über ihre Augen gebreitet hatte. Dann aber ſchüttelte ſie dieſe Schwäche ab und las langſam Wort für Wort, was er geſchrieben hatte:

„Was werden Sie ſagen, meine theure Freundin! Aus unſerer ſtillen Vorleſung morgen vis-à-vis Ihrem Olivengreiſe ſoll nichts werden. Ich ſtand eben vom Lunch auf, um wieder an meinen Schreibtiſch zu gehen — heute der richtige Achtſtundenarbeitstag —, da kommt eine alte Dame vor das Hôtel gefahren, die mir einen Brief meiner Mutter bringt, ihrer Jugendfreundin. Der Gatte dieſer Dame iſt erſt vor acht Wochen ge-

ſtorben, die Wittwe hat ſich von der Krankheit, in die ſie der Trauerfall geworfen, nur ſo weit erholt, um in den Süden reiſen zu können. Nun hat meine gute Mama ihr nichts Beſſeres zu rathen gewußt, als ſich nach unſerem Bordighera zu wenden, das ich ihr ſo geprieſen hätte, natürlich in der Meinung, ich hätte nichts Beſſeres zu thun, als den Tröſter einer trauernden Wittwe zu machen. Von unſeren Präraffaeliten ahnt ſie ja nichts. Unter anderen Umſtänden würde ich das Werk der Barmherzigkeit ja auch ohne Murren auf mich genommen haben. Aber gerade jetzt, mitten in der Vorbereitung für meinen Beruf! — Und zu allem Uebrigen beſteht die ſehr verwöhnte gute Dame darauf, gleich wieder morgen aufzubrechen, da im Hôtel kein paſſendes Unterkommen für ſie und ihr Gefolge iſt. Sie will es zunächſt in Nizza verſuchen, vielleicht auch in Cannes ſich umſehen und hält es für ſelbſtverſtändlich, daß ich ihren Reiſemarſchall mache. Ein Menſch ohne Amt und Beruf muß ja froh ſein, denkt ſie, wenn man ihn zu irgend Etwas brauchen kann! —

„O, mein theures Fräulein, beklagen Sie mich! Wir waren ja ſo ſchön im Zuge, nur noch vierundzwanzig Stunden, und ich war geborgen. Das heißt, es handelt ſich auch jetzt nur um einen kurzen Aufſchub. Sobald ich meinen Courierdienſt gethan habe, kehre ich nach Bordighera und zu meinem Manuſcript zurück. Aber

werde ich Sie dann noch finden, mein bestes, einstweilen noch einziges Publikum? Kaum darf ich es hoffen, Ihnen kaum zumuthen, die mir so gütig bewilligte Frist noch um das Doppelte, vielleicht Vierfache zu verlängern. Doch so sehr mich das schmerzt — „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!"

„Sagen Sie mir, ob Sie mich meines Gelübdes entbinden, vor Vollendung der Abhandlung Sie nicht wiederzusehen. Wir reisen morgen gegen Mittag. Bestimmen Sie mir die Stunde, wann ich morgen zu Ihnen kommen darf. Ich habe noch so viel auf dem Herzen, vor Allem muß ich auch Ihre Mailänder Adresse wissen, um Ihnen schreiben, die Ihnen gewidmete Schrift Ihnen schicken zu können. Von Anderem haben Sie mir zu sprechen verboten. Es bleibt darum nicht minder in dem Herzen Ihres Ihnen in ewigem Dankgefühl ergebenen

Alfred S."

Sie sann, nachdem sie gelesen hatte, nur einen Augenblick vor sich hin. Dann nahm sie ein Blatt aus ihrer Schreibmappe und warf die folgenden Zeilen rasch auf das Papier:

„Ich sage Ihnen heute schon Lebewohl, da ich morgen mit dem ersten Zuge die Heimfahrt antrete und Sie Ihre Zeit nöthig haben zu den eignen Reisevorbereitungen. An unser freundliches Begegnen werde ich gern zurückdenken und mich freuen, wenn ich gelegentlich aus

der Ferne vernehme, daß Sie in Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn erfolgreich fortgeschritten sind und das gewünschte Ziel erreicht haben.

Ihre sehr ergebene
L. H."

Sie überlas, was sie geschrieben, und ein bitteres Lächeln überflog ihr Gesicht. Ich denke, es ist hinlänglich im Gouvernantenstil, sagte sie, eine mäßig gute Censur, „zur Aufmunterung". Er hat jetzt freilich an ganz Anderes zu denken als an Schulaufgaben, eine trauernde Wittwe zu trösten und daneben wohl auch — ihre Tochter, die er freilich in seinem Briefe verleugnet hat. Würde er's gethan haben, wenn sie ihm ganz gleichgültig wäre?

Sie saß noch eine Weile, dann fuhr sie mit der Hand über die Stirn und stand auf, ihr Köfferchen zu packen. Als dies geschehen, ging sie zu ihrer Hausfrau hinunter, ihr aufzutragen, daß sie den Brief morgen erst, wenn sie abgereis't wäre, in das Hôtel hinaufschicken möchte.

* * *

Fünf Jahre später, an einem Hochsommernachmittage, wanderte ein junges Ehepaar auf einer der breiten, wohlgepflegten Straßen dahin, die im bayerischen Gebirge das Reisen zu Fuß so angenehm machen, wenn man, wie dieses Paar, ein Kind, das

noch nicht marschfähig ist, gleichwohl nicht zu Hause lassen mag.

Der etwas schmächtige, aber rüstig dahinschreitende Mann, der den Vortrab bildete, zog nämlich einen leichten Korbwagen die sanft ansteigende Berglehne hinauf und trug überdies einen schwer gefüllten Rucksack, so daß ihm wohl etwas schwül unter dem breitrandigen Filzhut werden mochte. Es focht ihn das aber nicht an, denn er wandte sich zuweilen mit einem Scherzwort zu seiner Gefährtin um, die hinten an dem Wägelchen schob, und seine heiteren Augen glänzten dabei aus dem feinen, ein wenig schmalen Gesicht hervor, das von einem röthlichblonden Bart umrahmt war.

Die junge Frau nickte nur träumerisch zu den Worten ihres Mannes, da sie ganz in den Anblick der Berge versunken war, die im Sonnenduft drüben jenseits der dunklen Wälder lagen, während helle Sommerwölkchen leise durch die schimmernde Bläue schwebten. Von diesem Bilde schien die Frau die Augen nicht wegwenden zu können, so daß sie fast Mann und Kind darüber vergaß. Ihre Wangen waren vom Steigen und der Mühe des Schiebens geröthet, was ihr gut stand, und unter dem Strohhut waren ihre braunen Flechten losgegangen, so daß sie über die leichte Sommerblouse herabhingen und ihr einen mädchenhaften Anstrich gaben.

Die Straße hatte eben die steile Höhe erreicht, als sich unter dem grünen Dach des Wägelchens hervor eine ungeberdige helle Kinderstimme vernehmen ließ.

Hörst du ihn, Luise? sagte der Mann lachend, oder hat deine landschaftliche Begeisterung dich auch für die Stimme der Unschuld taub gemacht, wie für die Unterhaltung deines theuren Gatten? Wir werden hier wohl Station machen und uns nach den Wünschen unseres jungen Herrn erkundigen müssen.

Verzeih, sagte sie, wenn ich zerstreut und einsilbig war. Es ist so lange, daß ich nicht hinausgekommen bin und mich an schöner Natur einmal wieder erquickt habe. Mich hier mit einem Farbenkasten hinzusetzen, würde mir nicht einfallen, auch wenn er nicht längst eingetrocknet wäre und ich keine dringenderen Pflichten hätte. Es ist alles viel zu groß und gewaltig für eine Pfuscherin. Aber des Anschauens kann ich nicht satt werden. Nun verlangt der Hans sein Recht, der von anderen Naturgenüssen als nahrhaften und trinkbaren noch nichts weiß.

Sie lenkte das Wägelchen ein wenig von der Straße ab zu einer Lichtung unter den hochwipfligen Eschenbäumen, wo gerade eine Bank an der Waldlehne stand, und hob das Kind heraus, ein derbes, rosiges Bübchen von anderthalb Jahren, das, sobald es die Mutter erblickte, zu weinen aufhörte und mit den großen, noch halb verschlafenen Augen sich ernsthaft umsah. Dann,

ein Milchfläschchen und einen kleinen Becher unter der Wagendecke hervorziehend, machte sie sich daran, den Kleinen, den sie auf den Schooß genommen hatte, unter zärtlichem Geplauder zu tränken.

Der Mann stand, auf seinen Stock gelehnt, dabei und weidete sich an dem lieblichen Bilde. Du siehst nun, sagte er, wie Recht ich hatte, als ich es bedenklich fand, den Buben mitzunehmen. Wir hätten ihn für die acht Tage der Tante anvertrauen sollen, zumal das Mädchen so zuverlässig ist, damit auch du einmal Mutterferien hättest.

Heuchle doch nicht! sagte sie scherzend. Gestehe nur, daß auch du kein Vergnügen hättest ohne den Schreihals, der sich ja übrigens so manierlich aufführt wie nicht jeder Reisegefährte. Er will nicht einmal bei jedem Wirthshaus einkehren und trinkt nie über den Durst.

Aber er plagt seine guten Eltern, daß sie ihre liebe Noth mit ihm haben, ihn bergauf zu schleppen.

O, sagte sie, das ist den Eltern nur gesund. So ein Gymnasialprofessor, der mit mehr Recht von Ueberbürdung reden könnte als seine Schüler, der sollte Gott danken, einmal Pferdchen spielen zu können. Und ich — meinst du, daß ich nur einen Augenblick vergnügter wäre, wenn ich in Gesellschaft von Bonne und Kinderfrau reisen könnte, statt unterwegs als Mädchen für Alles dienen zu müssen?

Sie sah wieder auf das blühende Kindergesicht herab mit jenem Ausdruck hingerissener Zärtlichkeit, der nur auf dem Gesicht einer glücklichen Mutter zu finden ist.

Er scheint nicht weiterschlafen zu wollen, sagte sie. Ich werde ihn nun eine Strecke weit tragen müssen, bis er wieder nach dem Wagen verlangt.

Gieb ihn mir, sagte der Mann. Wir zwei Männer vertragen uns sehr gut. Komm, Hansel! Ich will dir ein Stück von deinem Vaterland zeigen.

Er hob das Kind auf den Arm und war eben im Begriff, sich mit ihm in Bewegung zu setzen, als von der Straße herauf Peitschenknallen und das Stampfen von Pferdehufen erscholl. Ein vierspänniger Wagen, auf dessen Bock ein Diener in Livree einsam thronte, da der Kutscher nebenher ging, um den Pferden ihre Arbeitslast ein wenig zu erleichtern, erklomm langsam die letzte Höhe. Im Wagen saß ein elegantes Paar, das durch die schaukelnde Bewegung des Wagens und die Sonnenglut in einen Halbschlummer gewiegt worden war. Wenigstens wankte das rosaseidene Schirmchen, das die junge Dame über sich hielt, im Takt hin und her, und der Herr hatte den Kopf auf die Brust sinken lassen. Auf dem Rücksitz ruhte eine stattliche Amme in einem bunten Kostüm, die ein schlafendes Püppchen, ganz in Spitzen gewickelt, auf dem Schooß hielt und gleich ihrer Herrschaft eingenickt zu sein schien.

Der Ruck, mit dem der schwer mit Koffern beladene Wagen auf der Höhe des Weges hielt, da der Kutscher sich wieder auf den Bock schwang, rüttelte die Schlummernden auf. Die Dame strich die Fülle ihres blonden Haars, die ihr über die Wangen geglitten war, zurück und ließ einen müden Blick in die Runde schweifen, wobei sie herzhaft gähnte und die schönsten weißen Zähne sehen ließ. Auch ihr Gemahl richtete sich auf. Sein regelmäßiges, etwas blasses Gesicht hatte einen Zug von Verdrossenheit, und er hob eben die Hand nach dem Munde, um ein Gähnen zu verbergen, als seine Augen auf die Gruppe in der Waldblöße fielen, wo der junge Vater mit dem Knäbchen stehen geblieben war, während die Frau sich vor das Kinderwägelchen gespannt hatte und ihrerseits mit einer Geberde der Ueberraschung das vornehme Paar betrachtete.

In diesem Augenblick zogen die Pferde lebhaft wieder an, da richtete sich der Herr im Wagen unwillkürlich auf, wandte sich nach den Fußgängern um und griff, während sein Gesicht eine leichte Röthe überflog, höflich grüßend an den Hut. Die junge Frau hatte sich lächelnd verneigt und sah dem davonrollenden Gefährt, in welchem der Herr immer noch aufrecht stand, mit einer seltsamen Lustigkeit nach, zuletzt noch freundlich mit der Hand winkend, bis der Wagen ihr aus den Augen war.

Was hast du denn da für eine vornehme Bekanntschaft begrüßt? fragte der Mann. — Sie antwortete nicht sogleich. Dann, wie wenn sie die Frage überhört hätte: Du bist zwar nur Historiker, Heinz, sagte sie, aber die neueren Werke über Kunstgeschichte begegnen dir doch auch, wenigstens in Katalogen. Ist dir ein Kunstforscher Dr. Alfred Schmidtlein vor Augen gekommen mit einer Abhandlung über die Präraffaeliten?

Ich wüßte nicht.

Nun, es war auch eine überflüssige Frage. Ich wäre doch die Nächste dazu, Etwas davon zu wissen, da die Schrift mir dedicirt werden sollte. Ja diese armen Reichen! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Millionär zu einer ordentlichen Arbeit kommt.

Was redest du für räthselhafte Sachen, Luiserl?

Räthsel? Aber du kennst ja mein Abenteuer von Bordighera. Der Herr im Wagen war mein großer Zögling, an dem meine Erziehungskunst sich so schlecht bewährt hat.

Der wird einen schönen Begriff von deinem jetzigen Beruf bekommen haben, da er dich vor das Wägelchen gespannt sah!

Meinst du, es hätte mich genirt, daß dieser junge Krösus, der noch immer keinen anderen Lebensberuf zu haben scheint, als vierspännig spazieren zu fahren, uns hier begegnet ist und gesehen hat, wie wir auf Zigeuner-

manier durch die Berge wandern? Im Gegentheil. Ich habe ihn ſo fröhlich angelacht, daß er wohl merken konnte, ich bereute es nicht, damals nicht zugegriffen zu haben. Aber gieb mir den Buben. Ich fühle ein lebhaftes Verlangen, ihn zu küſſen. Komm, Hanſel! Du haſt keine ſo ſchön aufgeputzte Kinderfrau, aber ich denke, du ſollſt dir's doch einmal anders als gewiſſe Leute zur Ehre rechnen, der „Sohn deines Vaters“ zu ſein!

# Verrathenes Glück.

(1894.)

Es ging ſtark auf Mitternacht.

In der Weinſtube am Markt der fürſtlichen Reſidenzſtadt dachten die letzten Gäſte an den Aufbruch, berichtigten ihre Zeche und ließen ſich von dem ſchlaftrunkenen Kellner an die Treppe hinausbegleiten.

Nur zwei junge Männer, die an einem kleinen Tiſch in der Nähe des Fenſters ſaßen, blieben noch zurück, obwohl der Kellner, während er die überflüſſigen Gasflammen auslöſchte, ihnen unwillige Blicke zuwarf.

Der Eine, eine ſchlanke Geſtalt mit unſtäten, nervöſen Bewegungen, erhob ſich, ſobald der letzte Gaſt das Zimmer verlaſſen hatte, eilte zum Fenſter und riß beide Flügel weit auf. Die Wolke des blauen Tabaksqualms, die träge an der Decke gelagert hatte, ſtrömte langſam in dichten Streifen der Oeffnung zu und floß in die laue Sommernacht hinaus, die mit ihrer Sternenpracht hereinfunkelte.

Nun wird man doch athmen können! sagte er mit kurzem Lachen, zu seinem Gefährten zurückgewendet. Hätt' ich früher Luft geschafft, so wäre ich von all diesen Biedermännern als ein Feind der Menschheit gebrandmarkt worden. Ich kenne sie dafür. Höre, Roderich, all eure schönen Kirchen, Theater und Museen in Ehren — ehe ihr nicht dafür sorgt, daß jedes deutsche Trinkstübchen eine menschenwürdige Luft bekommt, seid ihr Architekten armselige Stümper.

Du solltest mitrauchen, Eduard, erwiderte der Andere gelassen. Ein Uebel, an dem man mitschuldig ist, scheint einem erträglich.

Nicht mitzurauchen, mitzutrinken bin ich da! parodirte Jener und lachte von Neuem. Nein, Liebster, ich habe mir's abgewöhnt. Wann hätte ich auch die Zeit dazu? In den heiligen Hallen des Schlosses, wo das fürstliche Landesmuseum provisorisch untergebracht ist, steht das Rauchverbot in großen Buchstaben angeschlagen, und Leonore — nicht daß sie mir's verboten hätte — doch weiß ich, ich thu' ihr einen Gefallen, wenn ich die Blumen in ihrem Zimmer nicht mit Nicotindünsten vergifte. Aber zur Hauptsache zu kommen: was trinken wir jetzt?

Ich dächte, wir hätten genug. Du einmal gewiß. Du bist sehr erhitzt, und es ist spät.

Possen! Die paar Flaschen Rauenthaler? Der Alte hat freilich mehr in sich, als so ein junges Fiasco

von den Castelli Romani, wie wir's in der Kneipe am Marcellustheater auszustechen pflegten. Aber ich weiß schon, wie man ihn unterkriegt. Der Wirth hat einen famosen alten Burgunder im Keller, einen wahren Menschenfreund, der alle gefährlichen Geister vom Rhein niederschlägt. Jean, eine Flasche von dem Bewußten! Jetzt nach Hause gehen? Ein so lahmer Philister ist man doch noch nicht geworden, wenn man auch wohlbestallter fürstlicher Museumsdirector ist. Und überdies, Leonore liegt längst zu Bett und schläft hoffentlich ihr Kopfweh aus, so daß auch keine höhere Pflicht mich nach Hause ruft.

Er hatte sich — doch schon etwas unsicher schreitend — wieder an den Tisch gesetzt, trank den Rest in seinem Glase aus und lockerte sein Halstuch. Sein hübsches, nur etwas zu flaches Gesicht glühte bis in die Stirn hinauf, über die ein weiches, üppiges Blondhaar hereinfiel. Der Freund ihm gegenüber, den er auf den ersten Blick durch seine elegante Erscheinung überglänzen mochte, gewann bei näherer Betrachtung, nicht nur durch die überlegene Ruhe, die der Wein nicht hatte erschüttern können. In den kräftig ausgeprägten Zügen des Gesichts und den ernsten Augen lag eine männliche Würde, die dem Andern gebrach. Das über der festen Stirn aufstrebende kurzgehaltene Haar hatte schon einen leichten grauen Schimmer, der ungepflegte Bart hing über die breite Brust herab, die

Hand, mit der er ihn zu zausen pflegte, war groß und leicht gebräunt, während der blonde Freund an auffallend zarten weißen Händen schöne Ringe trug, die er auf- und abzuschieben liebte.

Dies ungleiche Paar hatte sich vor einem Halbdutzend Jahre auf einer Studienreise in Italien eng aneinander angeschlossen. Da der Blonde einige Jahre jünger war, nahm der Andere Manches in seinem Wesen, was ihm mißfallen mußte, wie die Unarten eines jüngeren Bruders hin, zumal die gutmüthige Schwärmerei, mit der Jener um seine Freundschaft warb, ihn milder stimmte. Kam es einmal zu einem schärferen Hervorbrechen der Gegensätze, so ließ er sich durch die ungeheuchelte Reue des leichtherzigen Gefährten bald wieder versöhnen.

Er hatte sein Examen als Baumeister absolvirt und traf in Verona den jungen Kunstgelehrten, der nach Rom wollte, um dort im archäologischen Institut auf dem Capitol ein paar Jahre zu arbeiten. Roderich war im nächsten Sommer nach Deutschland zurückgekehrt, doch ein ziemlich lebhafter Briefwechsel hatte den Faden zwischen ihnen fortgesponnen. Dann war auch Eduard über die Alpen zurückgegangen, hatte in seiner Vaterstadt still gesessen, um ein Buch zu schreiben, und sich durch diese erste ansehnliche Arbeit dergestalt empfohlen, daß sein kunstliebender Landesherr die Augen auf ihn warf, als es sich darum handelte, die fürstlichen

Privatsammlungen von Gemälden und Bildwerken in einem Landesmuseum zu vereinigen.

Nicht lange nach seiner Ernennung zum Director hatte er dann ein schönes Mädchen aus einer aristokratischen Familie heimgeführt und seit zwei Jahren im ruhigsten Glücke mit ihr gelebt, im Uebrigen bemüht, aus der Sinecure, die sein Amt vorläufig noch war, sich einen ernstlichen Wirkungskreis zu schaffen, indem er die Sammlungen auf alle Weise zu erweitern und die Opferwilligkeit der Landeskinder herbeizuziehen suchte. Als dann der Fürst den Gedanken faßte, seinen Schätzen ein würdigeres Gebäude zu errichten, lenkte der junge Director die Augen seines gnädigsten Herrn auf den Freund, der eben bei einem Wettbewerb in der Reichshauptstadt den ersten Preis davongetragen hatte.

Damals war Roderich wiederum im Süden, diesmal in Griechenland. Die Aufforderung, bei der Rückkehr den Weg über jene fürstliche Residenzstadt zu nehmen, erreichte ihn, da er eben in Olympia die ausgegrabenen Tempelstätten studirte. Es handelte sich nicht sogleich um einen Auftrag, zunächst nur um eine vorläufige Besprechung über den passendsten Platz und die glücklichste und wohlfeilste Lösung der Aufgabe. Denn die andere Verpflichtung, den Concurrenzbau in Berlin zu übernehmen, ließ ihn nicht daran denken, in nächster Zeit sich noch einem zweiten größeren Werke zu widmen.

Seinem Freunde war vor Allem daran gelegen, einmal wieder einige Tage seines Umgangs froh zu werden. Es fehlte ihm in der kleinen Stadt an jedem Verkehr mit Männern, die seine Interessen getheilt hätten. Und überdies war die alte Neigung zu dem künstlerischen Gefährten, dessen Entwicklung er bewundernd verfolgt hatte, durch die glückliche Ehe nicht verdrängt worden. Sie leuchtete auch jetzt in dem fröhlichen Blick, mit dem er an Roderich's Augen und Lippen hing, und manchmal, während er selber sprach, legte er die Hand zutraulich auf den Arm des so lang Entbehrten, ohne zu bemerken, daß der Andere diese zärtliche Hingebung wenig zu beachten schien.

Der Kellner hatte den Wein gebracht und sich mit mürrischer, fast feindseliger Miene in seine Schlummerecke zurückgezogen.

Eduard füllte die Gläser und hob das seine gegen das des Freundes. Endlich unter vier Augen, Rodrigo! sagte er. Ich habe es kaum abwarten können, bis die Anderen gingen. Der kleine Sanitätsrath dort am Tische spitzte die ganze Zeit die Ohren wie ein Detective. Na, deine griechischen Reiseabenteuer und der Sturm am Cap Sunium sind ja keine Geheimnisse, aber ich stehe dir dafür, morgen weiß die halbe Stadt, daß du die Parthenonsäulen neu vermessen hast. Ich wußte freilich, daß die Spelunke hier überfüllt zu sein pflegt, aber das Getränk in der anderen Restauration

und auch in deinem Hôtel ſteht in üblem Ruf. Schade, daß wir nicht bei mir zu Hauſe bleiben konnten! Ich habe einen ganz trinkbaren Rüdesheimer im Keller. Da aber Leonore nicht wohl war — und ſie hat ein ſo feines Hausfrauengewiſſen, es hätte ſie nicht einſchlafen laſſen, wenn ſie ſich auch zurückgezogen und gewußt hätte, wir ſäßen auch ohne ſie ganz wohlverſorgt in meinem Zimmer. Fandeſt du nicht auch, daß ſie angegriffen ausſah?

Sie war ein wenig blaß.

Nicht wahr? Und geſtern, als du zum erſtenmal bei uns eintrateſt, blühte ſie in ſchönſter Friſche. Es wäre ſo ſchön geweſen, wenn du uns gleich den Tag hätteſt ſchenken können. Aber Herrendienſt geht natürlich vor Frauendienſt, und Sereniſſimus hat dich ja ganz in Beſchlag genommen. Weißt du, daß du ſeine Eroberung gemacht haſt? Er kam heut einen Augenblick in die Galerie, eigens um mir zu danken, daß ich ihn auf dich aufmerkſam gemacht hatte. Du wirſt ſehen, er läßt nicht locker, du mußt den Bau übernehmen, und dann habe ich dich hier, und die guten alten, das heißt jungen Zeiten leben wieder auf.

Du weißt, daß das nicht von meinem Willen abhängt; ich bin auf Jahre gebunden.

Natürlich! Die Reichshauptſtadt geht vor. Aber man hat ja Eiſenbahnen, und in ſechs Stunden kannſt du hier ſein und nach dem Rechten ſehen, wenn auch

nur alle drei, vier Wochen. Teufel auch, das Leben ist kein Spaß, und wenn man nicht Liebe und Freundschaft hätte, sich's zu verschönern, wär's ein leidiger Geschäftskram. Einstweilen also: wir wollen leben — und was wir lieben, daneben!

Er näherte, schon mit etwas unsicherer Hand, sein Glas dem des Freundes, um anzustoßen. Es gab nur einen dumpf klirrenden Ton. Auch das Gesicht Roderich's blieb unfroh, seine Augen blickten starr in den dunklen Hintergrund des Zimmers, irgend ein Gedanke schien ihn zu beschäftigen, so daß er dem Geschwätz seines Gefährten nur zerstreut zuhörte.

A proposito! sagte dieser jetzt wieder mit seinem leichtherzigen Lachen, „was wir lieben!" Ja, was lieben wir denn eigentlich? Was mich betrifft, so kann die Antwort auf diese Gewissensfrage nicht zweifelhaft sein. Aber Ew. Liebden, denen alle germanischen und romanischen Weiber nachlaufen: welche von ihnen kann sich rühmen, im gegenwärtigen Augenblick die beneidete Inhaberin Eurer vier Herzkammern oder wenigstens der bestmöblirten zu sein, wenn auch nur auf monatliche Kündigung? Verzeih, fuhr er fort, da er sah, daß die dunklen Brauen des Freundes sich zusammenzogen, ich weiß ja, du denkst von den Weibern nicht zum besten, und ein altgriechisches Capitäl ist dir interessanter als der jüngste Lockenkopf auf einem weißen Nacken. Aber Jedem schlägt einmal seine Stunde, und einem alten

Freunde kannst du's nicht verdenken, wenn er eine schadenfrohe Neugier fühlt, zu erfahren, ob auch dich endlich dein Schicksal ereilt hat.

Lassen wir das! murrte der Andere. Du hast sehr Unrecht, zu glauben, ich hätte eine schlechte Meinung von den Frauen. Eher von den Männern. Die wenigsten von ihnen sind es werth, von einem edlen Weibe geliebt zu werden, vollends, wenn sie damit prahlen. Und die Narren, die sich mit wohlfeilen oder gelegentlich recht theuer bezahlten Siegen brüsten, sind mir vollends verächtlich.

Eduard stürzte ein volles Glas hinunter und schenkte sich von Neuem ein. Ich bin ganz deiner Meinung, sagte er und fuhr sich durchs Haar. Wahres Glück findet man nur in der Ehe, und daß es so selten darin gefunden wird, macht es eben doppelt zum Glück. Ich wünsche dir von Herzen, daß auch dir ein solches blühen möge, wie mir's zu Theil geworden. Ein bischen guter Wille, es zu suchen, gehört freilich dazu. Siehst du, auch mir ist's nicht so ohne Weiteres in den Schooß gefallen, ich habe mich redlich darum bemühen müssen, wenn auch nicht sieben Jahre lang, wie Jakob um Rahel, oder gar vierzehn; denn nach den ersten sieben bekam er ja erst die Lea. Ich kam mir noch ein bischen jung zum Ehemann vor, als ich hier mein Amt antrat, kaum dreißig. Aber mein Gott, in dieser Taschenausgabe einer Landeshauptstadt, was sollte ich

anfangen? Ich war meines Lebens nicht sicher, da sämmtliche Mütter mannbarer Töchter nach der Ehre trachteten, meine Schwiegermutter zu werden. Ueberdies war ich, wie es in Heirathsannoncen heißt, von ziemlich „angenehmem Aeußeren" und „wohlsituiert". Und am Ende, da mein Herz mir Nichts soufflierte, wäre ich eines schönen Tages contre-coeur geheirathet worden von irgend einer unternehmenden Virago, hätte sich nicht der Zufall, oder besser der Himmel meiner erbarmt.

Du weißt noch gar nicht genauer, wie das Alles kam. Bei meiner berufsmäßigen Suche nach verborgenen Kunstschätzen gerieth ich einmal in ein Dorf, zwei Stunden von hier gelegen. In der dortigen alten Kirche sollte sich eine in Holz geschnitzte Madonna befinden, die patriotisch gesinnte Kunstfreunde dem Veit Stoß zuschrieben. Nun, das war freilich ein schöner Wahn, der, bei Licht besehen, sich in eine plumpe hölzerne Wirklichkeit auflöst'te. Mir aber ging es wie dem Sohn des Kis, der auszog, seines Vaters Eselin zu suchen, und eine Krone fand.

Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du —

summte er in der Schubert'schen Melodie, nickte mit weinfeuchten Augen vor sich hin und schien ganz in die Erinnerung an jene glückliche Zeit des ersten Findens zu versinken.

Roderich rückte unruhig auf seinem Stuhl und sah nach der Uhr. Das riß den Anderen aus seinem traumseligen Verstummen.

Fürchte nicht, sagte er, daß ich dir die ganze lange Geschichte meines Verliebens und Verlobens zum Besten geben möchte. Ich weiß ja, du hast keinen Sinn für das Lyrische. Die Architektur ist eine viel zu thatsächliche Kunst, mit dem bloßen Gefühl kommt man ihr nicht bei. Aber bei allen Göttern, auch ein baumeisterliches Auge konnte bei diesem Mädchen seine Rechnung finden. Wie sie mir das erste Mal entgegentrat, ein wenig kleiner als die Frau Mama, die in ihrem silbernen Haar wie die Verkörperung einer ergreif'ten Juno erschien — nein, ich erspare dir die Schilderung meines ersten Eindrucks. Die beiden Frauen lebten auf ihrem Gut, das zehn Minuten abseits von jenem Dorf gelegen war, in der anmuthigsten Gegend. Ich hatte eine Empfehlung an sie und wurde gastfreundlich, doch nicht übermäßig empressiert aufgenommen. Schon das that mir wohl. Die erste Mutter, die nicht die Eidamsangel nach mir auswarf. Und nun erst die Tochter — wie eine Vestalin, oder besser eine Amazone, nur ohne die männische Wildheit. Der Papa war vor etlichen Jahren gestorben, er hatte eine Hofstellung bekleidet, doch mit den wachsenden Altersbeschwerden sich zurückgezogen. Reich waren sie nicht, aber auf dem Gut konnten sie anständig leben und entbehrten die

Stadtluft nicht. Um es kurz zu machen, ich war nach dem ersten Abend an ihrem Theetisch sterblich in das holde Wesen verliebt, und daß sie mir nicht die geringste Aussicht auf Gegenliebe eröffnet hatte, goß natürlich Oel in die Flammen.

Leider mußte ich am nächsten Tag wieder fort — ich hatte in dem „Schlößchen" übernachtet, da der Dorfkrug kein menschliches Unterkommen gewährte. Aus Höflichkeit lud die Mutter mich ein, wiederzukommen, die Tochter schwieg. Aber auch ein offenes Verbot, ihre Schwelle je wieder zu betreten, hätte mich nicht fernhalten können. Und nach und nach — ich kann ja ziemlich liebenswürdig sein, wenn ich mir Mühe gebe — im Verlauf der Wochen und Monate gelang mir's wirklich, das Eis zu schmelzen. Bei der Mama hatte ich leichtes Spiel. Die Tochter aber hatte gleich in der ersten Zeit, da das Gespräch einmal aufs Heirathen kam, geäußert, sie habe einen zu hohen Begriff von der Ehe, um zu glauben, daß er sich je im Leben für sie verwirklichen könne.

Nun, manches stolze Jungfräulein, wenn es die Sechsundzwanzig erreicht hat, kommt von seinem phantastischen Idealismus zurück. Das Freifräulein Leonore hatte überdies ein zu gutes Herz, um meine leidenschaftliche Qual auf die Länge ungerührt mit anzusehen. Ich war nicht eitel genug, mir einzubilden, sie sei in mich verliebt, damals, als sie mir ihr Jawort gab.

Das bloße himmlische Erbarmen ist ja schon bei einem Engel die Triebfeder zu einem guten Werk. Aber klug genug war ich, auch damit vorlieb zu nehmen, vorläufig wenigstens; denn das Beste, die richtige Zärtlichkeit — nun, die soll ja so vielfach erst in der Ehe nachkommen, und that's auch in der unseren. Ich frage sie manchmal, ob es jetzt noch das pure Mitleiden sei; dann schlägt sie die Augen nieder, und ich küsse ihr die Antwort vom Munde.

Wir sollten nun wirklich aufbrechen, unterbrach ihn der stille Zuhörer. Ich fürchte, du wirst morgen spüren, daß der Burgunder doch —

Unsinn! Wir kommen so jung nicht wieder zusammen. Ich finde Nichts gemüthlicher als so ein trauliches Duett um Mitternacht, zu dem das Schnarchen eines Kellners den obligaten Baß abgiebt. Was? die Flasche sollten wir nicht einmal bezwingen? Trink aus, daß ich dir wieder einschenke. Der glücklichste junge Ehemann fühlt gelegentlich einmal wieder ein Junggesellengelüst, über die Stränge zu schlagen. Ja, wenn ich eine Frau hätte, die mich mit einer Gardinenpredigt empfinge, wenn ich etwas schwankenden Fußes in ihr Schlafgemach käme! Aber dieser Engel! Das Einzige, was sie mir im Stillen noch immer nicht verziehen hat, ist die Trennung von der Mama, an der ich wahrhaftig unschuldig bin. Diese dummen, ganz sinnlosen Vorurtheile gegen Schwiegermütter — ich habe sie stets verachtet.

Aber die meine — um keinen Preis wollte sie in unser junges Haus mit uns einziehen. Lieber, da es ihr jetzt auf dem Gute doch zu einsam geworden wäre, lieber ist sie zu einer auch verwittweten Schwester in der Nähe von Berlin gezogen. Im Augenblick der Trennung — zum Glück *nach* der Hochzeit — ich glaube, es hätte nur eines Seufzers der Alten bedurft, und ihr Kind wäre von mir weggelaufen und hätte sich an das Kleid der Mutter geklammert. Die aber blieb standhaft, die Augen wurden feucht, aber eine Thräne durfte nicht fließen. Ich dagegen hatte keine kleine Mühe, die Ströme von kindlichen Thränen zu trocknen, die aus den schönen Augen meines jungen Weibes stürzten.

Er lächelte vor sich hin, fuhr sich nervös durch die Haare und rückte dann dem Freunde noch etwas näher. Der saß wie ein Steinbild, die rechte Hand fest um das halbgeleerte Glas gekrampft, sein finsteres Gesicht von dem dichten Rauch der Cigarre wie in eine blaue Wolke gehüllt, aus der nur das Weiß der Augen vorglänzte.

Ich habe einmal irgendwo gelesen, fuhr Eduard mit gedämpfter Stimme fort, die größte Wonne sei, aus einem Engel ein Weib zu machen. Den Engel hatte ich nun wohl, aber mein Weib verharrte in seiner Engelhaftigkeit. Es ist merkwürdig, wie langsam bei gewissen Frauen die Sinne aufwachen. Na, es ist am

Ende ganz gut. Wenn aus so einem kostbaren Becher einem gleich ein Feuertrank entgegensprühte, es wäre rein um verrückt zu werden. So trinkt man sich langsam in den Rausch hinein. Ich kann dir sagen, Roderich, um so ein legitimes Bacchanal ist's ein eigen Ding. Und nun gar in meinem Fall. Ich habe wohl gemerkt, was du für Augen machtest, als Leonore gestern dir entgegentrat. Auf eine solche Figur warst du nicht gefaßt, hier in unserer gemäßigten Zone, wo Mutter Natur meist schon das Mögliche gethan hat, wenn sie ihren Kindern gerade Glieder mit auf die Welt giebt. Aber solche Glieder! Weißt du noch, wie wir in Rom im Atelier des französischen Bildhauers die Chiaruccia sahen und du noch sagtest: wie ein Abguß der Venus von Milo, bloß aus einem gröberen Material? Ich kann dir sagen, an meiner melischen Venus ist auch das Material so vornehm wie die Form. Wie der Hals aus dem Nacken hervorwächs't und dann die Linie des Rückens — geradezu griechische Formen aus der besten Zeit. Und über der ganzen Herrlichkeit ein Hauch von Unberührtheit, ein Glanz von Unschuld wie über Eva's Erscheinung am Tag ihrer Geburt. Dann aber vollends das Aufglühen ihrer Wangen, wie wenn man einer Vestalin ihr heiliges Feuer auszulöschen drohte, und endlich doch —

Basta! entfuhr es überlaut den bisher festgeschlossenen Lippen des Baumeisters. In demselben Augenblick hob

er das Glas und stieß es so heftig gegen den Tisch, daß der Fuß zerbrach, während der Wein hoch aufspritzte und das weiße Tischtuch mit rothen Flecken übersprühte.

Der Andere fuhr erschrocken zurück, das häßliche aufgeregte Lächeln schwand von seinem erhitzten Gesicht, seine gläsernen blauen Augen starrten den Freund an, als habe sich das bekannte Gesicht plötzlich in eine Gespensterlarve verwandelt. Wa — was — was hast du? stammelte er. Ich wüßte doch nicht —

Was ich habe? Satt hab' ich's, dein wahnsinniges Geschwätz mit anzuhören, das mir nur bestätigt, was ich gestern auf den ersten Blick geahnt hatte, daß wieder einmal ein edles, hochsinniges Weib an einen Narren und Gecken gerathen ist, der nicht werth wäre, ihren kleinen Finger zu berühren. Was? Das dumme blinde Schicksal wirft dir eine solche Perle in den Schooß, und du entblödest dich nicht, sie zu einer Cravattennadel zu machen und dich im Weinhause damit zu putzen wie ein Musterreiter? Ich habe dich immer für einen Thoren gehalten, der den wahren Werth der Dinge nicht erkannte und den man sich nur gefallen lassen konnte, weil er harmlos war und sich anständig betrug. Jetzt aber — da du's übers Herz und über die Zunge gebracht hast, die heiligsten Geheimnisse einer edlen Frau zwischen zwei Gläsern preiszugeben, jetzt — o, genug! Von heute an sind wir geschiedene Leute!

Er warf das zerbrochene Glas in den Winkel und machte Miene, sich zu erheben.

Eduard legte ihm die Hand auf den Arm. Sein Gesicht war todtenblaß geworden, nur in seinen Augen flackerte noch die unstäte Glut des Weines. Ein Wort noch! sagte er kaum hörbar, nach dem Kellner hinschielend, den das Klirren des Glases aufgeschreckt hatte. Was du mir eben gesagt hast, Roderich — der Wein hat es aus dir gesprochen, ich weiß, es wird dir morgen leid thun. Ich entsinne mich von Rom her — du hast zu Zeiten, wenn Alle glaubten, du seiest ganz nüchtern, solche plötzlichen Wuthanfälle, wo du Freund und Feind nicht schonst. Was dich heute in eine solche Berserkerlaune gebracht hat — du wirst morgen selbst einsehen, daß ich dir keinen Anlaß dazu gegeben habe, daß du mir Unrecht gethan hast mit deinen Sottisen. Wie? einem so alten vertrauten Freunde sollte man nicht einmal in einer Stunde, wo das Herz überfließt — und überhaupt, wie konnte ich denken, daß auch du, wenn ich dir gestände, wie glücklich mich diese Frau macht, dir die Ohren zuhalten würdest aus elendem Neide? Ja, aus Neid! Oder gestehe selbst, was hat dich sonst in meinen Worten so verletzen können — unter uns Männern — zwei Künstlernaturen, die doch sonst immer über philisterhafte Prüderie erhaben waren?

Der Andere hatte sich inzwischen so weit gefaßt, daß er ebenfalls seine Stimme zu einem Ton dämpfen

konnte, der dem wieder eingeschlummerten Dritten im Zimmer nicht vernehmbar wurde. Du hast Recht, murrte er zwischen den Zähnen, der Neid spricht aus mir. Ich leugne es gar nicht, wie ich euch Beide gestern nebeneinander sah — dich in deinem aufgeregten Bestreben, den Liebenswürdigen zu spielen und mit deiner Hausfrau vor mir schön zu thun, und sie in ihrer stillen Hoheit, dabei so sanft und gütig gegen den Fremden — nun ja, es ist wahr, ein bitteres Gefühl stieg in mir auf, daß ich zu spät kam. Da stand es leibhaftig vor. mir, was mir immer als das Ideal eines Weibes vorgeschwebt hatte, auf Erden nicht zu finden, hatte ich gemeint, und ein Anderer hatte es nun doch gefunden, der es nicht werth war. Daß ich würdig gewesen wäre, eine solche Frau zu besitzen — nein, mir das einzubilden, bin ich nicht verblendet genug. Aber wenn sie denn doch mein geworden wäre, — daß ich mich anders betragen hätte, um ein solches Glück zu verdienen, nicht wie ein eitler Geck damit geprahlt hätte, das weiß ich. Und nun hören zu müssen, wie Der, dem ein blinder Zufall sie in die Arme geworfen hat, sie vor den Ohren eines Dritten prostituirt, die zartesten Geheimnisse, die selbst ein grober Bauer in der Schenke für sich behält — aber freilich, so ein ästhetischer Gourmand, was ist dem heilig!

Er stand auf und stieß den Stuhl zurück. Es ist aus, sagte er. Ich bin fertig mit dir, für immer.

Entschuldige mich bei ihr, wenn ich nicht mehr komme; um einen plausiblen Vorwand wirst du nicht verlegen sein. Ich könnte ihr nicht mehr gegenübertreten, ohne roth zu werden, in ihre reine Seele hinein, wenn mir deine schamlosen Confessionen wieder einfielen. Und am Ende könnte ich mir einfallen lassen, noch jetzt den Kampf mit dir aufzunehmen und sie dir abzugewinnen. Denn daß sie fühlt oder doch ahnt, sie sei an den Unrechten gekommen, das hab' ich ihr an der Stirn gelesen. Aber ich verzichte darauf. Es würde ihr Leben verstören, und vielleicht ist die heutige Lection nicht ganz umsonst gewesen und du bemühst dich wenigstens in Zukunft, die Höhe, auf der sie steht, zu respectieren. Adieu!

Er warf Geld auf den Tisch, nahm seinen Hut und ging, ohne den Andern noch eines Blickes zu würdigen, zur Thür hinaus.

* * *

Erst eine Stunde später kam Eduard nach Hause.

Er war in der peinlichsten Stimmung, unter Gedanken, die ihn rastlos anklagten und entschuldigten, in der dunklen Stadt herumgestrichen. Es schlug Ein Uhr, als er, auf den Zehen schleichend, sein Schlafzimmer betrat.

Die Frau wachte aber noch. Sie lag, die Lampe neben sich, in den Kissen halb aufgestützt im Bette, ein

Buch auf der Decke vor sich, in dem sie schon eine Weile nicht gelesen zu haben schien. Ihr weiches, blondes Haar floß aufgelöst über ihre Schultern herab, das schöne, ernste Gesicht lag im Schatten, die Augen, die dunkel daraus hervorglänzten, sahen dem Eintretenden gespannt entgegen. Sogleich erkannte sie, trotz seines aufgeregt munteren Grußes, daß er nicht wie sonst nach einer Abendgesellschaft unter Männern in gehobener Stimmung heimkam. Was ist vorgefallen? fragte sie. Ihr scheint nicht sehr heiter beisammen gewesen zu sein.

O, sagte er, gezwungen lachend, es war ganz lustig. Ein sonderbarer Kauz, dieser Roderich — haha! Ja, man lernt die Menschen nie aus. Aber hast du wirklich die ganze Zeit gewacht? Und dein Kopfweh —

Es ließ mich nicht einschlafen, da zog ich vor zu lesen. Aber sage mir, was du gehabt hast. Du bist so anders als sonst.

O nichts; es war wirklich nichts. Wir haben uns eben gründlich ausgesprochen und auf einmal entdeckt, daß wir uns geirrt hatten, wenn wir meinten, wir taugten für einander. Ich erzähle dir's morgen — schlaf jetzt nur! Ich will mir die Stirn ein bischen waschen, der Tabaksqualm, den ich nie vertrage, und dazu der Weindunst — Er goß Wasser in das Waschbecken und tauchte den Kopf hinein. Ah! das thut gut! Ich denke jetzt einen langen Schlaf zu thun.

Wenn es dunkel im Zimmer ist, wirst auch du hoffentlich schlafen. — Er näherte sich ihr wieder. Nur deine Fingerspitzen laß mich noch küssen, Lora. Im Uebrigen — so mit dem Parfüm der Weinstube darf ich mich dir nicht nähern, ich kenne deinen Abscheu gegen die Kneipen-Atmosphäre — hinter dir in wesenlosem Scheine — und jetzt hätte Roderich Recht, wenn er fände, ich sei deiner nicht werth.

Er beugte sich zu ihrem Bett hinab und ergriff eine ihrer schönen schlanken Hände, die sie ihm zögernd überließ.

Das hat dir dein Freund gesagt? Und darüber bist du böse geworden?

O, er hat noch mehr gesagt. Aber morgen alles Weitere! Ich würde mir überhaupt von der ganzen Geschichte Nichts haben merken lassen, aber da er mir erklärt hat, er werde meine Schwelle nicht mehr betreten —

Sie richtete sich höher in den Kissen auf und sah ihn mit einem ernsten, prüfenden Blicke an. Nun mußt du mir doch gleich Alles sagen. Wie kannst du denken, ich würde jetzt einschlafen, ohne erfahren zu haben, wie es gekommen ist, daß du dich mit deinem intimsten Freunde überworfen hast?

Nun, wenn du darauf bestehst — aber ich versichere dich, es war eine Dummheit, gar nicht der Rede werth, und ich bin auch schon fertig damit. Wer mir wegen

so etwas die Freundschaft kündigen kann, der war nie so recht mein Freund, an dem verliere ich nicht viel. Aber erlaube, daß ich mich setze. Wie er mich so plötzlich mit seiner pedantischen Standrede überfiel — eine wahre Eruption — es fuhr mir denn doch ein bischen in die Glieder.

Er ließ sich auf den Stuhl am Bette sinken, strich sich durch das Haar und stierte mit einem unsicheren Lächeln vor sich hin. Lächerlich! murmelte er. Er bildet sich wahrhaftig ein, er könne mir gefährlich werden. Ich habe gewiß manche Schwächen, aber daß ich's Jemand übelnehmen könnte, wenn er sich in dich verliebt —

Das — das hätte er — dir gesagt?

Sei ruhig, Liebste, es geschieht dir Nichts. Er wird dir nicht zu Füßen fallen und dir die Frage stellen, ob du ihn nicht deiner würdiger findest als mich. Es wäre ja auch verlorene Liebesmüh. Denn, nicht wahr, Herz, so sauer dir's auch geworden ist, deinen Herrn und Gemahl liebenswürdig zu finden, am Ende hast du es übers Herz gebracht, und so der Erste, Beste, der dir über den Weg läuft — ich würde ja eine geringe Meinung von dir haben, wenn ich glaubte, du könntest von heute auf morgen deinen Sinn ändern. Nein, hätte, ich Anlage zur Eifersucht, wär's eine Tollheit gewesen, dich zu heirathen. Mögen sie sich doch schaarenweise in dich vergaffen — spero invidiam, ich

hoffe, man soll mich beneiden. Soll ich das Licht, das mein Leben erleuchtet, unter den Scheffel stellen, weil die armen Motten — nein, und tausendmal nein! Und es ist nur dumm, daß ich mich davon aufregen lassen konnte, und noch dummer, daß ich in meiner grenzenlosen Gutmüthigkeit — aber wie konnte ich denken, daß gerade er — ein Künstler — wir hatten ja so oft von unserm Schönheitsideal geschwatzt; und wenn ich ihm nun sage, ich hätte es in Fleisch und Bein erobert, muß der verrückte Kerl darüber wild werden, als hätte ich ihm den Ring des Gyges angeboten, um mit eigenen Augen sich zu überzeugen, daß ich die leibhaftige Venus von Milo in meinem Weibe umarme?

Er war aufgesprungen, es hatte ihn auf dem Sitz ihr so nah nicht länger geduldet, da ihre Augen fest auf ihn gerichtet blieben. Nun ging er mit großen Schritten das Zimmer auf und nieder, faßte gedankenlos nach diesem und jenem Geräth, ließ es wieder fahren und stammelte unverständliche heftige Worte.

Da hörte er sie sagen: Ist das wahr? Du hast ihm so von mir gesprochen? Wie von einem Bild, einer Statue hast du von deiner Frau zu ihm geredet?

Er wandte sich wieder zu ihr um und blieb am Fußende des Bettes stehen. Ich bitte dich um Gottes willen, Herz, fang nun nicht auch du an, mir Vorwürfe zu machen. Nun ja, es war unbedacht, daß ich

ihm mein Glück rühmte. Ich that's aus Mitleiden mit dem in seine Junggesellenschaft verrannten alten Freunde, um ihm Lust zu machen, auch endlich sich eine Frau zu suchen. Daß ich dabei ein bischen warm wurde, von dir und deiner Schönheit und wie selig du mich machst, ihm vorschwärmte — das wäre ein Verbrechen gewesen? Der alberne Mensch aber thut, als ob ich dich in deiner Frauenehre beleidigt, dir den Schleier von Kopf bis zu Fuß abgerissen hätte, bloß weil ich an ein römisches Modell erinnerte.

Auch das hast du gethan?

Er starrte sie erschrocken an. Der Ton, in dem sie das sagte, klang ihm so wunderlich, wie aus einem ganz fremden Munde.

Ich glaube gar, stammelte er, auch du — obwohl du weißt, wie hoch du in meinen Augen stehst — und wenn du nur Alles mit angehört hättest! Kannst du mir einen Augenblick zutrauen, ich hätte mir eine frivole Bemerkung erlaubt über meine angebetete Frau, wie ein Roué zu einem anderen beim Wein über eine seiner Liebschaften schwatzt? Im Gegentheil, ich sagte ihm, wie alles Gemeine hinter dir liege, wie züchtig du selbst mir gegenüber — ich weiß die genauen Worte nicht mehr, aber du kannst glauben, es war eine Art Hymnus auf deine weibliche Tugend, und nur, daß ich ihn diesem unbegreiflichen Menschen vorsang, der obenein schon lichterloh brannte und mich beneidete —

Von einem römiſchen Modell haſt du ihm geſprochen? in Einem Athem mit mir? Und das — das hat er dir verdacht, ſo ſchwer, daß er Nichts mehr mit dir zu thun haben will? Was haſt du ihm geſagt? Ich will es wiſſen, ich muß es wiſſen, Alles, hörſt du?

Aber liebſte, geliebteſte Frau, wie kannſt du verlangen —

Du haſt Recht. Ich weiß genug, ſagte ſie plötzlich, und ihre Stimme klang noch rauher und dumpfer. Ich brauche Nichts mehr zu hören. Gute Nacht!

Sie kehrte ſich ab und drückte ihr Geſicht in das Kiſſen. So lag ſie regungslos, wie erſtarrt, die Augen geſchloſſen, die Haare über Stirn und Wangen gehüllt, ſo daß nur ein ſchmaler Streif der bleichen Haut durchſchimmerte. Leonore! rief er, da jetzt denn doch die Ahnung in ihm aufdämmerte, wie kopflos er ſein eigenes Verderben herbeigeführt hatte, willſt du mir nicht noch ein Wort, einen Blick gönnen? Was hab' ich denn verbrochen? Es mag ſein — es war unvorſichtig — unrecht, wenn du willſt — ich büße es ja auch — die alte Freundſchaft iſt zerriſſen, ſollen nun auch wir Beide — nein, nein! Du mußt ja einſehen, daß nur meine raſende Liebe zu dir, meine Vergötterung — Leonore!

Kein Laut kam unter der dichten Lockenflut hervor. Nur ein convulſiviſches Beben der Arme, welche die ſeidene Decke feſt über Schultern und Hals zuſammen-

hielten, verrieth, daß seine Worte nicht ungehört geblieben waren. In diesem Augenblick loderte das Flämmchen in der Lampe hoch auf. Dann erlosch es nach einem letzten glimmenden Zucken. Durch die weißen Vorhänge des Zimmers drang nur ein schwacher Schimmer der Sternennacht. Kein Laut regte sich draußen und drinnen als das Ticken einer kleinen Standuhr aus dem Zimmer nebenan.

Mit einem Seufzer trat Eduard vom Fußende des Bettes zurück. Der Wein spukte nicht mehr in seinem Hirn, statt dessen hatte sich eine klare Trostlosigkeit seines Gemüths bemächtigt, ein Gefühl der Verdammniß, das in der Dunkelheit wie ein physischer Druck sich über ihn niedersenkte. Er tastete sich nach seinem Bette hin und taumelte darauf nieder. Aber so viel er sich bemühte, die Flucht seiner Gedanken zum Stillstand zu bringen, es gelang ihm nicht. Zuletzt erbarmte sich seines verworrenen Zustandes die schwerfällige Müdigkeit. Hastig ausgekleidet kroch er auf das Lager und zog die Decke über den Kopf.

Die Frau aber schlief nicht. Sobald sie an seinen gleichmäßigen Athemzügen merkte, daß er nicht mehr hörte, was neben ihm geschah, richtete sie sich sacht im Bette auf und sah im dunklen Zimmer umher, wie um eine Zuflucht zu suchen. Sie tastete nach dem Wasserglase auf dem Nachttischchen neben ihrem Bett und that einen tiefen Zug, als spüre sie einen physischen Ekel,

den sie von der Zunge spülen wollte. Es glückte ihr nicht, sich zu erfrischen, das Wasser war lau geworden in der schwülen Nachtluft. Ihre Brust arbeitete schwer, sie konnte es nicht länger in dieser Nähe aushalten, glitt endlich unter der Decke hervor und ergriff die Kleider, die auf einem niederen Stuhl lagen. Dann, die Decke um ihre schlanke Gestalt hüllend, ging sie auf nackten Füßen lautlos am Bett ihres Mannes vorüber, öffnete behutsam die Thür zu ihrem eigenen Zimmer und trat über die Schwelle.

Das Fenster stand offen, die Zugluft strömte herein. Mit einem Schauer schob sie hinter sich den Riegel vor, streckte sich auf dem Sopha lang aus und zog die leichte Decke über sich. Dann lag sie mit weit offenen Augen und dachte — dachte — dachte, finstere, traurige, bittere Gedanken — bis gegen Morgen ihr rastloses Denken in eine helldunkle Bewußtlosigkeit untertauchte.

* * *

Erst spät am anderen Morgen erwachte Eduard. Als er seinen schweren Kopf aufrichtete und das Bett seiner Frau leer fand, kam ihm noch nicht sogleich das klare Bewußtsein, was gestern sich zugetragen hatte. Erst da er sah, daß die Decke fehlte, fuhr es ihm durch den Sinn: er habe sie gekränkt, wenn er auch nicht begriff, daß sie es so schwer nehmen konnte, um sich

von seiner Seite wegzustehlen. Langsam kleidete er sich an, beständig grübelnd, wie sie ihm entgegentreten würde und was er ihr sagen sollte.

Sie frühstückten sonst in Leonorens Zimmer. Als er dort eintreten wollte, fand er die Thür verschlossen. Er pochte leise an. Bist du drin, Liebste? Warum hast du dich eingeschlossen?

Erst nach einer Weile kam die Antwort: Ich konnte drinnen nicht schlafen. Ich mußte allein sein. Ueberlaß mich mir selbst. Du findest das Frühstück im Eßzimmer.

Sie schmollt noch immer, sagte er vor sich hin. Das ist ja ganz was Neues. Hm! Ich habe sie doch noch nicht gekannt. Um eine solche Bagatelle! Es ist aber wohl das Beste, ich warte ruhig ab, bis sie wieder zur Vernunft kommt.

Sehr verstimmt ging er in das Eßzimmer, wo das Mädchen bereits das Frühstück hergerichtet hatte, nur für Einen. Die gnädige Frau habe nur ein Glas frisches Wasser verlangt, ihr sei nicht wohl. Sie habe befohlen, für die nächste Nacht ihr das Bett auf dem Sopha in ihrem Zimmer zu machen, das leiseste Geräusch störe sie im Schlaf, sie müsse ganz allein sein.

Er nickte dazu, wie wenn er es schon wüßte und einverstanden wäre. Aber jetzt erst ging ihm die Ahnung auf, daß hier Etwas verschüttet sei, was er nicht mit einer flüchtigen Laune, einer überreizten Empfindsamkeit

erklären konnte. Noch immer freilich sah er sein eigenes Verschulden im mildesten Licht. Und zum erstenmal glaubte er diese Frau, die ihm bisher über alle weiblichen Schwächen erhaben erschienen war, auf einer kleinlichen Regung zu ertappen, die er ihr, wenn sie selbst zur Erkenntniß ihres Fehlers gekommen wäre, großmüthig zu verzeihen haben würde.

Er leerte hastig seine Tasse, ohne einen Blick in die Zeitung zu werfen, und ging wieder in sein Zimmer. Auch dort konnte er die Gedanken zu keiner Arbeit sammeln und schob es auf den Wein, der ihm den Kopf noch verstöre. Endlich nahm er seinen Hut und verließ das Haus, um nach dem fürstlichen Schlosse zu gehen, wo in einigen weiten, ziemlich verwahrlos'ten Räumen des Erdgeschosses die Kunstsammlung einstweilen untergebracht war.

Er wollte in der Arbeit fortfahren, die ihn hier täglich einige Stunden beschäftigte, der Anfertigung eines sorgfältigen Katalogs. Doch auch dazu konnte er sich nicht aufraffen. Er gab nur dem Diener Anweisung, verschiedene alte Bilder zu reinigen, und sah ihm bei dieser Thätigkeit zu, wie wenn sich's um eine wichtige Sache handelte. So traf ihn gegen Mittag der Fürst, der mit Roderich hereintrat, um dem Baumeister seine Wünsche für die künftige Anordnung der Sammlung ausführlich vorzutragen, da hiernach der Umfang und die Eintheilung des neuen Baues be-

messen werden mußte. Der hohe Herr war sehr gut aufgelegt, begrüßte seinen Galeriedirector mit gnädigster Vertraulichkeit und hatte kein Arg dabei, daß die beiden Männer, die er befreundet wußte, kein Wort miteinander tauschten. Als er den Rundgang beendet hatte, führte er Roderich wieder mit sich fort, ihm noch einmal den vorläufig gewählten Bauplatz und einige andere Plätze zu zeigen, die noch in Frage kommen konnten.

Eduard blieb in dumpfer Niedergeschlagenheit zurück. Er hatte immer noch im Stillen gehofft, beim ersten Wiederbegegnen werde der Freund ihm lachend die Hand bieten und bedauern, daß sie gestern Abend Beide solche Thoren gewesen seien. Dann werde er ihn zum Verbündeten haben, um den Groll der Frau zu verscheuchen. Aus der kalten, fremden Miene des alten Freundes erkannte er, daß Alles unwiederbringlich verloren sei.

Nun denn! knirschte er vor sich hin, so mögen sie's haben! Wenn ich meiner eigenen Frau und einem Jugendfreunde gegenüber meine Worte auf die Goldwage legen und für die unschuldigsten Herzensergießungen büßen soll, als hätte ich eine Tempelschändung oder Majestätsbeleidigung begangen — so — so hab' ich mich eben in Beiden geirrt und muß sehen, wie ich ohne ihre Gnade fertig werde. Am Ende verlieren sie dabei ebenso viel wie ich.

Er rief sich alles Schmeichelhafte zurück, was ihm in seinem Leben von Männern und Frauen gesagt und

erwiesen worden war, und wie beglückt so Manche an Leonorens Stelle sein würde, auch wenn sie erführe, er habe ihre Schönheit ein wenig indiscret gepriesen. War es zu glauben, daß ein Mann ihm das übelnahm und ein Weib so mimosenhaft sich von jetzt an vor jeder Berührung zurückzog?

Nach seiner leichtherzigen Art gelang es ihm auch endlich, das heimliche Mißgefühl zu betäuben. Er machte sich kaltblütig darauf gefaßt, daß Eleonore ein paar Tage lang ihm vollständig fern bleiben und vor den beiden Dienerinnen Krankheit vorschützen würde. Zuletzt werde sie's doch in ihrem Schmollwinkel nicht aushalten und einsehen, daß sie die Sache zu schwer genommen habe.

Bei Alledem fiel ihm ein Stein vom Herzen, als er, zu Mittag heimkehrend und nicht erwartend, mit ihr zusammenzutreffen, sie im Eßzimmer fand.

Ihr Gesicht freilich war so still und starr, ihr Blick so verschleiert, daß die heitere Geberde, mit der er auf sie zuging, sofort eingeschüchtert wurde.

Geht es dir wieder besser, Herz? stammelte er und wollte ihre Hand fassen, sie an seine Lippen zu ziehen.

Ich danke, sagte sie und ging, ihm nur die kalten Fingerspitzen lassend, rasch zu ihrem Sitz am Tische. Es muß wohl gehen. Da bringt Marie die Suppe. Wollen wir uns nicht setzen?

Er begriff, daß er noch um keinen Schritt zum Frieden vorwärts gekommen sei. Sie saßen sich einsilbig gegenüber, er sprach vom Wetter und ein paar gleichgültigen Stadtneuigkeiten, sie gab nur dann und wann ein halbes Wort dazu, aß nur ein paar Bissen und stand auf, als das Mädchen die Schale mit Früchten auftrug.

Entschuldige mich, sagte sie. Ich ziehe mich wieder zurück, mein Kopf ist wie zerstückt; ich muß mich hinlegen und bin eine schlechte Gesellschaft in dieser Stimmung.

Pflege dich nur! sagte er. Oder soll ich nicht lieber nach dem Doctor schicken?

Ein traurig bitterer Zug ging über ihren schönen Mund. Ich kenne mein Leiden, sagte sie leise, und helfe mir schon selbst.

Damit ging sie aus dem Zimmer.

* * *

Er verbrachte den Nachmittag in der kläglichsten Stimmung. Ihr Anblick hatte Alles, was er je für diese holde Frau gefühlt, wieder aufgeregt und seine verblendete Selbstgerechtigkeit auf einen Schlag zu Schanden gemacht. Er sah nur, daß sie litt, und mußte sich sagen, daß er allein die Schuld daran trug, wenn er auch etwas ganz Unschuldiges zu thun geglaubt hatte.

Nie war sie ihm schöner erschienen, nie so sehr als die Krone ihres Geschlechts, und daß sie es vermied, auf die Kränkung zurückzukommen und ihm jeden Vorwurf ersparte, drückte ihn vollends zu Boden. Er war entschlossen, sich jeder neuen Rechtfertigung zu entschlagen und sich ihr auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Für den Abend hatte ein befreundetes älteres Ehepaar sie in einen öffentlichen Garten eingeladen, wo die Honoratioren der Residenz an warmen Sommerabenden sich zusammenfanden, um beim Glase Bier der Musik einer Militärkapelle zu lauschen und in den Pausen miteinander zu plaudern. Sie hatten vorgehabt, auch Freund Roderich dazu aufzufordern. Das war nun freilich unmöglich geworden.

Als aber die Stunde herankam, ging er nach ihrem Zimmer hinüber und klopfte gegen seine Gewohnheit erst an, eh' er bei seinem Weibe eintrat.

Sie saß an ihrem Schreibtisch am Fenster und schien allerlei Briefe geordnet und werthlose vernichtet zu haben.

Ich wollte nur fragen, Herz, sagte er, wie du dich jetzt befindest. Wenn dir wohler geworden ist, müßten wir uns wohl zum Ausgehen rüsten. Du erinnerst dich, daß wir Professors zugesagt haben, mit ihnen im Schützengarten den Abend zuzubringen.

Sie wandte den Kopf ruhig nach ihm um, und ihre Augen trafen sich zum erstenmal wieder. Ich

habe mich körperlich erholt, aber zum Gespräch mit fremden Menschen und zum Anhören von Musik bin ich nicht fähig. Geh du allein und entschuldige mich.

Leonore, rief er leise und trat nahe an sie heran, ist es denn möglich? Du zürnst mir noch immer? Hab' ich denn wirklich Etwas gethan, was nicht verziehen werden kann? Nein, ich will mich nicht mit der Weinlaune entschuldigen; ich war ja auch bei voller Klarheit und Besinnung — mein Gott, wir hatten ja keine Orgie gehalten. Aber was ich auch gesagt haben mag, was dein weibliches Zartgefühl verletzen mußte — kam's nicht von einem Uebermaß der Liebe zu dir, und wenn du mich nur ein wenig liebst, kannst du mich so grausam entgelten lassen, was ich aus Liebe gefehlt habe?

Aus Liebe? versetzte sie, und wieder erschien der schmerzlich bittere Zug an ihrem Munde. Nun ja, was du unter Liebe verstehst. Wir denken darüber verschieden, wir Frauen vielleicht nicht alle, aber ich, wie ich nun einmal bin — genug, ich habe mir's überlegt, daß du nicht wußtest, was du mir damit anthatst, es nicht wissen konntest — wie du nun einmal bist — und somit — laß uns nicht weiter davon reden.

Ist das dein Ernst, Leonore? Du begreifst, wie mir — gerade Roderich gegenüber — das Herz über die Zunge springen konnte? So hast du mir meine unbedachtsame Kränkung verziehen?

Verziehen? Warum nicht? Ob ich sie vergessen kann — das muß ich abwarten, und dazu muß ich für mich bleiben. Es wird mir noch schwer, deinen Anblick zu ertragen, immer denken zu müssen, was du preisgegeben hast — vielleicht aber lerne ich, darüber hinwegzukommen. Nur erschwere mir's nicht und — laß mich allein!

Sie wandte sich wieder von ihm ab und fuhr fort, sich mit den Papieren zu beschäftigen.

Er sah, daß jeder weitere Versuch, sie umzustimmen, sie ihm nur noch mehr entfremden würde. Gute Nacht, Leonore! sagte er mit einem schmerzlichen Seufzer.

Gute Nacht! erwiderte sie.

Es gab ihm einen Stich ins Herz, daß sie seinen Namen nicht mehr über die Lippen brachte.

* * *

Die Tage, die nun folgten, vergingen trübselig und stumm.

So beharrlich Eduard sich vorsagte, daß er das Seinige gethan, sein Verschulden — wenn es eins war — zu sühnen, indem er um Verzeihung gebeten hatte, — am innersten Herzen nagte ihm die Sorge, daß es nie wieder werden möchte, wie es gewesen war, daß er etwas verscherzt habe, was aller gute Wille nicht zurückzubringen vermöchte.

Er sah sein Weib nur bei den Mahlzeiten; in Gegenwart des Mädchens wechselten sie gleichgültige Reden, um unter vier Augen sogleich wieder zu verstummen. Er zog sich dann eilig zurück, und nach dem Nachtessen ging er gegen seine Gewohnheit noch aus, ziellos in den Anlagen bei der Stadt herumzuwandern oder in einem Wirthsgarten bei einem Glase Bier die Stunde heranzuwarten, wo in Leonorens Zimmer die Lampe erloschen wäre und er in sein einsames Schlafzimmer treten könnte, ohne auch nur ein „Gute Nacht" durch die verschlossene Thür hineinzurufen.

Als die Woche zu Ende ging, saß er eines Nachmittags in seinem Zimmer, ein Heft vor sich, in das er allerlei Verse geschrieben hatte, die alle von seiner Liebe sprachen. Die ersten stammten aus der Zeit, wo er noch in Zweifel und Bangen um sie geworben hatte, dann eine Reihe glückseliger Herzensergüsse aus der Brautzeit. Von diesen hatte er dem geliebten Mädchen einige gebracht, die er für die gelungensten hielt. Sie hatte sie ihm dankend zurückgegeben, ohne weiter darüber zu sprechen. So unterließ er es, sich ihr noch ferner als Dichter zu zeigen, da es doch sein heimlicher Ehrgeiz war, eines Tages mit einem Bändchen Lyrik hervorzutreten und seinen erhofften Lorbeer der Frau zu Füßen zu legen. Aus diesem Grunde hatte er auch in den zwei Jahren seiner Ehe nicht davon abgelassen,

im Stillen fortzudichten; ja, er that sich besonders darauf Etwas zu gute, daß er nicht wie andere Singvögel verstummt war, seitdem er sein Nest gebaut, sondern nun erst recht die Saiten gerührt und eine neue Art Lyrik, eine Art leidenschaftlicher Hauspoesie betrieben hatte.

Der Gedanke kam ihm, diese Zeugnisse zärtlichster Liebe, die der Besitz nur noch gesteigert hatte, vor die so schwer zu Versöhnende hinzulegen. Wenn irgend Etwas, dachte er, so müßte diese Enthüllung seines ganzen Inneren ihr Herz rühren und ihm wieder zuwenden. Schon erhob er sich, mit dem Heft zu ihr hinüberzugehen, als das Mädchen ihm ein Billet des Theater-Intendanten brachte, der das Ehepaar auf den nächsten Abend zu einer kleinen Gesellschaft einlud.

Er werde die Antwort schicken, ließ er dem Boten sagen. Dann ging er zu Leonore.

Er fand sie am offenen Fenster sitzend, eine Handarbeit im Schooß. Sie sah müde und zerstreut zu ihm auf. Eine Einladung zu morgen Abend, sagte er. Ich weiß nicht, wie du darüber denkst. Jedenfalls werden wir Jemand dort finden, dem zu begegnen vielleicht dir wie mir peinlich sein würde. Aber wie du willst. Am Ende ist es ganz gut, am dritten Ort wieder mit ihm zusammenzutreffen und zu zeigen, daß wir die unselige Entfremdung nicht verewigen wollen.

Sie überflog das Blatt und gab es ihm zurück. Thu, was du für gut findest. Mich magst du entschuldigen. Ich fühle mich nicht gestimmt, in Gesellschaft zu gehen.

So will ich für uns Beide ablehnen. Am Ende — es könnte so aussehen, als ob ich ihm nachliefe, während es an ihm wäre, den ersten Schritt zu thun.

Er sah das leise Achselzucken nicht, mit dem sie sich abwandte und ihre Handarbeit wieder aufnahm.

Wenn du gerade nichts Besseres zu thun hast, fuhr er fort — ich möchte wohl, daß du einen Blick in diese Blätter würfest. Du findest eine Beichte darin, die dich gegen einen großen Sünder doch vielleicht milder stimmt.

Er legte das Heft auf den Fensterfims und ließ sie allein.

In sein Zimmer zurückgekehrt, setzte er sich an den Schreibtisch, das Billet zu verfassen, das sie Beide für morgen Abend entschuldigen sollte. Zwei-, dreimal versuchte er es, der Absage eine einfache Begründung zu geben, und fand immer die Worte nicht, die ihm genügten. Da schob er die Mappe fort und versank wieder in sein rathloses Grübeln.

Auf einmal hörte er seine Thür gehen und sah Leonore eintreten. Zwischen Furcht und Hoffnung, ob sie gelesen haben und ihm nun seine Begnadigung bringen möchte, spähte er nach ihrem Gesicht. Es war noch bleicher und düsterer als all diese Tage.

Ich habe es mir anders überlegt, sagte sie mit einer tonlosen Stimme. Ich will morgen doch hingehen. Antworte also, daß wir die Ehre haben würden — falls du selbst nicht darauf bestehst, zu Hause zu bleiben. Ich gehe auf jeden Fall.

Er sah in höchstem Erstaunen zu ihr auf. Hast du es auch wohl überlegt?

Alles. Es ist besser so. Ich bin nun entschieden.

Damit wandte sie sich ab und ging langsam aus dem Zimmer.

Er mußte es wohl aufgeben, unnahbar, wie sie ihm geworden war, zu erforschen, was diese räthselhafte plötzliche Wandlung in ihr bewirkt hatte. Er tröstete sich aber mit der leisen Hoffnung, die Gedichte, die sie inzwischen gelesen, möchten sie ihm wieder zugeneigt haben, so daß sie sich entschlossen habe, das alte Leben an seiner Seite neu zu beginnen, wenn auch zunächst nur in einem fremden Hause.

* * *

Als sie am anderen Abend das Haus, in das sie geladen waren, betraten, fanden sie statt der kleinen Gesellschaft fast Alle versammelt, die in der streng auf das Herkommen haltenden fürstlichen Residenzstadt „dazu gehörten". In mehreren Räumen des oberen Stockwerks schwirrte und summte das Gespräch der Herren

und Damen, die sämmtlich einander kannten, nur von Zeit zu Zeit verstummend, wenn am Flügel einer der aristokratischen Dilettanten sich vernehmen ließ oder die Hausfrau selbst, eine ehemals gefeierte Sängerin, ein Lied oder eine Opernarie zum Besten gab.

Sie eilte, als Leonore an Eduard's Arm eintrat, mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln auf sie zu, umarmte sie und sagte: Ich danke Ihnen, daß Sie kommen, liebe Theuerste. Es ging ein Gerücht, Sie seien diese ganze Woche unsichtbar geblieben, weil Sie leidend seien. Nun, ein wenig blasser als sonst sind Sie ja. Es macht Sie womöglich nur noch reizender. Aber haben Sie Trauer bekommen? Dies schwarze Spitzenkleid — und keine einzige Blume im Haar — kein Schmuck — oder wollen Sie beweisen, daß Schönheit ungeschmückt am schönsten sei?

Der Hausherr, der eben hinzutrat, überhob Eleonore, deren Gesicht eine leichte Röthe überflog, einer Erwiderung. Wie spät Sie erscheinen, verehrte Freunde! sagte er. Und doch noch nicht die Letzten. Wir warten noch auf Ihren Freund, lieber Herr Doctor. Wenn er nur nicht gar im letzten Augenblick sich entschuldigen läßt. Es wäre eine große Enttäuschung, da die Gesellschaft gerade auf ihn eingeladen ist. Oder sollte er sich schon die Unart großer Künstler angeeignet haben, sich an keine Stunde zu binden, da dem Genie Alles erlaubt sein soll? Doch nein — ich habe

ihm Unrecht gethan — da kommt er eben, und ein wenig außer Athem. Seien Sie herzlich gegrüßt, Verehrtester! Sie sehen, Sie befinden sich hier en pays de connaissance.

Er schüttelte dem eben Eintretenden lebhaft die Hand und führte ihn zu den beiden Frauen. Roderich war auffallend ernst und bleich. Gegen die Hausfrau entschuldigte er seine Verspätung, Sereniſſimus habe ihn nicht früher losgelaſſen. Gegen Leonore verneigte er sich in sichtbarer Beklommenheit. Eduard schien er nicht zu bemerken.

Sie haben bisher Nichts verſäumt, sagte die Intendantin, als einige zweifelhafte muſikaliſche Genüſſe, und mit dem Abendeſſen haben wir auf Sie gewartet. Damit Sie aber sehen, daß Sie für Ihr Spätkommen nicht beſtraft werden ſollen, habe ich Ihnen bei Tiſche den Platz nicht neben mir, ſondern neben der ſchönſten Frau unſerer Stadt beſtimmt. Loben Sie mich für meine Selbſtloſigkeit und bieten Sie Frau Leonore den Arm, ſie in den Speiſeſaal hinunterzuführen. Wir ſchließen uns Ihnen an.

Er verneigte ſich wieder und brachte ein paar mühſame Worte hervor, während die Hausfrau ſich zu den anderen Gäſten wandte. Dann näherte er ſich Leonore, deren ruhiger Blick ihn noch mehr verwirrte, und ſagte: Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob Ihnen nicht eine andere Nachbarſchaft erwünſchter geweſen wäre. Da

Sie sich aber dem Spruch des Schicksals fügen müssen, den ich als einen Vorzug erkenne —

Auch ich bin ihm dankbar, erwiderte sie mit einem leisen Neigen des schönen Hauptes. Ich hätte Ihnen ohnedies Manches zu sagen. So lassen Sie uns vorangehen.

Sie blieb dann aber völlig schweigsam, während sie die hell erleuchtete Treppe an seinem Arm hinabging. Und auch unten im Gartensaal, wo die Tafel sie erwartete, schien sie das erste Wort immer noch nicht finden zu können. Er selbst, nachdem er ein paar Bemerkungen hingeworfen hatte über den schönen luftigen Raum, in welchem sie speis'ten, die zierlichen venetianischen Kronleuchter zu Häupten und den Blumenschmuck zwischen dem blinkenden Silber und Krystall, ließ die Unterhaltung fallen, da sie nur einsilbig darauf einging. So sprach er bald nur mit seiner Nachbarin zur Linken, während Leonore einer alten Excellenz an ihrer anderen Seite, die sie mit Jagdgeschichten unterhielt, andächtig zuzuhören schien.

Eduard saß weit von ihnen entfernt. Es entging ihm nicht, daß es zu einem Austausch zwischen den Beiden nicht kam, und er empfand eine heimliche triumphierende Genugthuung darüber. Es war ihm doch nicht ganz wohl dabei gewesen, als er sah, wie die stolze, männliche Erscheinung des Freundes an der Seite der herrlichen Frau sich ausnahm. Aber sie selbst schien

ja davon unberührt. Sie bewies ihm sogar eine auffallende Gleichgültigkeit. Und in wenigen Tagen sollte er die Stadt verlassen. Dann werde jede Spur des Geschehenen verwehen und das erschütterte Glück sich wieder befestigen.

Er wurde durch diese Gedanken so froh gestimmt, daß er seine beiden Nachbarinnen mit scherzhaften Reden und Erzählungen unterhielt und von seinem Platz aus die heiterste Stimmung über die Tafel verbreitete.

Ihr Herr Gemahl scheint heute noch liebenswürdiger als sonst zu sein, sagte die alte Excellenz zu Leonore. Wer so glücklich in seinem Hause ist, hat gut liebenswürdig sein und kann die frohe Stimmung leicht auch an andere Orte mitbringen, während ein einsamer alter Wittwer meines Schlages —

Er vertiefte sich so wehmüthig ins Erzählen von seiner lange schon verstorbenen Frau, daß er nicht bemerkte, welch düsterer Schatten das Gesicht seiner Nachbarin überflog. Bald darauf wurde die Tafel aufgehoben. Roderich verneigte sich gegen Leonore und fragte, ob er sie wieder hinaufführen solle.

Ich denke, man bleibt hier unten, sagte sie ruhig. Draußen auf der Terrasse ist es jedenfalls kühler, und man hat Lampions im Garten angezündet. Ich möchte dort einen Augenblick aufathmen.

Er bot ihr den Arm und führte sie nach der Glas-

thür. Sie kamen an Eduard vorbei, der seine Dame eben in ein Nebenzimmer geleitete, wo Spieltische aufgeschlagen waren.

Wie geht's? rief er Leonore zu. Du willst etwas Luft schöpfen? Ich komme nachher auch hinaus.

Er wartete die Antwort nicht ab, und die Paare kamen sich aus den Augen.

Draußen, als Roderich mit Leonore an die steinerne Brustwehr der Terrasse getreten war, schwiegen sie Beide einige Augenblicke. Dann sagte er: Ich glaube, es wird Ihnen hier doch zu kühl werden. Soll ich Ihnen Etwas zum Umhängen holen.

Sie antwortete nicht. Sie stand, beide Hände auf die Brüstung gestützt, den Blick in die Wipfel hinaufgekehrt, die sich in schwarzer Silhouette gegen das silberne Firmament abhoben. Hinter ihnen auf der Terrasse gingen plaudernde und lachende Paare vorbei, ohne auf sie zu achten. Erst nach einer Weile, als hätte sie seine Frage nicht gehört, sagte sie: Sie haben sich nicht mehr bei uns sehen lassen. Warum haben Sie unser Haus gemieden?

Das Blut schoß ihm ins Gesicht, und das Gefühl überkam ihn, daß jedes Wort verhängnißvoll sein würde.

Ich habe es selbst lebhaft bedauert, sagte er endlich mit stockender Stimme. Sie wissen, gnädige Frau, ich bin in Geschäften hier. Der Fürst hat mich dermaßen in Anspruch genommen —

Da verſtummte er, denn er fühlte plötzlich, daß ſie ihren Blick feſt auf ihn richtete.

Warum ſagen Sie mir nicht die Wahrheit? Oder wäre es nicht wahr, was mein Mann mir geſtanden hat, daß Sie ihm die Freundſchaft aufgekündigt haben, weil er von mir geſprochen hat — wie kein edler Mann von ſeiner Frau ſprechen ſoll?

Das — das hätte er Ihnen —

Das — und noch mehr: daß Sie meine Schwelle nicht mehr betreten wollten, um — um mich nicht wiederzuſehen.

Er ſenkte das Geſicht tief auf die Bruſt. Frau Leonore! ſtammelte er dumpf. Warum — warum quälen Sie mich! Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mir mein innerſtes Herz aus der Bruſt locken wollen, um es mir dann vor die Füße zu werfen!

Was Sie mir gethan haben? Sie haben ſich meiner beleidigten Frauenehre ritterlich angenommen, als Der, deſſen heiligſte Pflicht es geweſen wäre, ſie zu hüten, dieſe Pflicht ſo ſchmählich vergaß. Seit ich das weiß, hat es mich gedrängt, Ihnen dafür zu danken, Ihnen zu ſagen, daß ich eine Hochachtung für Sie fühle wie für keinen Mann auf der Welt. Und darum that es mir leid, daß Sie fern blieben.

O, wenn Sie wüßten, rief er, immer von ihr abgewendet, welchen Kampf es mich gekoſtet hat — Aber verzeihen Sie, ich darf nicht weiter ſprechen. Gerade,

weil Sie Die sind, die ich so hoch verehre, die in der ersten Stunde so viel Macht über mich gewonnen hat — nicht durch Ihr Aeußeres allein — nein, weil ich in Ihnen die Verkörperung meines, lebenslangen Traumes vom Weibe gefunden habe, gerade darum dürfen Sie nicht hören, was eine frevelhafte Leidenschaft mir auf die Zunge legen möchte. Ich darf nicht vergessen, was ich der Frau eines Freundes schuldig bin, selbst wenn ich mich von diesem Freunde abgewendet habe.

Sie starrte eine Weile schweigend vor sich hin. Dann sagte sie sehr leise und mit bebender Stimme: Und wenn auch ich mich von ihm abgewendet hätte?

Frau Leonore!

Still! Wir werden beobachtet. Es ist besser, wir sagen uns gute Nacht. Ich werde die nächste Zeit bei meiner Mutter in Berlin zubringen. Vielleicht — begegnen wir uns dort einmal. Was Sie aber auch von mir hören mögen, glauben Sie, daß ich nicht leichtherzig über mein Schicksal entschieden habe. Es giebt moralische Unmöglichkeiten, die für jede Natur verschieden sind. Ich muß der meinen treu bleiben.

Sie reichte ihm rasch die Hand und wandte sich, um ins Haus zu gehen. Er aber hielt sie fest.

Ist es möglich, Frau Leonore? Habe ich mich nicht verhört? Sie wollen sich von Ihrem Manne trennen?

Sie nickte nur.

Und er — er hat eingewilligt?

Er weiß es noch nicht. Er soll es heute erst erfahren.

Er wird nie darein willigen, Sie wissen nicht, wie er Sie liebt.

Ein bitterer Zug vertiefte sich an ihrem Munde. Auf seine Art, warf sie kaum hörbar hin. Sprechen wir nicht mehr davon!

Nein, gnädige Frau, Sie müssen mich noch hören. Ich bin die unschuldige Veranlassung gewesen, daß es dahin kam, ich müßte mir's jetzt zum Vorwurf machen, wenn ich es ruhig geschehen ließe, da ich doch weiß, daß es ihn vernichten würde.

Da sah sie ihn durchdringend an. Sie sagen, was Sie selbst nicht glauben. Auch das macht Ihnen Ehre. Sie machen seinen Anwalt, obwohl Sie ihn nicht mehr lieben. Aber da es an meinem Urtheil nichts ändern kann: halten Sie ihn wirklich für eine so tiefe Natur, daß mein Verlust ihm ans Leben gehen könnte? Er wird sich erst sehr verzweifelt geberden und in Versen seine Kränkung ausströmen. Aber schon nach einem halben Jahr wird er einen Ersatz gefunden haben, wäre es auch nur, um der Welt zu beweisen, daß er nur den Finger auszustrecken habe, um Zehn für Eine zu bekommen, für Eine, die so verblendet gewesen, an seiner Seite sich nicht hochbeglückt zu fühlen.

Und da er hierauf Nichts erwiderte: Auch ich habe ihn überschätzt. Wie wäre ich sonst die Seine geworden? Auch ich glaubte seiner Versicherung, es werde ihn vernichten, wenn ich mich ihm versagte. Aber in diesen zwei langen Jahren habe ich Zeit genug gehabt, meinen Irrthum einzusehen. Wir sind so verschieden, als gehörten wir zwei verschiedenen Nationen an. Was weiß er von meinem innersten Leben? Er hat sich nie darum bekümmert, seine Natur ist ganz auf den Schein gestellt — den schönen Schein, will ich ihm einräumen —; er muß Alles nach außen kehren, ich mein Bestes und Theuerstes in mich verschließen. So sprachen wir immer verschiedene Sprachen, und da ich mich nie völlig aussprach, meinte er wohl, wir verständigten uns. Glauben Sie nicht, daß ich ihm einen Vorwurf daraus machte. Was kann er für seine Natur? Die Schuldigere bin ich, ich hätte meiner inneren Stimme gehorchen und fest bleiben sollen. Jetzt aber schreit diese Stimme, schreit so gebieterisch — ich kann sie nicht zum Schweigen bringen. Es gäbe wohl eine Stimme, die das könnte: die Stimme eines Kindes. Da wir aber kinderlos sind — Und so muß es denn sein, und Sie dürfen sich von jeder Verantwortung freisprechen. Sie haben uns Beiden einen Dienst geleistet.

Er wollte Etwas dagegen sagen. Sie erhob aber die Hand mit einer lebhaften Geberde, wie um ihn zu

beschwören, daß er nicht weiter in sie dringen, sie jetzt nicht zurückhalten möchte. Ehe er noch sich fassen konnte, sah er sie mit ruhiger Haltung über die lampenhelle Terrasse nach dem Saale schreiten und vor seinen Augen verschwinden.

* * *

Eduard kam ihr im Saal entgegen und nickte ihr in aufgeregter Vertraulichkeit zu.

Ich wollte eben hinaus, mich nach dir umzusehen. Es wird doch wohl zu kühl, und du kannst die feuchte Nachtluft nicht vertragen.

Ich will fort, erwiderte sie, an ihm vorbeisehend. Es ist hohe Zeit für mich.

Jetzt schon? Es ist ja noch nicht Elf. Und die Baronin will noch ein paar spanische Lieder singen — du siehst, die Meisten gehen wieder hinauf — man würde es nicht begreifen, wenn wir uns so früh verabschiedeten.

Ich werde auch ohne Abschied gehen. Aber wenn du noch bleiben willst — ich bedarf keiner Begleitung.

Er suchte in ihrem Gesicht zu lesen, warum sie so eilig sei, doch konnt' er's nicht enträthseln.

Was du nur denkst! sagte er, da sie Miene machte, an ihm vorbei nach der Garderobe zu gehen. Wenn du nicht bleiben willst — was soll mich hier halten?

Es ist auch vielleicht vernünftiger, da du leidend warst. Ich denke, wir kommen unbemerkt hinaus.

Als sie auf der Straße waren: Willst du mir nicht deinen Arm geben? — Sie lehnte es schweigend ab und zog den leichten dunklen Mantel fester um sich, als ob sie fröstle, so warm die Nacht war. Umsonst suchte er nach gleichgültigen Worten, da das dumpfe Schweigen ihn peinigte. Was mochte sie mit Roderich gesprochen haben draußen auf der Terrasse? Sicher war das der Grund, daß sie so plötzlich aufbrach. Nun, in zwei Tagen sollte er ja die Stadt verlassen. Dann würde Alles nach und nach wieder ins alte Geleise kommen.

Auf einmal stand er still. Wohin verirren wir uns? Das ist ja nicht unser Weg. Hier kommen wir nach dem Bahnhof. Wie wir nur so gedankenlos nach links einbiegen konnten!

Es ist mein Weg, sagte sie, blieb nun aber ebenfalls stehen. — Sie befanden sich auf einem kleinen mit grünen Büschen bepflanzten, mit Bänken versehenen Platz, der den Kindern am Tage zum Spielplatz diente. In der Mitte plätscherte ein Springbrunnen, sonst regte sich weit und breit nichts Lebendiges.

Dein Weg?

Ja, und ich bitte dich, keinen Versuch zu machen, mich zurückzuhalten. Es wäre vergebens. Ich will nach Berlin zu meiner Mutter, in einer halben Stunde mit dem Nachtzug. Das Leben, das ich diese letzten

Tage geführt habe, ertrage ich nicht länger, und auch für dich war's eine Pein. Und so ist es besser, ich gehe von dir.

Er starrte sie fassungslos an; dann lachte er krampfhaft auf. Ich merke jetzt: dies ist nur ein böser Traum! Dergleichen Träume — o, nicht zum erstenmal habe ich so geträumt! Aber ich bin immer noch wieder aufgewacht — Und jetzt, Leonore —! Nein, nein, sage mir —

Sie sah ihn kummervoll an. Es ist leider kein Traum, Eduard, nein, traurige wache Wirklichkeit. Ich habe dir gesagt, daß ich mir Mühe geben wolle, das Geschehene zu vergessen. Aber so redlich ich danach gerungen habe — ich kann es nicht! Ich könnte dir nie wieder werden, was ich dir gewesen bin, mit Leib und Seele dein Weib. Du verstehst das vielleicht nicht. Wenn du es verstehen könntest, hättest du mir das nicht angethan. Es war vielleicht kein schweres Verbrechen, in deinem Sinne, aber es steht zwischen uns: bei jedem Versuch, dich mir zu nähern, würde mir's wieder aufs Herz fallen: wer weiß — was ich ihm gebe, in einer unbewachten Stunde würde er es wieder verrathen. Siehst du, darüber könnt' ich nicht hinweg, und so lebtest du neben mir hin, als wärst du an ein Steinbild gefesselt. Lösen wir das Band in Frieden und Freundschaft. Du hast mir viel Liebe gegeben — wie du es verstehst — ich danke dir dafür, und Gott

weiß, daß es mir bitter ist, dir wehthun zu müssen. Aber du wirst eine Andere finden, die dir das ist, was ich dir nicht habe sein können, und wirst dereinst fühlen, daß es zu deinem Besten war — dieser Schritt, der uns trennt für immer.

Seine Bestürzung war, während sie dies Alles mit fester, leiser Stimme sagte, einer anderen Stimmung gewichen. Mit flammenden Augen trat er dicht vor sie hin und faßte sie am Arm. Sie hielt seinen Blick ruhig aus und versuchte auch nicht, sich loszumachen.

Weißt du, daß das Wahnsinn ist? rief er, daß ich meine vorm Altar beschworene Pflicht gegen dich gröblich verletzen würde, wenn ich dich jetzt handeln ließe, wie eine überspannte Empfindsamkeit dir's eingiebt? Glaubst du, irgend ein Mensch, ja nur irgend Eine deines Geschlechts würde dir dies nachfühlen, dich nicht auslachen, wenn sie erführen, aus welchem Grunde du dich von einem Manne scheiden willst, der dich auf Händen getragen hat? Du bist krank, Leonore, kränker, als du selber ahnst. Du wirst mir erlauben, die gesunde Vernunft zu brauchen, die dein moralisches hitziges Fieber dir geraubt hat, und dich jetzt nach Hause zu führen. Wenn der Anfall vorüber ist, wirst du mir's danken, daß ich dich gehindert habe, dich und mich lächerlich zu machen.

Sie rührte sich nicht und erhob auch nicht ihre Stimme. Mag sein, sagte sie, daß Andere anders denken und daß selbst Wenige meines Geschlechts mich

verstehen würden, wenn ich — was nie geschehen wird — mich herabließe, mein Handeln zu rechtfertigen. Ich aber habe nur zu bedenken, was für mich Gesetz und Pflicht der Selbsterhaltung ist. Und du irrst, wenn du glaubst, die Zeit würde Etwas daran ändern. Darum bitte ich dich, gieb mich frei, gutwillig — daß ich an diese letzte Stunde wenigstens mit keiner häßlichen Empfindung zurückdenken muß.

Und wenn ich dir erkläre, daß ich nicht im Mindesten gesonnen bin, zu diesem unglaublichen Schritt meine Einwilligung zu geben? daß ich abwarten will, ob du, da ein anderer Scheidungsgrund nicht vorliegt, die Stirn haben möchtest, den wahren offen einzugestehen? Was würdest du dann thun?

Was ich dann thun würde? Ich will dir's sagen: ich würde zu deinem ehemaligen Freunde gehen und ihn fragen, ob er mich aufnehmen wolle. Eine Frau, die ihren Mann, wie es heißt, böslich verlassen hat, bedarf keines anderen Scheidungsgrundes — und das Urtheil der Welt kann ihr ja gleichgültig sein.

Seine Hand stieß plötzlich ihren Arm von sich, er trat einen Schritt zurück, ein irres Lachen verzerrte sein Gesicht.

O, sagte er, das ist etwas Anderes! Deine Vestalinnentugend fühlt sich tödtlich verletzt durch ein etwas freies Wort, das deinem Mann entschlüpft ist, aber näher betrachtet, ist Alles nur eine Komödie. Du suchtest

nur nach einem Vorwande, frei zu werden, um dich an einen Anderen zu hängen, der dir beſſer gefällt — und auch er — o, nun wird mir Alles klar!

Ich verzeihe dir auch das, ſagte ſie, ſich mit ruhiger Hoheit aufrichtend. Du biſt an deiner beſten und ſchwächſten Stelle verwundet, du ſollſt Die verlieren, die du immerhin geliebt haſt, und zugleich leidet deine Eitelkeit bei dem Gedanken, welches Aufſehen es machen wird, wenn ich nicht zu dir zurückkehre. Darum iſt es dir eine traurige Genugthuung, unwürdig von mir zu denken. Ich muß dir aber ſagen, daß du mir ſchweres Unrecht thuſt. Ja, es iſt wahr, er hat Eindruck auf mich gemacht, beim erſten Begegnen, wie er neben dir ſtand nicht zu deinem Vortheil. Gerade darum wollt' ich's vermeiden, ihm wieder zu begegnen, und an jenem verhängnißvollen Abend ſchützte ich Kopfweh vor, um ihn nicht bei uns zurückzuhalten. Du ſelbſt thateſt eben in deiner Verblendung das Mögliche, daß er in meinen Augen gewann, gerade ſo viel, wie du verlorſt. Und doch bezwang ich mich noch. Ich wollte vergeſſen, wollte mich zwingen, dir Treue zu halten, wenn auch meine Liebe, die du nicht leichten Kaufs errungen haſt, mehr und mehr erkaltete. Da kamſt du und gabſt mir das Heft mit deinen Gedichten. Als ich die geleſen hatte, war's in mir entſchieden. Ich habe die Blätter verbrannt, Niemand ſoll je erfahren, was du ſo ſorgfältig darin in ſchöne Reime gebracht haſt.

Auch das noch! rief er in auflodernem Zorn. Aber das ist ja der bare Wahnsinn! Diese Gedichte, aus denen die zärtlichste Leidenschaft sprach —

Im Stil von Goethe's Römischen Elegieen.

Er zuckte zusammen. Mag sein, daß ich das, was mich beseligt hatte, zu offen gebeichtet habe. Aber wer, als ich und du, sollte von dieser Beichte wissen?

Sie rümpfte die Lippe. Dies Heft lag bisher in deinem Pult, zu dem du oft den Schlüssel stecken ließest. Das Mädchen konnte dazu kommen und, wenn sie neugierig war, darin lesen. Ich selbst sah es einmal liegen, als ich einen Brief der Mutter suchte, den ich noch zu beantworten hatte. Ich that keinen Blick hinein, obwohl mein Name darauf stand. Du weißt, deine Poesieen haben mir nie wohlgethan. Das Intimste in schönen Worten zu sagen, mag durch das alte Herkommen den Dichtern vergönnt sein. Wenn sie wahre Dichter sind, kann es auch Andere erfreuen. Doch wenn ein Geringerer als Goethe so von seiner Geliebten gesungen hätte, wär's unerträglich, und du — bist nun doch kein Goethe. Dennoch weiß ich, auch du würdest nicht ewig zu schweigen lieben, und wenn auch erst nach meinem Tode dafür sorgen, die Welt von dem zu unterhalten, was ewig ein zartes Geheimniß bleiben muß, wenn es nicht als ein schamloser Verrath am Heiligsten erscheinen soll. Als ich das erkannt hatte, stand es bei mir fest: wir können nicht beieinander bleiben. Nun

weißt du Alles, nun halte mich nicht länger auf. Noch einmal: es ſchmerzt mich in tiefſter Seele, daß dies ſo kommen mußte. Aber Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Lebe wohl!

Sie hüllte ſich dichter in ihren Mantel, den er in der Aufregung ihr halb von der Schulter geriſſen hatte. Noch einmal ſtreifte ihn ein trauriger Blick. Dann wandte ſie ſich von ihm ab, den Weg nach dem Bahnhof fortzuſetzen. Leonore! hörte ſie ihn in der Ferne rufen, als ſie ſchon aus den letzten Büſchen heraustrat. Sie antwortete nicht. Sie ſchritt weiter, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, die Augen eingedrückt. Nur zwei ſchwere Tropfen, die ihr über die Wangen rannen, bezeugten es, daß der Schnitt, der ſie von ihm löſ'te, auch ihr durchs Herz gegangen war.

# Medea.

(1896.)

Die Vorstellung war zu Ende. Die beklommene Spannung, in der das gedrängt volle Haus dem Scheidewort Medea's an Jason gelauscht, hatte sich in einem Beifallssturm entladen, der die große Künstlerin immer von Neuem vor die Lampen rief. Dann strömte die Menge in tiefer Stille zu allen Pforten hinaus in die sternklare Nacht, Alle noch unter dem Bann der Erschütterung, die Grillparzer's Dichtung in Fanny Janauschek's gewaltiger Verkörperung selbst in stumpferen Gemüthern hervorgerufen hatte.

Unter dem dunklen Gewühl wanderte auch ein geschlossenes Häuflein befreundeter Menschen ins Freie, drei junge Ehepaare nebst einigen Intimen. Man hatte vor dem Theater verabredet, hernach in einem stillen Restaurant zu Nacht zu essen, und dort ein Zimmer bestellt. In diesem angelangt, und nachdem man an einem länglichen Tische Platz genommen, wollte noch eine gute Weile kein Gespräch in Gang kommen, bis auf einzelne abgerissene Naturlaute, in denen sich

das Gefühl Luft machte, einen der seltenen künstlerischen Eindrücke empfangen zu haben, die uns in unvergänglicher Erinnerung durch das ganze Leben nachgehen.

Auch als man den gröberen Bedürfnissen des Leibes ihr Recht angethan hatte, dauerte die dunkle tragische Stimmung fort, während sonst gewöhnlich ein Umschlag des Erhabenen ins Triviale erfolgt, durch den selbst tiefer angelegte Gemüther nach übermächtiger Aufregung sich wieder ins Gleichgewicht zu bringen streben. Muß doch mancher Dramatiker, der einen glücklichen Bühnenerfolg im Kreise naher Freunde feiert, mit peinlicher Empfindung erfahren, wie rasch sich die Unterhaltung über sein Stück zu den gleichgültigsten Tagesneuigkeiten verirrt.

Hier freilich hatte man das größte Werk eines hohen Dichtergeistes genossen und eine Tragödin bewundert, die alle anderen Darstellerinnen dieser Rolle weit in den Schatten stellte. Auch die unholde Sitte, durch Mäkeln an Einzelheiten sich hervorzuthun und den Nachgenuß des Ganzen dadurch zu stören, machte sich nicht geltend. Man war vielmehr bemüht, die vielen feinen und starken Züge, die überraschenden Accente echter Leidenschaft, deren die wundersame Stimme der Künstlerin mit ihrem seelenvollen Celloklang mächtig war, immer von Neuem hervorzuheben und den Dichter glücklich zu preisen, der für ein Geschöpf seiner Phantasie eine so ebenbürtige Darstellerin hatte finden können.

Auch an der Dichtung selbst wurde, da sie zum erstenmal ohne wesentliche Einbuße an ihrem wahren Gehalt in Scene gegangen war, keine wohlweise Kritik geübt. Ja, als eine der Frauen die schüchterne Bemerkung hinwarf, man könne dem Jason seine jämmerliche Schwäche doch nicht verzeihen, hielt einer der jungen Männer eine lebhafte Schutzrede für diese „unsympathische" Figur, deren schnöde Selbstsucht für das tragische Geschick Medea's eben so unumgänglich sei, wie der unritterliche Verrath Siegfried's allein die Tragödie Brunhild's möglich mache. Woran er einen heftigen Protest gegen die moderne Verblendung knüpfte, den Niedergang der tragischen Kunst zu beklagen und sich doch Alles zu verbitten, was zartbesaitete Seelen mit herbem Mißklang berühren müsse.

Gegen den Vorwurf, wenn er gegen uns gemünzt ist, muß ich denn doch protestiren, sagte eine andere der jungen Frauen. Wir lassen uns gern erschüttern und nehmen auch einen Secretär Wurm in Kauf, wenn er unentbehrlich ist, damit wir uns über Luise Millerin recht von Herzen ausweinen können. Aber haben nicht die Menschen zu verschiedenen Zeiten andere Nerven? Wenn ein gewisses Maß des Grausens, das den alten Griechen noch erträglich war, heutzutage für unser nicht so vollblütiges Geschlecht als ein Uebermaß erscheint, darf man sich nicht dagegen wehren, ohne daß man zu hören bekommt, man wolle nur das schwächliche „Sym-

Es ist auch vielleicht vernünftiger, da du leidend warst. Ich denke, wir kommen unbemerkt hinaus.

Als sie auf der Straße waren: Willst du mir nicht deinen Arm geben? — Sie lehnte es schweigend ab und zog den leichten dunklen Mantel fester um sich, als ob sie fröstle, so warm die Nacht war. Umsonst suchte er nach gleichgültigen Worten, da das dumpfe Schweigen ihn peinigte. Was mochte sie mit Roderich gesprochen haben draußen auf der Terrasse? Sicher war das der Grund, daß sie so plötzlich aufbrach. Nun, in zwei Tagen sollte er ja die Stadt verlassen. Dann würde Alles nach und nach wieder ins alte Geleise kommen.

Auf einmal stand er still. Wohin verirren wir uns? Das ist ja nicht unser Weg. Hier kommen wir nach dem Bahnhof. Wie wir nur so gedankenlos nach links einbiegen konnten!

Es ist mein Weg, sagte sie, blieb nun aber ebenfalls stehen. — Sie befanden sich auf einem kleinen mit grünen Büschen bepflanzten, mit Bänken versehenen Platz, der den Kindern am Tage zum Spielplatz diente. In der Mitte plätscherte ein Springbrunnen, sonst regte sich weit und breit nichts Lebendiges.

Dein Weg?

Ja, und ich bitte dich, keinen Versuch zu machen, mich zurückzuhalten. Es wäre vergebens. Ich will nach Berlin zu meiner Mutter, in einer halben Stunde mit dem Nachtzug. Das Leben, das ich diese letzten

Tage geführt habe, ertrage ich nicht länger, und auch für dich war's eine Pein. Und so ist es besser, ich gehe von dir.

Er starrte sie fassungslos an; dann lachte er krampfhaft auf. Ich merke jetzt: dies ist nur ein böser Traum! Dergleichen Träume — o, nicht zum erstenmal habe ich so geträumt! Aber ich bin immer noch wieder aufgewacht — Und jetzt, Leonore —! Nein, nein, sage mir —

Sie sah ihn kummervoll an. Es ist leider kein Traum, Eduard, nein, traurige wache Wirklichkeit. Ich habe dir gesagt, daß ich mir Mühe geben wolle, das Geschehene zu vergessen. Aber so redlich ich danach gerungen habe — ich kann es nicht! Ich könnte dir nie wieder werden, was ich dir gewesen bin, mit Leib und Seele dein Weib. Du verstehst das vielleicht nicht. Wenn du es verstehen könntest, hättest du mir das nicht angethan. Es war vielleicht kein schweres Verbrechen, in deinem Sinne, aber es steht zwischen uns: bei jedem Versuch, dich mir zu nähern, würde mir's wieder aufs Herz fallen: wer weiß — was ich ihm gebe, in einer unbewachten Stunde würde er es wieder verrathen. Siehst du, darüber könnt' ich nicht hinweg, und so lebtest du neben mir hin, als wärst du an ein Steinbild gefesselt. Lösen wir das Band in Frieden und Freundschaft. Du hast mir viel Liebe gegeben — wie du es verstehst — ich danke dir dafür, und Gott

weiß, daß es mir bitter ist, dir wehthun zu müssen. Aber du wirst eine Andere finden, die dir das ist, was ich dir nicht habe sein können, und wirst dereinst fühlen, daß es zu deinem Besten war — dieser Schritt, der uns trennt für immer.

Seine Bestürzung war, während sie dies Alles mit fester, leiser Stimme sagte, einer anderen Stimmung gewichen. Mit flammenden Augen trat er dicht vor sie hin und faßte sie am Arm. Sie hielt seinen Blick ruhig aus und versuchte auch nicht, sich loszumachen.

Weißt du, daß das Wahnsinn ist? rief er, daß ich meine vorm Altar beschworene Pflicht gegen dich gröblich verletzen würde, wenn ich dich jetzt handeln ließe, wie eine überspannte Empfindsamkeit dir's eingiebt? Glaubst du, irgend ein Mensch, ja nur irgend Eine deines Geschlechts würde dir dies nachfühlen, dich nicht auslachen, wenn sie erführen, aus welchem Grunde du dich von einem Manne scheiden willst, der dich auf Händen getragen hat? Du bist krank, Leonore, kränker, als du selber ahnst. Du wirst mir erlauben, die gesunde Vernunft zu brauchen, die dein moralisches hitziges Fieber dir geraubt hat, und dich jetzt nach Hause zu führen. Wenn der Anfall vorüber ist, wirst du mir's danken, daß ich dich gehindert habe, dich und mich lächerlich zu machen.

Sie rührte sich nicht und erhob auch nicht ihre Stimme. Mag sein, sagte sie, daß Andere anders denken und daß selbst Wenige meines Geschlechts mich

verstehen würden, wenn ich — was nie geschehen wird — mich herabließe, mein Handeln zu rechtfertigen. Ich aber habe nur zu bedenken, was für mich Gesetz und Pflicht der Selbsterhaltung ist. Und du irrst, wenn du glaubst, die Zeit würde Etwas daran ändern. Darum bitte ich dich, gieb mich frei, gutwillig — daß ich an diese letzte Stunde wenigstens mit keiner häßlichen Empfindung zurückdenken muß.

Und wenn ich dir erkläre, daß ich nicht im Mindesten gesonnen bin, zu diesem unglaublichen Schritt meine Einwilligung zu geben? daß ich abwarten will, ob du, da ein anderer Scheidungsgrund nicht vorliegt, die Stirn haben möchtest, den wahren offen einzugestehen? Was würdest du dann thun?

Was ich dann thun würde? Ich will dir's sagen: ich würde zu deinem ehemaligen Freunde gehen und ihn fragen, ob er mich aufnehmen wolle. Eine Frau, die ihren Mann, wie es heißt, böslich verlassen hat, bedarf keines anderen Scheidungsgrundes — und das Urtheil der Welt kann ihr ja gleichgültig sein.

Seine Hand stieß plötzlich ihren Arm von sich, er trat einen Schritt zurück, ein irres Lachen verzerrte sein Gesicht.

O, sagte er, das ist etwas Anderes! Deine Vestalinnentugend fühlt sich tödtlich verletzt durch ein etwas freies Wort, das deinem Mann entschlüpft ist, aber näher betrachtet, ist Alles nur eine Komödie. Du suchtest

nur nach einem Vorwande, frei zu werden, um dich an einen Anderen zu hängen, der dir beſſer gefällt — und auch er — o, nun wird mir Alles klar!

Ich verzeihe dir auch das, ſagte ſie, ſich mit ruhiger Hoheit aufrichtend. Du biſt an deiner beſten und ſchwächſten Stelle verwundet, du ſollſt Die verlieren, die du immerhin geliebt haſt, und zugleich leidet deine Eitelkeit bei dem Gedanken, welches Aufſehen es machen wird, wenn ich nicht zu dir zurückkehre. Darum iſt es dir eine traurige Genugthuung, unwürdig von mir zu denken. Ich muß dir aber ſagen, daß du mir ſchweres Unrecht thuſt. Ja, es iſt wahr, er hat Eindruck auf mich gemacht, beim erſten Begegnen, wie er neben dir ſtand nicht zu deinem Vortheil. Gerade darum wollt' ich's vermeiden, ihm wieder zu begegnen, und an jenem verhängnißvollen Abend ſchützte ich Kopfweh vor, um ihn nicht bei uns zurückzuhalten. Du ſelbſt thateſt eben in deiner Verblendung das Mögliche, daß er in meinen Augen gewann, gerade ſo viel, wie du verlorſt. Und doch bezwang ich mich noch. Ich wollte vergeſſen, wollte mich zwingen, dir Treue zu halten, wenn auch meine Liebe, die du nicht leichten Kaufs errungen haſt, mehr und mehr erkaltete. Da kamſt du und gabſt mir das Heft mit deinen Gedichten. Als ich die geleſen hatte, war's in mir entſchieden. Ich habe die Blätter verbrannt, Niemand ſoll je erfahren, was du ſo ſorgfältig darin in ſchöne Reime gebracht haſt.

Auch das noch! rief er in auflodernden Zorn. Aber das ist ja der bare Wahnsinn! Diese Gedichte, aus denen die zärtlichste Leidenschaft sprach —

Im Stil von Goethe's Römischen Elegieen.

Er zuckte zusammen. Mag sein, daß ich das, was mich beseligt hatte, zu offen gebeichtet habe. Aber wer, als ich und du, sollte von dieser Beichte wissen?

Sie rümpfte die Lippe. Dies Heft lag bisher in deinem Pult, zu dem du oft den Schlüssel stecken ließest. Das Mädchen konnte dazu kommen und, wenn sie neugierig war, darin lesen. Ich selbst sah es einmal liegen, als ich einen Brief der Mutter suchte, den ich noch zu beantworten hatte. Ich that keinen Blick hinein, obwohl mein Name darauf stand. Du weißt, deine Poesieen haben mir nie wohlgethan. Das Intimste in schönen Worten zu sagen, mag durch das alte Herkommen den Dichtern vergönnt sein. Wenn sie wahre Dichter sind, kann es auch Andere erfreuen. Doch wenn ein Geringerer als Goethe so von seiner Geliebten gesungen hätte, wär's unerträglich, und du — bist nun doch kein Goethe. Dennoch weiß ich, auch du würdest nicht ewig zu schweigen lieben, und wenn auch erst nach meinem Tode dafür sorgen, die Welt von dem zu unterhalten, was ewig ein zartes Geheimniß bleiben muß, wenn es nicht als ein schamloser Verrath am Heiligsten erscheinen soll. Als ich das erkannt hatte, stand es bei mir fest: wir können nicht beieinander bleiben. Nun

weißt du Alles, nun halte mich nicht länger auf. Noch einmal: es schmerzt mich in tiefster Seele, daß dies so kommen mußte. Aber Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Lebe wohl!

Sie hüllte sich dichter in ihren Mantel, den er in der Aufregung ihr halb von der Schulter gerissen hatte. Noch einmal streifte ihn ein trauriger Blick. Dann wandte sie sich von ihm ab, den Weg nach dem Bahnhof fortzusetzen. Leonore! hörte sie ihn in der Ferne rufen, als sie schon aus den letzten Büschen heraustrat. Sie antwortete nicht. Sie schritt weiter, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Augen eingedrückt. Nur zwei schwere Tropfen, die ihr über die Wangen rannen, bezeugten es, daß der Schnitt, der sie von ihm löst'e, auch ihr durchs Herz gegangen war.

# Medea.

(1896.)

Die Vorstellung war zu Ende. Die beklommene Spannung, in der das gedrängt volle Haus dem Scheidewort Medea's an Jason gelauscht, hatte sich in einem Beifallssturm entladen, der die große Künstlerin immer von Neuem vor die Lampen rief. Dann strömte die Menge in tiefer Stille zu allen Pforten hinaus in die sternklare Nacht, Alle noch unter dem Bann der Erschütterung, die Grillparzer's Dichtung in Fanny Janauschek's gewaltiger Verkörperung selbst in stumpferen Gemüthern hervorgerufen hatte.

Unter dem dunklen Gewühl wanderte auch ein geschlossenes Häuflein befreundeter Menschen ins Freie, drei junge Ehepaare nebst einigen Intimen. Man hatte vor dem Theater verabredet, hernach in einem stillen Restaurant zu Nacht zu essen, und dort ein Zimmer bestellt. In diesem angelangt, und nachdem man an einem länglichen Tische Platz genommen, wollte noch eine gute Weile kein Gespräch in Gang kommen, bis auf einzelne abgerissene Naturlaute, in denen sich

das Gefühl Luft machte, einen der seltenen künstlerischen Eindrücke empfangen zu haben, die uns in unvergänglicher Erinnerung durch das ganze Leben nachgehen.

Auch als man den gröberen Bedürfnissen des Leibes ihr Recht angethan hatte, dauerte die dunkle tragische Stimmung fort, während sonst gewöhnlich ein Umschlag des Erhabenen ins Triviale erfolgt, durch den selbst tiefer angelegte Gemüther nach übermächtiger Aufregung sich wieder ins Gleichgewicht zu bringen streben. Muß doch mancher Dramatiker, der einen glücklichen Bühnenerfolg im Kreise naher Freunde feiert, mit peinlicher Empfindung erfahren, wie rasch sich die Unterhaltung über sein Stück zu den gleichgültigsten Tagesneuigkeiten verirrt.

Hier freilich hatte man das größte Werk eines hohen Dichtergeistes genossen und eine Tragödin bewundert, die alle anderen Darstellerinnen dieser Rolle weit in den Schatten stellte. Auch die unholde Sitte, durch Mäkeln an Einzelheiten sich hervorzuthun und den Nachgenuß des Ganzen dadurch zu stören, machte sich nicht geltend. Man war vielmehr bemüht, die vielen feinen und starken Züge, die überraschenden Accente echter Leidenschaft, deren die wundersame Stimme der Künstlerin mit ihrem seelenvollen Celloklang mächtig war, immer von Neuem hervorzuheben und den Dichter glücklich zu preisen, der für ein Geschöpf seiner Phantasie eine so ebenbürtige Darstellerin hatte finden können.

Auch an der Dichtung selbst wurde, da sie zum erstenmal ohne wesentliche Einbuße an ihrem wahren Gehalt in Scene gegangen war, keine wohlweise Kritik geübt. Ja, als eine der Frauen die schüchterne Bemerkung hinwarf, man könne dem Jason seine jämmerliche Schwäche doch nicht verzeihen, hielt einer der jungen Männer eine lebhafte Schutzrede für diese „unsympathische" Figur, deren schnöde Selbstsucht für das tragische Geschick Medea's eben so unumgänglich sei, wie der unritterliche Verrath Siegfried's allein die Tragödie Brunhild's möglich mache. Woran er einen heftigen Protest gegen die moderne Verblendung knüpfte, den Niedergang der tragischen Kunst zu beklagen und sich doch Alles zu verbitten, was zartbesaitete Seelen mit herbem Mißklang berühren müsse.

Gegen den Vorwurf, wenn er gegen uns gemünzt ist, muß ich denn doch protestiren, sagte eine andere der jungen Frauen. Wir lassen uns gern erschüttern und nehmen auch einen Secretär Wurm in Kauf, wenn er unentbehrlich ist, damit wir uns über Luise Millerin recht von Herzen ausweinen können. Aber haben nicht die Menschen zu verschiedenen Zeiten andere Nerven? Wenn ein gewisses Maß des Grausens, das den alten Griechen noch erträglich war, heutzutage für unser nicht so vollblütiges Geschlecht als ein Uebermaß erscheint, darf man sich nicht dagegen wehren, ohne daß man zu hören bekommt, man wolle nur das schwächliche „Sym-

pathiſche“ auf der Bühne dulden? Jaſon, den Frau Julie verabſcheut, erſcheint freilich um ſo widerwärtiger, wenn man die beiden früheren Stücke der Trilogie nicht in Gedanken hat, die ſeinen Charakter ſoweit motiviren, daß man ihm verzeiht, weil man ihn verſteht. Aber der Kindermord, dieſer Kindermord — ich bekenne, daß ich ihn immer und immer unbegreiflich finde und nur wie von einem elementaren Ereigniß davon berührt werde, das nichts Menſchliches mehr an ſich hat. Mag alſo vor zehntauſend Jahren eine Medea möglich geweſen ſein, die durch den Mord zweier unſchuldiger, lieblich heranwachſender Kinder eine Rachethat an ihrem treuloſen Gatten vollzieht, — in unſerer heutigen Welt erſcheint ſie nur wie ein ſtarres ſteinernes Geſpenſt, deſſen Anblick uns kein Mitgefühl, ſondern nur ein lähmendes Entſetzen einflößt, als hätte eine leibhaftige Meduſe uns angeſtarrt.

Dieſe lebhaft hervorgeſtoßene Aeußerung regte keine ſo hitzige Erwiderung an, wie man im Kreiſe der begeiſterten Grillparzer-Verehrer hätte erwarten ſollen. Man wußte, daß die Sprecherin den Tod ihres erſten Kindes noch immer leidenſchaftlich betrauerte, obwohl ſchon eine geraume Zeit darüber hingegangen war. Niemand wagte ihr zu beſtreiten, daß die Tödtung der eigenen Kinder eine unfaßbare Verwilderung und Verhärtung des Muttergemüthes vorausſetze. Und ſo entſtand eine kleine Stille, bis endlich die älteſte der

Frauen, seit einigen Jahren verwittwet in noch jugendlichem Alter, leise ihre Hand auf den Arm ihrer Nachbarin legte und mit ihrer milden Klugheit die beklommene Stimmung zu lösen unternahm.

Sie haben sehr Recht, liebe Freundin, sagte sie. Es ist unfaßbar grauenhaft, sollte es wenigstens für Alle unseres Geschlechtes sein. Und doch — auch heute noch gilt das Wort:

Abgründe giebt es im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Oder glauben sie, daß diese Abgründe seit Medea's Zeiten ausgefüllt worden seien? Gewiß: die Sitten sind milder geworden, die Menschen zahmer. Kinder, die schwach oder krüppelhaft zur Welt kommen, werden nicht mehr wie im alten Sparta ausgesetzt, um elend zu verhungern, und die armen ledigen Mädchen, die ihre vaterlosen Neugeborenen aus Verzweiflung oder Furcht vor der Schande in den Bach werfen oder erdrosseln, stellt man vor Gericht. Aber glauben Sie mir: auch heute noch öffnen sich zuweilen in der Brust eines armen Weibes Abgründe, die tiefer als die Hölle sind. Denn die elementaren Mächte, von denen Sie sprechen, sind seit jenen Jahrtausenden wohl zurückgedrängt, aber nicht ausgerottet. Ich selbst habe einen merkwürdigen Fall erlebt, der nicht weit hinter der alten Medea-Fabel zurückbleibt. Ich mußte heute im Theater mehr als einmal daran denken und will es Ihnen gelegentlich erzählen.

Von allen Seiten wurde in sie gedrungen, dies auf der Stelle zu thun, wenn sie keine Gründe hätte, nur unter vier Augen davon zu reden. Sie bedachte sich einen Augenblick und sagte dann:

Es ist zwar ein entfernter Verwandter von mir dabei im Spiel gewesen, aber ich brauche seinen Namen nicht zu nennen, und er hätte auch, selbst wenn er sich hier in der Stadt noch aufhielte, keine zarte Rücksicht verdient. Uebrigens war er vor zehn Jahren, als die Geschichte sich zutrug, in aller Leute Mund, und vielleicht erinnert sich auch Einer oder der Andere in diesem Kreise an das traurige Ereigniß, das damals durch alle Zeitungen ging.

Ich war noch sehr jung, als es sich zutrug, erst seit kurzem verheirathet und mit meinem Manne hiehergezogen, wo er ja seine so kurze Universitätslaufbahn begann. Wir wohnten in der Briennerstraße vor den Propyläen, die noch im Bau waren, in einem großen Hause mit vielen Parteien, und gleich in den ersten Tagen begegnete mir auf der Treppe ein seltsames Gesicht von einer sehr fremdartigen Häßlichkeit. Ein nicht mehr ganz junges Frauenzimmer in einem Anzug, den man heutzutage — das Wort war damals noch nicht erfunden — durchaus chic nennen würde, mit einem eleganten schwarzen Sammethütchen, von dem drei rothe Federn über die kurze Stirn hereinnickten. Sie trug einen Schleier, der mir aber die

Züge nicht ganz verbarg — ein breites, stumpfnasiges Mulattengesicht, doch ganz bleich, der große, volle Mund so farblos wie die Wangen, krauses schwarzes Haar hing in wirren Locken um die Schläfen. Wie sie aber an mir vorbeiglitt und sich schmiegsam verneigte, dabei mit den kleinen schwarzen Augen grüßte und mit den blankſten Zähnen von der Welt mich anlachte, machte die ganze Person doch einen gewinnenden Eindruck, so daß ich den Gruß aufs Freundlichſte erwiderte.

Von unserer Hausfrau, bei der ich gerade einen Besuch zu machen hatte, erfuhr ich dann, was es mit dieser Hausgenossin auf sich hatte. Denn sie wohnte schon seit einigen Jahren in zwei Mansardenzimmern desselben Hauses und erfreute sich trotz ihrer Häßlichkeit allgemeiner Beliebtheit.

Es war ein ganzer Roman, wie sie nach München verschlagen worden war. Viele kurioſe Einzelheiten habe ich vergessen, sie sind auch nicht von Wichtigkeit für Fräulein Wally's persönliches Schicksal. Denn so hieß sie allgemein, nur mit ihrem Vornamen, den sie von ihrer Großmutter in der Taufe erhalten hatte. Diese nämlich war vor etwa fünfzig Jahren von München aus nach Paris gekommen, als Inhaberin eines Modegeschäfts, die ihre Bestellungen für die Wintersaison dort zu machen pflegte. Sie war in einem der großen Magazine zufällig dem Kammer-

mohren eines der Söhne Louis Philipp's begegnet — des Herzogs von Nemours, wenn ich mich recht entsinne — und hatte sich in den schon sehr civilisirten Sohn der Wildniß sterblich verliebt. Sie selbst scheint eine ansehnliche, wenn auch nicht mehr ganz junge Dame gewesen zu sein, und da sie auch in guten Verhältnissen war und mit allerlei klugen Künsten den eitlen Mann zu umspinnen wußte, ließ er sich ins Netz locken und kündigte seinem Herzog den Dienst, um als Gatte einer Frau, die ihn vergötterte, ein müßiges Herrenleben zu führen, seine Tage in den Cafés auf den Boulevards, seine Abende in den kleinen Theatern zu verbringen, sich füttern und cajoliren zu lassen und nur zuweilen, wenn er mehr Absinthe als zuträglich zu sich genommen hatte, seine gute deutsche Frau ein wenig zu prügeln.

Diese hatte, vielleicht weil es ihr doch gênant war, als Gattin einer Sehenswürdigkeit sich zu Hause anstarren zu lassen, ihr Münchener Modegeschäft verkauft und ein ähnliches in Paris eröffnet, das trotz der Concurrenz mit den echten französischen Häusern sehr bald in Flor kam. Auch als ein Kind, ein hellbraunes Töchterchen, geboren wurde, hielten die Mutterfreuden Frau Wally nicht ab, ihre Kundinnen bestens zu bedienen, so daß sich das Geschäft mehr und mehr ausbreitete. Der schwarze Papa und das farbige Kind, das wie ein Aeffchen, das es auch im Grunde war,

immer aufs Lächerlichſte herausgeputzt wurde, ſcheinen zu allem Andern eine gewiſſe Anziehung ausgeübt zu haben, ſo daß die vornehmen Damen gern den exotiſchen Laden der Madame Wally beſuchten, um mit dem gravitätiſchen Othello ein paar Worte zu wechſeln und ſich daran zu amüſiren, wie geſchickt die kleine Urika Krachmandeln mit ihren ſpitzen Zähnchen aufbiß oder ganze Düten voll Confect in ihrem großen Mäulchen verſchwinden ließ.

Das behagliche faule Leben jedoch und der Abſinth untergruben endlich die Geſundheit des ſchwarzen Hausherrn. Das Kind war fünfzehn Jahre alt, als der Vater begraben wurde. Doch fand ſich ſchon in Jahr und Tag ein junger Franzoſe, der ſich um ihre Hand bewarb und ſich weder von ihrer Farbe, noch von der vernachläſſigten Erziehung abſchrecken ließ, ſie zu ſeiner Frau zu machen. La dot war freilich dazu angethan, über dergleichen Kleinigkeiten hinwegſehen zu laſſen.

Leider aber nahm die Herrlichkeit ein jähes Ende. Der junge Ehemann ergab ſich einem ausſchweifenden Leben und ſchien ganz zu vergeſſen, wem er die Mittel dazu verdankte. Gegen das Töchterchen, das ſeine Urika ihm geboren hatte, bezeigte er eine unverhohlene Abneigung und mied ſein Haus, wo er endlich auch nicht einmal die Nächte mehr zubrachte. Die Großmama zog ſich dieſen Undank tiefer zu Herzen als die junge verlaſſene Gattin, und als ſie ſich, von Kummer und

Sorgen erschöpft, eines Tages auf das Siechbett legen mußte, fand sie die Kraft nicht mehr, davon aufzustehen.

Nun zeigte sich's nach ihrem Tode, daß das einst so blühende Geschäft, zum Theil in Folge der politischen Umwälzungen, schon seit Jahren mit einer Unterbilanz gearbeitet hatte, und daß die Inhaberin gerade zur rechten Zeit gestorben war, um den Zusammenbruch nicht mehr zu erleben.

Auf ihre Tochter hatte diese Erfahrung einen wohlthätigen Einfluß. Sie wachte plötzlich aus dem unseligen Hindämmern auf, das sie selbst gegen die schimpfliche Behandlung ihres Gatten fühllos gemacht hatte, raffte das Wenige, was sie von ihrem Vermögen noch retten konnte, zusammen und erklärte dem Taugenichts von Gemahl, sie werde in die Heimath ihrer guten Mutter reisen, wo billiger zu leben sei, als in dem großen Paris, und so schlechte Menschen, wie er, nur die Ausnahme machten. Wenn er sie wegen böslicher Verlassung verklagen wolle, so stehe ihm das frei, sie werde sich schon zu vertheidigen wissen und keinenfalls wieder mit ihm zusammenleben.

Dem schlimmen Patron konnte Nichts erwünschter sein, als daß ihm seine volle Freiheit zurückgegeben wurde. Die Frau aber kam mit ihrem Kindchen nach Bayern und ließ sich zunächst an einem Orte der Provinz, ich glaube in Unterfranken, nieder, wo Niemand

sie kannte. Hier verstand sie es, Gott weiß wie, mit ihrem geringen Capital so gut Haus zu halten, daß sie bald wieder ganz bequem zu leben vermochte. Das deutsche Blut scheint stärker in ihr gewesen zu sein, als das mohrische. Sie eröffnete nach einiger Zeit auch wieder ein Putzwaarengeschäft, und als sie nach dreißig Jahren starb, konnte sie ihrer Tochter ein recht anständiges Erbe hinterlassen, so daß diese sorgenfrei hätte leben können, in so behaglicher Muße wie ihr seliger Großpapa.

Das fiel der Enkelin aber nicht ein. Sie war zu lange ihrer Mutter an die Hand gegangen und hatte so viel Geschick dabei bewiesen, daß sie ihre Talente nun nicht hätte schlummern lassen mögen, und wenn man sie bis an die Augen in Gold gesteckt hätte.

Nur in der Provinz mochte sie nicht bleiben.

So kam sie nach München, um hier zunächst in ein Geschäft einzutreten, wie ihre Mutter und Großmutter eins geleitet hatten. Aber die Abhängigkeit von fremden Leuten wurde ihr bald unerträglich, und da ihr kleines Vermögen doch nicht ausreichte, um auf eigene Hand einen Laden zu eröffnen, entschloß sie sich, als Hausschneiderin Arbeit zu suchen, oder, wie man hier sagt, „auf Stöhren zu gehn".

Das glückte ihr denn auch über Erwarten schnell. Nicht nur, weil sie einen ausnehmend guten Geschmack hatte und sehr fleißig war, sondern auch wegen ihrer

persönlichen Eigenschaften. Die lernte ich bald schätzen, da ich ihr in meinem eigenen Hause zu thun gab.

Sie war ein wunderliches Geschöpf, dessen Art und Wesen mich lebhaft interessierte, aus scheinbar widersprechenden Elementen zusammengesetzt. Von mütterlicher Seite ein starker Sinn für Ordnung, Ehrbarkeit und Solidität bis zum Pedantischen. Daneben rührte sich in ihrem Blut zu Zeiten der väterliche Leichtsinn und eine kindische Phantasterei, das Erbtheil des afrikanischen Großpapa's. Niemals ließ sie eine Kundin im Stich, die sie zu einem bestimmten Arbeitstage bestellt hatte, und war dann so eifrig bei ihrer Aufgabe, daß sie sich kaum die kurzen Pausen zum Essen und Trinken gönnte. An Feiertagen aber mußte sie ihr Vergnügen haben. Dann ging sie in ein Concert oder Theater und während des Faschings auf eine Redoute, oder sie machte mit irgend einer Bekannten eine kleine Landpartie, wo es ihr nicht darauf ankam, die Kosten ganz allein zu tragen, so genau sie sonst ihren Verdienst zusammenhielt.

Auch in ihrem Aeußern derselbe Widerspruch. Sie hatte eine reizende üppige Gestalt, deren Vorzüge sie durch eine einfache aber geschmackvolle Kleidung selbst an Werktagen in das vortheilhafteste Licht zu stellen wußte. Nichts Uebertriebenes, Ueberladenes, oder gar Herausforderndes, das Kleid immer bis an den Hals geschlossen. Dabei aber hatte sie einen unbezwinglichen

Hang zu Goldschmuck und blitzenden Steinen, wie man sie bei Völkern auf einer niederen Culturstufe findet. Wohl ein halb Dutzend blanker Ringe steckte an ihren Fingern, in den Ohren trug sie große falsche Perlen und vertraute mir einmal in einer offenherzigen Stunde, ihr heißester Wunsch seien ein paar Ohrringe mit erbsengroßen Brillanten. Um sich diese endlich verschaffen zu können, habe sie eine eigene Sparkasse angelegt.

In dem auffallenden Goldputz, mit dem sie sich selbst auf ihren „Stöhren" blicken ließ, erschien sie anfangs lächerlich und wurde von ihren Gehülfinnen damit aufgezogen. Wenn Jemand sich so weit vergaß, sie wegen ihrer Mulattenphysiognomie zu necken, sagte sie wohl: das sei gerade ihr Stolz, nicht so auszusehen wie Jedermann. Dann fing sie an, die tollsten Grimassen zu schneiden, halb entsetzlich, halb lächerlich. Zum Schluß, wenn Alle schrieen, daß sie damit aufhören solle, streckte sie rasch ihre rothe Zunge heraus und sagte: Voilà! Das soll mir mal Einer nachmachen. Ich könnte mir auf Messen und Dulten mit Gesichterschneiden so viel Geld verdienen, wie mit dem Zuschneiden von Roben.

Das fanden die Andern ganz verrückt und unschicklich. Bald aber gewöhnte man sich, sie eben zu nehmen, wie sie war, was sie Allen erleichterte, theils durch ihre große Gutherzigkeit, theils durch den munteren Mutterwitz, der die Langeweile der Arbeit aufheiterte. Auch sang sie dabei mit einer kleinen wohlklingenden Stimme

allerliebst gewisse französische Liedchen, die ihre Mutter aus Paris mitgebracht hatte, wie denn überhaupt, obwohl sie ein ganz reines, dialektfreies Deutsch sprach, in gewissen Momenten allerlei französische Ausdrücke ihr auf die Zunge kamen. Zumal wenn irgend etwas sie aufregte oder besonders feierlich stimmte.

Sie hatte auch, noch von der Mutter, ein kleines, in abgegriffenen Sammet gebundenes Gebetbuch, das sie hoch in Ehren hielt und Sonntags früh mit in die Kirche nahm. Doch glaube ich nicht, daß sie es dort geöffnet hat oder überhaupt jemals darin las.

Was sie zu allem Andern noch den Hausfrauen empfahl, war ihre Discretion. Niemals schwätzte sie von einer Familie in die andere, betheiligte sich auch nicht an kleinen Scandalgesprächen, zu denen oft genug Anlaß war. Ich lobte sie einmal, da ich mit ihr allein war, wegen ihrer sittlichen Unanfechtbarkeit, da doch rings um sie her nur allzu viele Beispiele von zügellosem Wandel sie hätten zu gleichem Leichtsinn verführen können. Da legte sie einen Augenblick den Rock, an dem sie nähte, aufs Knie und sah mich mit den kleinen schwarzen Augen, in denen es ein wenig feucht schimmerte, sehr ernsthaft an.

Chère Madame, sagte sie, das können Sie mir nicht als ein besonderes Verdienst anrechnen. Ich wäre ja rein verrückt, wenn ich mir einbildete, in so ein garstiges Gesicht könne sich irgend ein Mann ver-

lieben, der seine gesunden Augen im Kopfe hätte. Es macht mir immer Spaß, wenn ich auf einer Redoute in der Maske mit Jemand recht toll getanzt habe, so daß er ein bischen in Feuer gerathen ist, und dann, wenn er mich beim Souper bittet, mich zu demaskiren, erschrickt er wie zu Tode, wenn er meine Mulattennase und la bouche énorme erblickt. Aus Höflichkeit thut er dann manchmal, als gefiele ich ihm trotzdem ganz gut, und vielleicht denkt er, bei Nacht seien alle Katzen grau. Aber nein, ich will halten, was ich meiner seligen Maman versprochen habe, und eine honnête fille bleiben.

Und nach einer kleinen Weile, da sie schon wieder nachdenklich die Nadel zu führen anfing, setzte sie hinzu: Sie müssen wissen, trotz meiner Häßlichkeit habe ich doch schon ein paar Heirathsanträge erhalten, von ganz braven Männern. Ich merkte aber gleich, daß es ihnen nicht eingefallen wäre, mich haben zu wollen ohne das bischen Geld, das ich besitze. Und nur als nothwendiges Uebel mit in Kauf genommen zu werden — ah non! dazu bin ich zu stolz! Auch gefielen sie selbst mir nicht, ich habe eine leidenschaftliche Adoration für schöne Menschen. Das hat mich schon als ganz junges Ding dazu gebracht, einem reizenden Gesicht nachzulaufen, oder oft lange im Hinterhalt zu lauern, bis es vorbeikäme; und wieviel Thränen es mich gekostet hat, wenn ich mich recht

gründlich verliebt hatte und endlich zur Vernunft kam, es könne doch nie Etwas daraus werden, das weiß nur mein Kopfkissen. Jetzt bin ich ja schon alt geworden — (sie war kaum zweiunddreißig) und habe mir vorgenommen, mich zu zwingen, keinen schönen Mann anders anzusehen als wie ein gemaltes Bild. Aber Sie werden begreifen — **ça m'a couté cher** — und trotz Alledem noch jetzt zuweilen — **j'ai le sang de mon grand père dans mes veines**, und wenn man mich die lustige Wally nennt, so kennt man nicht **le revers de la médaille.**

* * *

Die Erzählerin schwieg eine Weile und sah nachdenklich vor sich hin.

Es wird Ihnen seltsam scheinen, fuhr sie dann fort, daß mir heut Abend, während ich die herrliche Künstlerin unverwandt betrachtete, beständig das Gesicht der guten Wally dazwischentrat. Und doch, auch die Janauschek trägt ja den Stempel der böhmischen Rasse deutlich aufgeprägt in ihren unregelmäßigen Zügen, die nur durch den Adel ihrer leidenschaftlichen Kunst verklärt erscheinen, selbst neben der zahmen Nase und den sanften Wangen der griechischen Königstochter. Daß sie eine Kolchierin war, die sich dem bezaubernden Argonauten hingegeben, war ja ihr Verderben. Und auch meine arme Wally — —

Aber ich will, wenn Sie noch Geduld haben, in der Ordnung weiter erzählen.

Damals, etwa ein Jahr nachdem ich meine Hausgenossin aus der Mansarde kennen gelernt hatte, kam ein entfernter Vetter meines Mannes nach München, ein junger Badenser, aus Freiburg im Breisgau. Er wollte sich hier als Maler noch ein wenig ausbilden, nachdem er die Karlsruher Kunstschule absolviert hatte.

Mein Mann war nicht sehr erbaut von diesem Zuwachs unseres hausfreundlichen Kreises. Er mochte mit der Sprache über diesen Verwandten gegen mich nicht offen heraus, ich verstand aber soviel, daß er ihn für einen leichtfertigen Gesellen hielt, ebensowenig solide im Leben wie in seiner Kunst und durch die Verhätschelung, die er seiner Schönheit verdankte, für alle späteren Erziehungsversuche verdorben.

Als er ihn mir brachte, war auch ich zunächst unter dem Zauber seiner glänzenden Erscheinung. Ein junger Antinous im Sammetrock mit einem grauen Künstlerhut, dreiundzwanzig Jahre alt, um den blühenden rothen Mund ein zartes schwarzes Bärtchen, der sehr weiße Hals durch ein flottes schwarzes Tuch kokett eingefaßt. Uebrigens nichts Geckenhaftes in seinem Betragen, bis auf eine gewisse nicht ganz echte Schwermuth in Blick und Rede, wie wenn der glückliche Besitzer dieses schönen Aeußeren darüber trauerte, daß er

ohne seine Schuld soviel Unheil in arglosen Weiberherzen anrichten müsse.

Ich empfing den jungen Mann mit soviel Freundlichkeit, wie sich für eine Cousine gezieмte, doch ohne besondere Bemühung, ihn an unser Haus zu fesseln, da ich die Stimmung meines lieben Mannes kannte. Das aber schien ihn gerade zu reizen, auch an mir eine Eroberung zu machen. Er kehrte seine gemüthlichsten Seiten heraus, wollte nur bon enfant sein und sich von mir unerbittlich zurechtweisen lassen, wenn er sich nicht gut aufführe, und nahm selbst die scharfe Kritik, die ich an seinen künstlerischen Studien übte, mit größter Unterordnung unter meine ästhetische Weisheit hin.

Zuweilen kam er des Abends, uneingeladen, und saß an unserm Tische bei einem Glase Bier so behaglich und gutartig, daß selbst mein Mann nach und nach eine bessere Meinung von dem liederlichen Strick bekam. Doch vor dem Herrn Professor hatte er immer eine gewisse Befangenheit, die ihn nur verließ, wenn er mich unter vier Augen traf. Da ich keinen Grund und kein Recht hatte, den Mentor bei ihm zu machen, ließ ich mir die zarte Huldigung des hübschen Burschen gern gefallen und sorgte nur dafür, daß Alles in den richtigen Grenzen blieb.

Eines Tages nun kam er zur ungewohnten Zeit schon am Vormittag, da ich eben Schneiderei hatte und mit der Wally unter einem Haufen Chiffons saß. Ich

hatte mich deßhalb verleugnen lassen, er drang aber doch ins Zimmer, da er nun einmal annahm, daß er überall eine Ausnahme mache, und indem er sich entschuldigte wie ein verzogenes Kind, dem man Nichts übel nehmen kann, trug er mir sein Anliegen vor: ich möchte ihm doch den Gefallen thun, sogleich mit in sein Atelier zu kommen, er habe eine schlaflose Nacht gehabt über sein neues Bild und werde es wohl verbrennen müssen, wenn ich ihm nicht guten Rath gäbe und Muth machte, es zu vollenden.

Mir — ich gestehe es — war das ungemein schmeichelhaft, und ich erklärte mich bereit, trotz meiner eigenen Arbeit sogleich mit ihm zu gehen, er müsse nur warten, bis ich mich fertig gemacht hätte. Er zeigte sich sehr dankbar dafür, küßte mir ehrerbietig die Hand und sagte allerlei melancholische Sachen, wobei seine schönen Augen und die Antinous-Stirn unter den dichten braunen Haaren sich gut ausnahmen. Als ich aufstand und Wally bat, inzwischen ruhig fortzuarbeiten, fiel mir die seltsame Haltung des Mädchens auf. Sie saß wie von einer überirdischen Erscheinung geblendet mit weitaufgerissenen Augen da, das Gesicht, sonst so fahl und blutlos, bis an die Schläfen dunkel geröthet, die Arme hingen ihr schlaff an den Seiten herab, und sie schien es nicht zu bemerken, daß die Taille, an der sie genäht hatte, von ihrem Schooß geglitten war. Das richtige Vögelchen gegenüber der Klapperschlange. Er dagegen

schien gar nicht zu sehen, daß sie ihn unverwandt anstarrte. Er war, während ich nach der Thüre ging, vor ein Bild getreten, das über dem Sopha hing, und fuhr, sich heimlich in dem Glase spiegelnd, mit der Hand durch sein weiches Lockenhaar. Mir war gleich nicht ganz geheuer bei der Sache, aber vor solchen Anfällen ihrer Schönheitsschwärmerei konnte das gute Wesen doch nicht geschützt werden, und was war eine arme garstige Schneiderin für diesen Apollino?

Ich sputete mich aber, soviel ich konnte, und nach kaum zehn Minuten trat ich in Hut und Mantel wieder ins Zimmer. Ich fand ihn am Tische lehnend und mit den seidenen Läppchen spielend, sie aber noch in der alten Attitude, nur jetzt wieder ganz bleich. Sie schienen miteinander gesprochen zu haben, verstummten aber bei meiner Rückkehr. Ihre Arbeit lag noch auf der Erde.

So zog ich ihn mit mir fort — er verneigte sich vor dem Hinausgehen höflich gegen das Mädchen, das wieder dunkelroth wurde, und auf der Treppe fragte er mich nach ihr, wie ich zu dieser kleinen Vogelscheuche gekommen sei. Ich sagte, er werde wohl nicht eitel darauf sein, an dem armen Geschöpf eine Eroberung gemacht zu haben, worauf er lachend erwiderte, wenn er einen so schlechten Geschmack hätte, müßte er daran verzweifeln, noch einmal ein guter Maler zu werden.

Daß dazu überhaupt nicht viel Hoffnung war, erkannte ich, als ich seine angefangene Arbeit beschaute.

Das aber gehört nicht hierher, ich will davon schweigen, was für eine Standrede ich ihm vor seiner Staffelei halten mußte. Er nahm sie hin, wie ein Schooßhündchen, das unter eine Traufe geräth, erst sehr betroffen darüber ist, dann aber sich schüttelt und bald wieder trocken wird.

Als ich nach Hause zurückkam, fand ich die Arbeit um keinen Stich vorgerückt. Ich sagte aber Nichts, sondern erwiderte nur auf die Frage: ob ich das Bild des Herrn schön gefunden, der Maler sei jedenfalls schöner, würde aber bessere Bilder malen, wenn er es weniger wüßte.

Ich wollte ihn absichtlich in den Augen seiner Anbeterin herabsetzen. Aber ich verfehlte meinen Zweck.

Wer so schön sei und es nicht selber wisse, müßte ja ganz dumm sein, erwiderte sie, ordentlich gekränkt durch meine Bemerkung. Er sei der schönste Mensch, der ihr je vorgekommen, und warum sollten nur die Frauenzimmer die Erlaubniß haben, eitel zu sein? Wenn er nichts weiter thäte, als so auszusehen und damit die Augen der Menschen zu erfreuen, so könnte man ganz zufrieden mit ihm sein. Auch scheine er sehr gut zu sein, er habe so eine weiche Stimme und sei gar nicht stolz. Er habe ja sogar mit ihr gesprochen, obwohl sie so häßlich sei und nur eine Schneiderin.

Was er denn gesagt habe?

Sie wisse es nicht mehr, sie habe es kaum verstanden

vor Herzklopfen und wohl nur dummes Zeug geantwortet. Ah, qu'il est beau! Comme un ange du ciel!

Sie ſagte das wie in einer verzückten Ekſtaſe, die ich damit unterbrach, daß ich ihr einen Vorſchlag über eine Aenderung des Aermelſchnitts machte. Auf den ſchönen Vetter kamen wir nicht mehr zurück. Ihr aber war's anzumerken, daß ſie noch beſtändig an ihn dachte, da ſie zuweilen wieder in Träumerei verfiel, dies und jenes verprudelte und nicht ein einziges Mal eines ihrer franzöſiſchen Liedchen ſummte.

* * *

Indeſſen ſchien mir die Sache doch nicht allzu gefährlich zu ſein. Ich ſorgte dafür, daß ein Zuſammentreffen, wie dies erſte, nicht wieder ſtattfinden konnte, und da auch die Wally nie wieder nach ihm fragte, glaubte ich, es ſei kein großer Schaden angerichtet worden. Sie hatte ja ſtets einen Cultus mit ſchönen Geſichtern getrieben und war viel zu vernünftig, ſich ernſtlich dadurch die Ruhe rauben zu laſſen. Bedenklich erſchien mir nur, daß ich eines Tages unter verſchiedenen Photographiekärtchen, die auf einer offenen Schale in unſerm Wohnzimmer lagen, die unſeres jungen Don Juan vermißte. Ich fragte die Wally geradezu, ob ſie ſich etwa das kleine Bild angeeignet habe, ich wollte es ihr verzeihen und ihr

das Kärtchen auch laſſen, nur wünſchte ich die Wahrheit zu wiſſen. Sie ſchlug die Augen nieder, leugnete aber ſtandhaft, den Raub begangen zu haben. Um ſo ſchlimmer für Sie, ſagt' ich, wenn Sie's doch gethan haben. Sie ſollten das gefährliche Geſicht lieber zu vergeſſen ſuchen, als ſich in Ihrem engouement zu beſtärken.

Sie ſagte kein Wort darauf, und ſeitdem war nie wieder von ihm zwiſchen uns die Rede. Daß ſie ſich's darum nicht aus dem Kopfe ſchlug, konnte ich an ihrer veränderten Stimmung merken, ſo oft ſie bei mir arbeitete. Bei jedem Ton der Klingel fuhr ſie auf, als erwarte ſie ihn wieder eintreten zu ſehen. Und ihre gute Laune war dahin. Auch Andere beredeten ſie deßhalb, was ſie denn ſo einſilbig gemacht und ihr das Singen verleidet habe. Sie zuckte nur die Achſeln:

Souvent femme varie,
Bien fol est, qui s'y fie.

Nun können Sie ſich vorſtellen, wie erſtaunt ich war, als ſie eines Morgens im Auguſt, wo ſie auf die Stöhr zu mir kommen ſollte, in einer übermüthigen Luſtigkeit erſchien. Schon im Flur draußen hatte ſie ſich durch lautes Trillern angekündigt, und als ich ſie dann fragte, wie es ihr gehe und was ſie ſo vergnügt gemacht habe, lachte ſie übers ganze Geſicht und ſagte: Oh, chère Madame, man muß wohl vergnügt ſein, wenn man direct aus dem Paradieſe kommt.

Auf meine Frage, wie sie das meine, gab sie erst nur ausweichende Antwort. Ich merkte aber, daß sie darauf brannte, mir ihr Herz auszuschütten, und richtig, nachdem wir eine Weile schweigend bei unserer Arbeit gesessen hatten, fing sie plötzlich an, dabei immer fortnähend, um ihre Befangenheit bei allem Mittheilungsbedürfniß zu verbergen.

Was ich da erfuhr, war dazu angethan, daß ich selbst die Hände in den Schooß sinken ließ und athemlos zuhörte.

Gestern, am Sonntag Nachmittag hatte sie natürlich Lust verspürt, das herrliche Sommerwetter im Freien zu genießen, und da eine Freundin, die mit ihr gehen wollte, im letzten Augenblick sich entschuldigte, sich dazu bequemen müssen, allein zu gehen. Sie war in die Nymphenburger Chaussee hinausgewandert, ohne ein bestimmtes Ziel im Strom der vielen Leute mitschwimmend, die mit ihren Frauen oder Freundinnen zu den verschiedenen Biergärten oder Keller-Etablissements hinzogen, um dort bei dem kühlen Getränk, Musik und Geplauder ihres Feiertags froh zu werden.

Sie können denken, chère **Madame**, daß mir das Herz ein wenig weh that, all diese glücklichen Menschen zu sehen, die zu Zweien gingen, während ich ganz einsam ohne etwas Liebes an meiner Seite, heute wie alle Tage mich durch die Menge durchschlagen mußte.

Sie wissen ja, ich habe mich drein ergeben, daß ich's nicht so gut haben soll, wie Andere, bloß weil ich in der Wahl meines Großpapa's nicht vorsichtig genug gewesen bin. Manchmal aber knirsche ich doch mit den Zähnen, wenn mir's so zum Bewußtsein kommt, daß ich dazu verdammt bin, Hübschere als ich noch hübscher herauszuputzen, damit sie Einen einfangen können, der sie glücklich macht. Gerade gestern wurde ich darüber so erbos't, daß mir wahrhaftig die dummen Thränen in die Augen kamen und ich meinen Schleier dicht vors Gesicht zog, damit keine von den lachenden und schwatzenden Sonntagspuppen das fremde Scheusal voll Mitleid angaffte, ob es vielleicht Zahnschmerzen hätte.

Da auf einmal, wie ich schon überlege, ob ich nicht umkehren und mich am hellen Abend in mein einsames Bett verkriechen sollte, höre ich, wie Jemand dicht neben mir sagt: Guten Abend, Fräulein Wally! — eine Stimme, die ich so gut kannte und so lange nicht mehr gehört hatte!

Ich blieb wie angewurzelt stehen, der Athem stockte mir, ich getraute mir nicht gleich, mich umzusehen, denn ich dachte nicht anders, als daß es nur ein Spuk wäre und nichts Lebendiges. Aber er war es wirklich, noch schöner, als ich ihn beständig in meinen Gedanken vor mir gesehen hatte, und er nickte mir lächelnd zu und wiederholte ganz freundlich seinen Gruß und sagte: Wo wollen Sie denn hin, Fräulein Wally?

Woher wußte er Ihren Namen? warf ich dazwiſchen. Ich hatte meine Schneiderin dem Vetter gar nicht vorgeſtellt.

O, ſagte ſie, er hat mich gefragt, wie ich heiße, damals, als er kam, um Sie in ſein Atelier abzuholen. Er hat auch ſonſt allerlei Freundliches zu mir geſagt, er fühlte wohl, daß das ſehr hübſch und großmüthig von ihm war, eine häßliche Perſon wie ich und eine arme Hausſchneiderin zu behandeln, als ob ſie ein Fräulein wäre, gegen das man höflich ſein müſſe. Ich habe damals nicht viel mehr als Ja und Nein geantwortet. Ich mußte ihn nur immer anſehen. Geſtern aber — ich weiß nicht, wo ich den Muth hernahm, aber es koſtete mich gar keine Mühe, ihm Rede zu ſtehen. Ich war auf einmal wie erlöſ't von dem Druck, der auf mir gelegen hatte, und während er nun neben mir her ging, wurde ich ſo luſtig, daß ich eine Menge toller Sachen ſchwatzte, ſo daß er oft laut lachen mußte und die Leute ſich nach uns umſahen. Ihn ſchien das gar nicht zu genieren, im Gegentheil, es machte ihm offenbar Spaß, daß die Menſchen ſich den Kopf zerbrachen, wie ein ſo ungleiches Paar zuſammengekommen ſein mochte, ſo ein bildſchöner Mann und ſo ein häßliches Schätzchen. Sie mögen ja Recht haben, chère Madame, daß er eitel iſt und es ganz zufrieden war, daß ich ihm zum repoussoir diente, damit ſeine Schönheit nun erſt recht auffallen mußte. Aber das kümmerte

mich gar nicht. Ich wollte ihm wenigstens zeigen, daß eine garstige Teufelsfratze zuweilen amüsanter ist als ein insipides Engelslärvchen, und das gelang mir auch so gut, daß er bis Nymphenburg mit mir ging, obwohl er eigentlich vorgehabt hatte, unterwegs einen seiner Malerfreunde zu besuchen.

Wie wir draußen waren, dacht' ich, er würde nun umkehren. Aber er schlug mir vor, wenn es mir nicht unangenehm wäre, in dem Wirthshaus zum „Controlor" erst ein wenig zu rasten und Etwas zu trinken, da wir Beide ziemlich erhitzt waren. — Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, sich noch länger mit einer armen couturière abzugeben, — sagt' ich. — Sie fischen, Fräulein Wally, antwortete er. Sie wissen ganz gut, daß Sie eine geistreiche Person sind, der man nicht genug zuhören kann. — Geistreich! das hatte mir noch Niemand nachgesagt. Ich glaube, ich wurde ganz roth vor Vergnügen.

Also gingen wir in den Wirthsgarten, der gesteckt voll Menschen war, und fanden mit Mühe noch ein Plätzchen am äußersten Rande. Er bestellte zwei Halbe Bier, ich bat aber für mich um eine Tasse Kaffee, da ich nie Bier trinke, und so saßen wir ganz vergnüglich in der Dämmerung beisammen, hörten auf die laute Blechmusik, und in den Pausen schwatzte ich wieder, was mir einfiel, wobei er mich so eigenthümlich ansah, als ob er mich malen wollte. Schauen Sie mich nur

an, sagte ich, es hat keine Gefahr, Sie werden sich nicht in mich verlieben. — Sie haben Augen wie schwarze Diamanten, sagte er, und Zähne wie ein junger Wolf, und Ihre Figur — —

Mir schoß das Blut ins Gesicht. — Es wird spät, sagt' ich, und Sie werden unartig. Ich kann Nichts dafür, daß ich kein besseres Gesicht habe, aber Sie sollten mich deßhalb nicht verspotten. — Damit stand ich auf, ein bischen beleidigt, er sagte aber Nichts zu seiner Entschuldigung, sondern bot mir stillschweigend den Arm, mich durch die Menschenmenge an den kleinen Tischen hinauszuführen. Ich nahm aber seinen Arm nicht an. — Stolz wie eine große Dame! spöttelte er. Aber Sie haben Unrecht. Ich habe es ganz ernst gemeint.

Draußen wollte ich mich gleich von ihm verabschieden. Er sagte aber: Nein, ich mache meinen Besuch nicht mehr. Wenn Sie erlauben, begleite ich Sie in die Stadt. Aber gehen wir lieber durch den Hirschpark und dann die andere Straße. Die Luft in der Nymphenburger Chaussee ist voll Staub und schlechtem Cigarrenqualm. Dort drüben haben wir's freier und einsamer.

Ich folgte ihm ohne Widerrede. Ich war aber auf dem Heimwege gar nicht mehr lustig aufgelegt und hing so in mich vertieft an seinem Arm, den ich nun doch nicht hatte ablehnen können. Es war noch

nicht dunkel, aber ich ging mit halb zugedrückten Augen, um mir einzubilden, das Alles sei nur ein Traum. Denn wie konnte es Wahrheit sein, daß dieser schöne Mensch mich am Arm führte? Manchmal öffnete ich dann wieder die Augen und sah ihn von der Seite an und sagte mir: es scheint doch richtig zu sein, daß er leibhaftig neben dir hergeht! Aber das ist ja doch nur ein Almosen, das er so einem bettelarmen Ding hinwirft, und morgen werde ich wieder unserm Herrgott sein Garnichts sein!

Er sprach sehr viel, immer ganz laut, aber ich hörte nur so verloren zu. Von seiner Jugend erzählte er, und daß er nicht glücklich sei, er werde wohl seine heißesten Wünsche nie erreichen — Ruhm und Reichthum. Ich hatte Lust, ihm zu sagen: Was wollen Sie denn noch mehr vom Glück? Sie sind ein solches Wunder von Schönheit, Sie brauchen nur einen Blick auf irgend ein Herz zu werfen, und es steht in Flammen! — aber ich behielt meine fünf Sinne beisammen und meine Schwärmerei für mich.

So näherten wir uns der Stadt. Es war inzwischen Nacht geworden, und der Mond fing schon an, sein Licht leuchten zu lassen. Zuletzt, als er sich müde gesprochen hatte, war ich wieder redselig geworden, aber nicht mehr so ausgelassen wie auf dem Hinweg. Sondern ich erzählte von meiner Mutter, und wie ich seit ihrem Tode keinen Menschen mehr

gefunden hätte, der es der Mühe werth hielte, mich gern zu haben. Ich könne es auch entbehren, prahlte ich, um ihn nur ja nicht glauben zu lassen, ich bettelte um ein bischen Herzlichkeit. Doch fühlte ich, wie er sanft meinen Arm drückte, und ein paarmal sagte er leise: Armes Mädchen! Armes liebes Kind!

Ja, er hat ein gutes Herz, Sie mögen sagen, was Sie wollen.

Und so waren wir endlich in der Stadt, aber von dem nächsten Wege nach meiner Wohnung abgekommen. Ich blieb stehen und sagte: Nun will ich nach Hause. Ich danke Ihnen für Ihre Begleitung und daß Sie so freundlich zu mir waren.

Wollen Sie sich nicht einen Augenblick mein Atelier ansehen? sagte er. Es ist ganz nah, nur noch zehn Schritte bis zu dem großen Hause dort. Oder werden Sie zu Hause erwartet?

Wer sollte auf mich warten? erwiderte ich. Aber in Ihrem Atelier, so gern ich Ihre Malereien sehen würde, ist's jetzt dunkel. Und dann, es schickt sich auch nicht.

O was das betrifft — ein Atelier ist keine Wohnung, zu mir kommen die respectabelsten Damen, und Niemand findet Etwas dabei. Und die Dunkelheit — ich male sogar manchmal bei Gaslicht. Kommen Sie, Fräulein Wally. In einer halben Stunde haben Sie all meine unsterblichen Werke betrachtet.

Sie werden es sehr unrecht finden, chère Madame, daß ich mit ihm ging, aber was wollt' ich machen? C'était plus fort que moi. Ich dachte freilich auf der steilen Treppe, ich würde nicht bis in den vierten Stock hinaufkommen vor Herzklopfen, so leicht ich auch meine vier Stiegen hinaufspringe. Er blieb auch ein paarmal stehen und fragte: Sind Sie müde, liebes Fräulein? — Oh, du tout! Es sei nur so finster auf der Treppe. — Da nahm er meine Hand und führte mich die letzten Stufen hinauf und schloß oben gleich auf.

Sie kennen ja das Atelier. Ich hatte mir's schöner vorgestellt, er sagte aber, vorläufig müsse er sich so behelfen, bis er sein Bild verkauft habe. Die Gasflamme in der Mitte wollte er anzünden, aber er konnte das Streichholzschächtelchen nicht finden. — Es ist auch gleich, sagte er lachend, der Mond scheint ja so hell herein, daß Sie Alles ganz deutlich sehen können, und für meine Bilder ist das clair-obscur nur vortheilhaft. Erst aber setzen Sie sich einen Augenblick — da auf den Divan — und ruhen sich aus von der Bergwanderung. Wollen Sie ein Gläschen Portwein zur Stärkung? Ich habe da im Schrank eine ganz gute Sorte. Nun, wenn Sie gegen alle geistigen Getränke einen Abscheu haben, da ist noch ein Teller mit Früchten. Ich habe heut früh Modell gehabt, ein fünfjähriges Mädchen, dem mußt' ich doch was zu naschen geben.

Sehen Sie, immer sein gutes Herz.

Aber ich dankte für Alles. Ich saß auf dem Divan und sah in den hellen Lichtschein, der durch das große Fenster hereinfiel, und wieder war mir wie im Traum. Wenn du jetzt stürbest, dacht' ich, nach einem so himmlischen Tage, wie kein zweiter kommen wird — und dabei drückte ich die Augen zu und fühlte nur Eins: daß ich mit ihm dieselbe Luft athmete, und dachte, seliger könne man nicht sein.

Aber dann — dann — —!

Ah, chère Madame, — wie ich dann plötzlich eine warme Hand auf meiner Schulter fühlte und einen Mund auf meinen geschlossenen Augen und eine ganz weiche Stimme an meinem Ohr: Liebste Wally, was bist du für ein reizendes Geschöpf! — und ich hatte die Kraft nicht, mich zu besinnen, daß das ja auf mich nicht paßte; ich fühlte nur, in dem Augenblick war es ernst gemeint, es war ein Mensch da, der mich reizend fand trotz alledem, der mich lieb hatte so, wie ich nun einmal war, und da verlor ich all' meine Vernunft und schlang die Arme um diesen Menschen und brach in Thränen aus, die seligsten Thränen, die ein armes einsames Menschenkind je geweint hat.

* * *

Alles, was ich Ihnen da sage, fuhr die Erzählerin nach einer kleinen Pause fort, klingt nicht entfernt so rührend naiv, wie die eigenen Worte, in denen das

wunderliche Mädchen mir ihre Bekenntniſſe machte, zuweilen ganze Sätze in ihrer Mutterſprache, dann wieder in einem gewählten Deutſch, das ſie in allerlei Büchern zuſammengeleſen hatte, die ich ihr hin und wieder hatte leihen müſſen. Sie begreifen aber, wie mich dieſe Beichte erſchrecken mußte.

Wally, ſagte ich, was gäbe ich drum, daß Sie mir wirklich nur einen Traum erzählt hätten!

Da ſah ſie mich ſo ſtrahlend glückſelig an, mit einem ſo ſtolzen Blick und triumphierenden Lächeln, daß ich einen Augenblick begriff, ſelbſt vor einem Künſtlerauge könne dies Geſicht und die ganze fremdartige Perſon Gnade gefunden haben.

Nein, chère Madame, rief ſie, es war keine Illuſion, ſondern ich hab' es mit wachen Sinnen erlebt und weiß nun, weßhalb es der Mühe werth iſt, auf die Welt zu kommen, ſelbſt als ein Stiefkind der Natur. Oh, Madame, als ich im dunklen Morgen die Treppe wieder hinunterſchlich, und er ging mit, mir das Haus aufzuſchließen — an der Schwelle wandte ich das Geſicht von ihm weg, damit er nicht ſeinen Irrthum einſähe und bereute, mich glücklich gemacht zu haben!

Und wenn er es nun doch bereut? Und — wenn Sie es bereuen?

Sie ſchüttelte, träumeriſch vor ſich hin lächelnd, den krauſen Kopf.

Nein, nein, nein! ſagte ſie, tief aufathmend, ich nie!

Mag kommen, was da will. Einmal hat mich ein Mensch, solch ein Mensch, wie es keinen zweiten giebt, liebenswerth und begehrenswerth gefunden, um meiner selbst willen, so unbegreiflich es scheint. Die Gewißheit kann mir durch Nichts geraubt werden, und alles Andere ist Nichts dagegen. Nein, und auch ihn kann es nicht reuen, sein Herz ist viel zu gut, er hat wohl gesehen, wie stolz und glücklich er mich gemacht hat. Und wenn ich auch von heut an nicht mehr für ihn vorhanden sein sollte — an die Stunden im Mondschein wird auch er ewig denken und fühlen, daß ihn nie ein Weib heißer lieben kann als sein armer, häßlicher Schatz, sein kleiner afrikanischer Wildling, wie er mich genannt hat!

Was war auf solche Worte zu erwidern!

Ich behielt denn auch meine sittliche Weisheit für mich, da geschehenen Dingen nun einmal nicht zu rathen ist. Ich erkannte ja auch, daß die schönste Bußpredigt verlorene Mühe gewesen wäre. Denn die strahlende Heiterkeit auf dem Gesicht der armen Sünderin blieb ihr nicht nur diesen Tag, sondern alle folgenden treu. Sie ging umher wie eine Bettlerin, die über Nacht das große Loos gewonnen hat, lachte, hatte witzige Einfälle und summte ihre französischen Liedchen; sie war wieder die alte Wally, nur um zehn Jahre jünger und ungebundener.

Gegen meinen Mann hütete ich mich wohl Etwas

von dem Geschehenen verlauten zu lassen. Er verstand in solchen Sachen keinen Spaß, und es hätte eine böse Viertelstunde für den Vetter gegeben. Mit welchem Gesicht ich selbst diesem sauberen Patron wieder begegnen sollte, darüber konnte ich nicht mit mir ins Reine kommen. Er überhob mich aber dieser Verlegenheit, er blieb einfach weg und entschuldigte sich in einem Billet gegen meinen Mann mit einer Studienfahrt ins Gebirge.

Als dann aber der Winter kam und er sich auch da noch nicht wieder blicken ließ, konnte ich Julius nicht länger im Dunkeln lassen. Zumal die Sonne es doch endlich an den Tag bringen mußte, da das arme Mädchen ihren Zustand nicht mehr zu verbergen vermochte. So empört nun mein lieber Mann die Sache aufnahm — er schrieb dem Sünder ein Billet, in dem er ihm das Haus verbot und ihn aufforderte, sein Verbrechen wenigstens durch die Sorge für das Kind zu sühnen — die Wally schien auch jetzt noch nicht die geringste Reue über ihre besinnungslose Hingabe zu empfinden. Sie trug ihre Bürde vielmehr wie eine glückliche junge Frau, ja unverhüllter und fröhlicher als so Manche, die „einem freudigen Familienereigniß" entgegenbangen. Was sie über die Zukunft dachte, ob sie sich wohl gar einbildete, der Vater ihres Kindes werde sich zu ihm bekennen und — was ja undenkbar war — das arme Opfer eines verhängnißvollen Sinnenrausches zu seinem Weibe machen,

das war aus dem immer glückselig lächelnden und aller Welt dreist ins Gesicht schauenden Wesen nicht herauszubringen.

Nur so viel erfuhr ich, daß sie ihm geschrieben hatte, wie es um sie stand. Doch selbst, daß sie keine Antwort darauf erhielt, schien ihre hoffnungsfrohe Stimmung nicht im mindesten zu trüben. Sie erinnerte mich an jene historischen Bürgermädchen, die es als eine hohe Ehre betrachtet hatten, daß ein durchreisender Fürst sie gewürdigt, ihnen das Schnupftuch zuzuwerfen.

Leider waren die Zeiten andere geworden, und auch der Abstand zwischen einem Karl V. und einem unberühmten jungen Maler kam zu Wally's Ungunsten in Betracht.

Als aber das Kind geboren war und auf die Nachricht davon der Vater auch jetzt noch Nichts von sich hören ließ, bemerkte ich doch einen trübsinnigen Zug auf dem Gesicht der jungen Mutter. Ich suchte sie, da ich mich öfter in ihrer Wochenstube einfand, hierüber zu beruhigen. Werden Sie glauben, daß auch jetzt noch nicht der geringste Zweifel an seinem „guten Herzen" in ihr aufstieg? Der Grund ihres Kummers war ein ganz anderer. Er müsse die Wohnung gewechselt haben, so daß ihre Briefe ihn nicht erreicht hätten, und es schmerze sie nur darum, weil er nun die Freude nicht haben könne, zu sehen, welch ein wunderschönes Kind sie ihm geschenkt habe.

Die arme Unschuld! Und sie hatte sonst einen so klaren, nüchternen Verstand in allen Lebensdingen gezeigt, solange sie noch une honnête fille gewesen war.

Daß das Kind aber von ungewöhnlicher Schönheit war, mußte ihr ein Jeder zugestehen. Es war ein Knabe, der von der Mutter nur die schwarzen Augen hatte, aber den Schnitt derselben vom Vater und diesem auch sonst, wie man sagt, „aus den Augen geschnitten". Die Mutter konnte ihn selbst stillen. Ich werde nie den Ausdruck hingerissener Zärtlichkeit, eines völligen Aufgehens in das geliebte Geschöpf vergessen, mit dem sie auf den Säugling an ihrer Brust herabsah. „Es ist ja sein Kind, und was geht die ganze Welt mich an, die mich nur beneiden muß! — Sie giebt mir ja Nichts dazu!"

So blieb es mit ihr auch, als das Bübchen heranblühte, nur daß ihr Mutterstolz immer noch wuchs und ihr ganzes Leben sich um das Kind drehte. Seit es auf der Welt war, konnte sie nicht mehr daran denken, zu ihren Kundinnen ins Haus zu gehen. Nicht eine Stunde hätte sie den Kleinen irgend einer andern Obhut anvertrauen mögen. Also mußte man die Aufträge in ihre Wohnung schicken und sich zum Anprobiren selbst in die Mansarde hinaufbemühen, wo es übrigens sehr sauber und anständig aussah. Da sie wirklich eine ausnehmend geschickte Person war, fanden sich auch die meisten Damen in die veränderte Lage, und kaum Eine

nahm an dem „ledigen“ Kinde Anstoß — man ist ja in unserm lieben München in dem Punkt ziemlich weitherzig.

Das Knäbchen aber war ein so süßer kleiner Bursch, daß die Mutter sich nur zu wehren hatte gegen die Verhätschelung, mit der es Alt und Jung überhäufte. So eitel sie auf diese Erfolge war, so verständig sorgte sie doch dafür, daß das Kind mit Näschereien nicht krank gemacht wurde. Als es erst aus dem Gröbsten heraus war und im Wägelchen oder auf dem Arm der Mutter an die Sonne durfte, war es ihr besonderes Vergnügen, sich mit ihm an Sonntagen unter recht vielen Menschen sehen zu lassen. Sie erzählte mir oft lachend, wie verdutzt die Leute ihr ins Gesicht geschaut hätten, wenn sie auf die Frage, wem das reizende Kind gehöre, geantwortet habe: „Ich bin seine Mutter.“ Man habe nicht glauben wollen, ein Aepfelchen könne so weit vom Stamme gefallen sein.

---

Ein paar Jahre gingen so hin. Der Vetter war und blieb für uns verschollen, und auch Wally, die ich einmal nach ihm fragte, konnte mir Nichts von ihm sagen, obwohl ich überzeugt war, daß sie Alles aufgeboten hatte, seine Spur aufzufinden. Zufällig hörte ich einmal, er habe sich auf einem gräflichen Landsitz, ein paar Stunden von München entfernt, mit seinem

hübschen Aeußern und den insinuanten Manieren eingeniſtet und male da die ganze große Familie, ein Kind nach dem andern.

Wir waren nicht unglücklich darüber, ihn aus dem Geſicht verloren zu haben, und Wally ſchien mit der Zeit auch kein Verlangen nach einem Wiederſehen zu empfinden, zumal ſie ja zum Troſt ſein Ebenbild hatte, das ſie täglich mehr vergötterte. Sie kleidete den holden Buben wie einen kleinen Prinzen, mit dem raffinirteſten Luxus, während ſie ihre eigene Toilette ſichtbar vernachläſſigte, ſogar ihren Goldſchmuck nach und nach zu Gelde machte, wenn das Geſchäft zeitweiſe ſchlechter ging, nur damit das Kind in Sammet und Spitzen erſcheinen konnte.

Einen Sonntag Nachmittag aber kam ſie in höchſter Aufregung zu mir ins Zimmer, den Knaben, der nun ſchon das dritte Jahr hinter ſich hatte, in ſeinem ſchmucken Straßenanzug an der Hand führend. Sie mußte mir ihr Herz ausſchütten, das zum erſtenmal heftig verwundet worden war.

In den Iſarauen, wohin ſie mit dem Kinde gegangen war, hatte ſie ſich plötzlich, um eine Ecke des Weges biegend, ihrem treuloſen Geliebten gegenüber befunden. Ihre erſte Regung war ein freudiger Schrecken geweſen, ſie habe kein Wort hervorzubringen vermocht, ihn nur immer angeſchaut, da er eine ſchwermüthige Miene gehabt und auch blaſſer und weniger „ſoignirt“ als früher

ausgesehen habe. Sie hier, Wally! habe er gestammelt. Sie aber, statt aller Antwort, habe den Buben aufgehoben und ihm hingehalten. Und nun denken Sie sich, chère Madame, was er sagt, mit einem ganz fremden Blick, als ob ihn die Schönheit des lieben Wurmes gar nicht rühre: Wem gehört das Kind, Fräulein Wally? — Ja, das hat er übers Herz und über die Lippen bringen können!

Sie aber habe rasch darauf erwidert, jetzt in hellem Zorn: Gieb dem Papa ein Händchen, Eduardchen! — denn es hieß wie der Vater. Der habe die kleine Hand zwar genommen und sei noch blasser geworden, habe sich aber gefaßt und zwischen den Zähnen gemurmelt: So kleine Kinder halten noch jeden Erwachsenen für ihren Papa! — und nach einer Weile habe er hinzugesetzt: Es scheint Ihnen ja gut zu gehen — ich selbst bin erst seit Kurzem wieder in der Stadt und werde nicht lange hier bleiben, ich kann das Klima nicht vertragen. Leben Sie wohl, Fräulein Wally, und halt — er sah jetzt doch den Kleinen noch einmal an, und so Etwas wie ein väterliches Gefühl schien sich in ihm zu rühren - da! sagte er und zog ein blankes Zweiguldenstück aus der Tasche, da nimm das, Kleiner, und kaufe dir Guts dafür, weil du ein so artiger kleiner Mann bist.

Das Kind, das dazu erzogen war, von Fremden Nichts anzunehmen ohne die Erlaubniß seiner Mutter, blickte nach dieser hin. Wally aber stieß die Hand mit

der Münze vor dem Kinde zurück, daß das Geldstück auf den Boden rollte, warf dem Verräther einen flammenden Blick zu, und das Kind mit beiden Armen an sich drückend, schritt sie an seinem herzlosen Vater vorbei, ohne noch ein Wort zu sagen, da andere Spaziergänger sich eben der einsamen Stelle näherten.

Als sie in ihrem Bericht so weit gekommen war, brach sie in heftiges Weinen und Schluchzen aus. Doch nur ein paar Augenblicke. Dann sah sie auf, trocknete ihr Gesicht und sagte:

Je suis folle! Seien Sie mir nicht böse, chère Madame. Es kam nur so plötzlich, und daß er das dem Kinde anthun konnte —, es schnitt mir zu tief ins Herz. Aber da ich mich nun ausgeweint habe, bin ich wieder ruhig und seh' die Sache anders an. Konnte er wohl gleich zur Besinnung kommen, da ich ihm wie aus dem Hinterhalt in den Weg trat? Gewiß hat ihm das Kind gefallen, aber mein Gott! es will Alles gelernt sein, auch die Vaterfreude. Und wenn er ihm das Geld gab — es war gewiß nicht, wie man einem Bettelkind ein Almosen giebt, nein, er hatte nicht mehr und nichts Anderes bei sich, dem lieben Buben eine Freude zu machen. Jetzt bin ich mir böse, daß ich's ihm so heftig aus der Hand schlug; wie kann ich ihm da noch liebenswürdig erscheinen? Und er sah krank aus, und gewiß geht es ihm schlecht, er muß au jour le jour leben, wie die meisten Maler, er hätte sonst gewiß schon längst

für sein Kind gesorgt, denn daß er es nicht dafür angesehen hätte — oh, das ist unmöglich, das entfuhr ihm nur so in der Verlegenheit, und wenn nicht Leute dazugekommen wären —

Die Augen gingen ihr wieder leise über, sie hob den Knaben auf und bedeckte sein arglosses Gesichtchen mit leidenschaftlichen Küssen.

Dann, als ich stumm blieb, um die tieferschütterte arme Seele nicht durch eine kühle Bemerkung zu verletzen:

Ich weiß, chère **Madame**, Sie trauen ihm nichts Gutes zu. Ach, und ich denke ja auch nicht, daß er mich heirathen würde, nein, nein! Es wäre ja auch ein Wahnsinn — eine solche **mésalliance** — ich selbst würde mich schämen, mich neben ihm als seine Frau sehen zu lassen, und ich habe ja auch mein Theil Glück genossen, und daß ich das Kind habe, dafür bin ich ihm ewig Dank schuldig. Er hat mir auch damals in jener Nacht gesagt, er werde nie heirathen, um nur seiner Kunst zu leben, und das verstehe ich vollkommen. Aber daß er sich des Kindes annehmen wird, später, wenn seine Verhältnisse es erlauben, daß er ihm ein guter, zärtlicher Papa werden wird, das Zutrauen habe ich zu ihm, und wenn er mich darin täuschen könnte — nein, nein, sagen Sie Nichts! An seinem guten Herzen werde ich nie zweifeln, es würde mich zum Wahnsinn bringen!

Damit nahm sie ihren Knaben wieder an die Hand und verließ mich, und ich war froh, daß mir jede Erwiderung abgeschnitten wurde.

* * *

Dann verging wieder ein Jahr.

Ich sah die Wally nur selten, da sie gar nicht mehr bei mir arbeitete. Wenn sie kam, um sich für kleine Geschenke zu bedanken, die ich dem lieben Kinde machte, fiel mir ihre trübsinnige Miene auf, eine seltsame nervöse Unruhe und die Hast, mit der sie nach kurzer Unterhaltung sich wieder empfahl. Von dem, der ihre Schwermuth auf dem Gewissen hatte, war zwischen uns nie mehr die Rede.

Auch sonst blieb er für uns verschollen, bis ich eines Tages in der Zeitung las, er habe sich mit der Tochter eines sehr angesehenen höheren Beamten verlobt. Von anderer Seite erfuhr ich, das Mädchen sei wegen seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit bekannt, die Eltern, sehr wohlhabend, hätten sich lange dieser Verbindung widersetzt, da sie mit ihrer einzigen Tochter höher hinausgewollt hätten, die aber sei so leidenschaftlich in den unbedeutenden schönen Maler verliebt gewesen, daß der Vater endlich nachgegeben habe.

Ich dachte mit Schrecken daran, welchen Eindruck die Nachricht auf die arme Verlassene machen möchte. Da sie aber sehr einsam lebte, keine Zeitungen las —

ihre arbeitsfreie Zeit brachte sie damit zu, mit ihrem Bübchen zu spielen — so hoffte ich, der bittere Kelch würde an ihr vorübergehen.

Ich sollte mich leider getäuscht haben.

Etwa eine Woche später begegnete mir die Wally auf der Treppe, da ich eben nach Hause kam. Sie war so in sich versunken, daß sie mich erst gewahr wurde, als ich schon an ihr vorbei war und ihr einen guten Abend nachrief, da blieb sie stehen und sagte:

Sie sind es, chère Madame! Wissen Sie denn auch schon? Und was sagen Sie dazu?

Ihre Stimme klang dumpf und rauh. Kein Ton mehr, der an ihre chansons erinnerte.

Sie haben sich ja schon drein ergeben, liebe Wally, sagt' ich, daß es ganz aus ist zwischen ihm und Ihnen. Seien Sie nun vernünftig und schlagen das Kreuz über ihn. Sie haben ja auch das Kind, das Sie so lieben.

Eben weil ich es so liebe! brach es aus ihren zitternden Lippen hervor. Und hat er nicht gesagt, er würde nie heirathen? O, Sie kannten ihn besser, er ist schlecht und hat kein Herz im Leibe, und ich hasse ihn jetzt, noch mehr, als ich ihn früher geliebt habe. Aber das ist gleichgültig, für mich ist er todt, nur für sein Kind soll er leben! Wenn ich einmal nicht mehr bin, was vielleicht nicht lange mehr dauert, muß der Sohn doch einen Vater haben. Das hab' ich ihm auch

geschrieben, das mußte er doch wissen, wenn es ihm auch seine Bräutigamslaune verdirbt.

Sie haben das wirklich gethan, Wally?

Sie nickte heftig mit dem Kopf, den die krausen Haare wirr umgaben, denn sie achtete so wenig mehr auf ihr Aeußeres, daß sie in bloßem Kopf, wie sie von ihrer Arbeit aufstand, auf die Straße lief, um etwa beim Bäcker oder Krämer Etwas einzukaufen.

Gewiß, sagte sie. Einen kurzen, ganz ruhigen Brief habe ich ihm geschrieben, keinen Bettelbrief. Ich habe ihn nur gefragt, ob er für sein Kind sorgen wolle und es als seins anerkennen. So lange ich lebte, brauchte ich seine Gnade und Großmuth nicht, ich verlangte nur mein Recht für das unmündige Wesen. Ich wollte Ihnen erst den Brief zeigen, chère Madame. Dann habe ich's unterlassen. Ich hätte ihn doch abgeschickt, auch wenn Sie mir abgerathen hätten.

Und hat er Ihnen geantwortet?

Nur vier Zeilen. Keine Anrede: „liebe Wally!" auch die Schrift schien mir verstellt zu sein. Er wisse sich frei von jeder Verpflichtung und verbitte sich's, daß man ihm eine Vaterschaft aufdrängen wolle, die durch Nichts zu beweisen sei. Wenn ich noch einmal an ihn schriebe, werde er gegen solche Erpressungsversuche sich zu schützen wissen. Keine Unterschrift. Aber in dem Couvert lagen fünfhundert Gulden. Damit war ich abgefunden.

Sie hatte das Letzte mit einer wilden Geberde ganz laut hinausgeſchrieen und wiederholte das „abgefunden“ noch zwei-, dreimal. Ich kann nicht ſagen, wie ſehr ſie mich dauerte.

Ich wollte ſie mit mir nehmen in meine Wohnung. Sie ſchüttelte den Kopf, blieb aber noch bei mir ſtehen, ſich am Treppengeländer haltend, da ihr ganzer Leib wie von einem Krampf geſchüttelt wurde. Nach einer Weile ſagte ſie, jetzt wieder mit gedämpfter Stimme:

Ich habe ihm das elende Geld ſofort zurückgeſchickt, in einem eingeſchriebenen Couvert, kein Wort dazu. Aber wir ſind noch nicht fertig mit einander. Ich bin nur eine arme unbedeutende Perſon, die ſo dumm war, ihn für einen Gott zu halten, während er doch le dernier des hommes iſt. Aber es giebt noch eine himmliſche Gerechtigkeit, wenn auch kein menſchliches Erbarmen, und die ſoll er kennen lernen — die ſoll er kennen lernen — ſo wahr ich ſein Kind unterm Herzen getragen habe!

Um Gotteswillen, Wally, was haben Sie vor? rief ich und haſchte nach ihrer Hand, um ſie mit hineinzuziehen und ihr zum Guten zuzureden. Sie ſagte aber nur: Nous verrons! und rannte die Treppe hinab, ohne mir weiter Rede zu ſtehen.

Als ich am nächſten Tage zu ihr hinaufſtieg und an ihrer Thür klingelte, fragte ſie, ohne zu öffnen, wer zu ihr wolle. Sie erkannte meine Stimme und ent-

schuldigte sich, sie könne mich nicht einlassen, sie sei beschäftigt, den Kleinen zu baden. Ich sah, sie wich mir aus, und da ich hoffte, mit der Zeit würde sie sich beruhigen und eben des Kindes wegen nichts Thörichtes unternehmen, unterließ ich jeden weiteren Versuch, mich in ihr Vertrauen einzudrängen. Daß unser sauberer Herr Vetter uns weder seine Verlobung angezeigt hatte, noch uns zur Hochzeit einlud, konnten wir ihm nach dem Billet meines Mannes nicht verdenken. Nur zufällig erfuhren wir auch den Tag der Vermählung und daß die Trauung in der Theatinerkirche vor sich gehen sollte.

Meine weibliche Neugierde war stark genug, daß es mich an jenem Mittage nicht zu Hause duldete. Es war das unfreundlichste Frühherbstwetter, das man sich denken konnte, ein Strichregen fegte durch die Straßen, der nur gerade in dem Augenblick nachließ, als ich um die Ecke der Briennerstraße bog. Da sah ich schon von weitem den dichten Menschenhaufen, der sich vor dem Portal der Kirche aufgestellt hatte und nur eine schmale Gasse in der Mitte frei ließ, durch die das Hochzeitspaar und die Gäste sich hindurchwinden konnten.

Ich hatte mich eben unter die anderen erwartungsvollen Zuschauer gemischt und konnte, wenn ich mich auf den Zehen erhob, zur Noth über die vorderen Köpfe des Spaliers hinwegsehen, da es zumeist aus Frauenzimmern bestand, — als der Brautwagen vorfuhr, und

gleich darauf die beiden Neuvermählten auf dem dunklen Hintergrunde der Kirchenthür auftauchten. Es war wirklich ein wunderschönes Paar, das die bewundernden Ausrufungen rings um mich her vollauf verdiente. In seinem Hochzeitsfrack und der weißen Cravatte erschien der „liederliche Strick" so würdevoll, und die Weihe des Tages hatte seine Züge so entschieden geadelt, daß er mir fast wie ein Fremder vorkam. Die junge Frau vollends bezauberte das ganze Publicum, mich mit einbegriffen. Man konnte sich keine reizvollere Gestalt, kein vollkommneres Bild süßer, verschämter und doch glückseliger Mädchenjugend denken, und selbst der obligate lange Schleier und übrige Brautstaat, der mir immer einen leichenhaften Eindruck macht, schadete dieser eben aufgeblühten jungen Menschenblume Nichts. Wie sie die feucht schimmernden großen verträumten Augen einen Moment über die Menge gleiten ließ und dann in strahlendem Stolz wieder zu ihrem jungen Gatten wandte, hatte sie jedes Herz gewonnen, und ein Summen ging durch die gaffenden Haufen, daß es mich nicht gewundert hätte, wenn ganz gegen die Sitte Alle in einen lauten Hochruf ausgebrochen wären.

In diesem Augenblick aber, als der Bediente eben den Wagenschlag öffnete, ertönte aus dem Gewühl auf der andern Seite ein schriller Schmerzensruf, der mich erschrocken zusammenfahren ließ. Ich hatte die Stimme erkannt — oder doch zu erkennen geglaubt, und noch

Jemand war dadurch erschüttert worden — der junge Ehemann. Wenigstens drehte er unwillkürlich den Kopf nach jener Seite, doch nur um sich erschrocken wieder umzuwenden und in höchster Eilfertigkeit die schlanke weiße Gestalt in den Wagen zu heben und, nachdem er sich ihr nachgeschwungen, den Schlag mit einer hastigen Geberde zuzuwerfen.

An dem lebhaften Gewirre drüben war zu erkennen, daß irgend ein Unfall sich ereignet haben müsse. In meiner ahnungsvollen Angst drängte ich mich durch die Menschenmauer vor mir und brach mir auch drüben Bahn, während schon die Brauteltern unter dem Portal erschienen, um ihren Wagen zu erreichen. Ich fand an einer Ecke der Kirche einen kleinen Haufen mitleidiger Menschen um eine hingesunkene Gestalt bemüht. Ein Frauenzimmer sei ohnmächtig geworden, gerade als das junge Ehepaar in den Wagen steigen wollte, man habe Mühe gehabt, sie aus dem Gedränge bis in diesen Winkel zu schaffen, ein kleiner Bub sei bei ihr, von dem sie die Bonne zu sein scheine.

So war sie's denn wirklich. Das Kind, das nur unklar verstand, seiner Mutter sei unwohl geworden, hatte ihre starre Hand gefaßt und bemühte sich, sie aufzurichten. Als es mich erblickte, fing es an zu weinen und schmiegte sich hülfesuchend an mich. Ich erklärte sogleich, die Frau sei mir bekannt, ich wohne mit ihr in demselben Hause, und bat, daß man eine Droschke

ausgesehen habe. Sie hier, Wally! habe er gestammelt. Sie aber, statt aller Antwort, habe den Buben aufgehoben und ihm hingehalten. Und nun denken Sie sich, chère Madame, was er sagt, mit einem ganz fremden Blick, als ob ihn die Schönheit des lieben Wurmes gar nicht rühre: Wem gehört das Kind, Fräulein Wally? — Ja, das hat er übers Herz und über die Lippen bringen können!

Sie aber habe rasch darauf erwidert, jetzt in hellem Zorn: Gieb dem Papa ein Händchen, Eduardchen! — denn es hieß wie der Vater. Der habe die kleine Hand zwar genommen und sei noch blasser geworden, habe sich aber gefaßt und zwischen den Zähnen gemurmelt: So kleine Kinder halten noch jeden Erwachsenen für ihren Papa! — und nach einer Weile habe er hinzugesetzt: Es scheint Ihnen ja gut zu gehen — ich selbst bin erst seit Kurzem wieder in der Stadt und werde nicht lange hier bleiben, ich kann das Klima nicht vertragen. Leben Sie wohl, Fräulein Wally, und halt — er sah jetzt doch den Kleinen noch einmal an, und so Etwas wie ein väterliches Gefühl schien sich in ihm zu rühren — da! sagte er und zog ein blankes Zweiguldenstück aus der Tasche, da nimm das, Kleiner, und kaufe dir Guts dafür, weil du ein so artiger kleiner Mann bist.

Das Kind, das dazu erzogen war, von Fremden Nichts anzunehmen ohne die Erlaubniß seiner Mutter, blickte nach dieser hin. Wally aber stieß die Hand mit

der Münze vor dem Kinde zurück, daß das Geldstück auf den Boden rollte, warf dem Verräther einen flammenden Blick zu, und das Kind mit beiden Armen an sich drückend, schritt sie an seinem herzlosen Vater vorbei, ohne noch ein Wort zu sagen, da andere Spaziergänger sich eben der einsamen Stelle näherten.

Als sie in ihrem Bericht so weit gekommen war, brach sie in heftiges Weinen und Schluchzen aus. Doch nur ein paar Augenblicke. Dann sah sie auf, trocknete ihr Gesicht und sagte:

Je suis folle! Seien Sie mir nicht böse, chère Madame. Es kam nur so plötzlich, und daß er das dem Kinde anthun konnte —, es schnitt mir zu tief ins Herz. Aber da ich mich nun ausgeweint habe, bin ich wieder ruhig und seh' die Sache anders an. Konnte er wohl gleich zur Besinnung kommen, da ich ihm wie aus dem Hinterhalt in den Weg trat? Gewiß hat ihm das Kind gefallen, aber mein Gott! es will Alles gelernt sein, auch die Vaterfreude. Und wenn er ihm das Geld gab — es war gewiß nicht, wie man einem Bettelkind ein Almosen giebt, nein, er hatte nicht mehr und nichts Anderes bei sich, dem lieben Buben eine Freude zu machen. Jetzt bin ich mir böse, daß ich's ihm so heftig aus der Hand schlug; wie kann ich ihm da noch liebenswürdig erscheinen? Und er sah krank aus, und gewiß geht es ihm schlecht, er muß au jour le jour leben, wie die meisten Maler, er hätte sonst gewiß schon längst

für ſein Kind geſorgt, denn daß er es nicht dafür angeſehen hätte — ob, das iſt unmöglich, das entfuhr ihm nur ſo in der Verlegenheit, und wenn nicht Leute dazugekommen wären —

Die Augen gingen ihr wieder leiſe über, ſie hob den Knaben auf und bedeckte ſein argloſes Geſichtchen mit leidenſchaftlichen Küſſen.

Dann, als ich ſtumm blieb, um die tieferſchütterte arme Seele nicht durch eine kühle Bemerkung zu verletzen:

Ich weiß, chère Madame, Sie trauen ihm nichts Gutes zu. Ach, und ich denke ja auch nicht, daß er mich heirathen würde, nein, nein! Es wäre ja auch ein Wahnſinn — eine ſolche mésalliance — ich ſelbſt würde mich ſchämen, mich neben ihm als ſeine Frau ſehen zu laſſen, und ich habe ja auch mein Theil Glück genoſſen, und daß ich das Kind habe, dafür bin ich ihm ewig Dank ſchuldig. Er hat mir auch damals in jener Nacht geſagt, er werde nie heirathen, um nur ſeiner Kunſt zu leben, und das verſtehe ich vollkommen. Aber daß er ſich des Kindes annehmen wird, ſpäter, wenn ſeine Verhältniſſe es erlauben, daß er ihm ein guter, zärtlicher Papa werden wird, das Zutrauen habe ich zu ihm, und wenn er mich darin täuſchen könnte — nein, nein, ſagen Sie Nichts! An ſeinem guten Herzen werde ich nie zweifeln, es würde mich zum Wahnſinn bringen!

Damit nahm sie ihren Knaben wieder an die Hand und verließ mich, und ich war froh, daß mir jede Erwiderung abgeschnitten wurde.

* * *

Dann verging wieder ein Jahr.

Ich sah die Wally nur selten, da sie gar nicht mehr bei mir arbeitete. Wenn sie kam, um sich für kleine Geschenke zu bedanken, die ich dem lieben Kinde machte, fiel mir ihre trübsinnige Miene auf, eine seltsame nervöse Unruhe und die Hast, mit der sie nach kurzer Unterhaltung sich wieder empfahl. Von dem, der ihre Schwermuth auf dem Gewissen hatte, war zwischen uns nie mehr die Rede.

Auch sonst blieb er für uns verschollen, bis ich eines Tages in der Zeitung las, er habe sich mit der Tochter eines sehr angesehenen höheren Beamten verlobt. Von anderer Seite erfuhr ich, das Mädchen sei wegen seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit bekannt, die Eltern, sehr wohlhabend, hätten sich lange dieser Verbindung widersetzt, da sie mit ihrer einzigen Tochter höher hinausgewollt hätten, die aber sei so leidenschaftlich in den unbedeutenden schönen Maler verliebt gewesen, daß der Vater endlich nachgegeben habe.

Ich dachte mit Schrecken daran, welchen Eindruck die Nachricht auf die arme Verlassene machen möchte. Da sie aber sehr einsam lebte, keine Zeitungen las —

ihre arbeitsfreie Zeit brachte sie damit zu, mit ihrem Bübchen zu spielen — so hoffte ich, der bittere Kelch würde an ihr vorübergehen.

Ich sollte mich leider getäuscht haben.

Etwa eine Woche später begegnete mir die Wally auf der Treppe, da ich eben nach Hause kam. Sie war so in sich versunken, daß sie mich erst gewahr wurde, als ich schon an ihr vorbei war und ihr einen guten Abend nachrief, da blieb sie stehen und sagte:

Sie sind es, chère Madame! Wissen Sie denn auch schon? Und was sagen Sie dazu?

Ihre Stimme klang dumpf und rauh. Kein Ton mehr, der an ihre chansons erinnerte.

Sie haben sich ja schon drein ergeben, liebe Wally, sagt' ich, daß es ganz aus ist zwischen ihm und Ihnen. Seien Sie nun vernünftig und schlagen das Kreuz über ihn. Sie haben ja auch das Kind, das Sie so lieben.

Eben weil ich es so liebe! brach es aus ihren zitternden Lippen hervor. Und hat er nicht gesagt, er würde nie heirathen? O, Sie kannten ihn besser, er ist schlecht und hat kein Herz im Leibe, und ich hasse ihn jetzt, noch mehr, als ich ihn früher geliebt habe. Aber das ist gleichgültig, für mich ist er todt, nur für sein Kind soll er leben! Wenn ich einmal nicht mehr bin, was vielleicht nicht lange mehr dauert, muß der Sohn doch einen Vater haben. Das hab' ich ihm auch

geschrieben, das mußte er doch wissen, wenn es ihm auch seine Bräutigamslaune verdirbt.

Sie haben das wirklich gethan, Wally?

Sie nickte heftig mit dem Kopf, den die krausen Haare wirr umgaben, denn sie achtete so wenig mehr auf ihr Aeußeres, daß sie in bloßem Kopf, wie sie von ihrer Arbeit aufstand, auf die Straße lief, um etwa beim Bäcker oder Krämer Etwas einzukaufen.

Gewiß, sagte sie. Einen kurzen, ganz ruhigen Brief habe ich ihm geschrieben, keinen Bettelbrief. Ich habe ihn nur gefragt, ob er für sein Kind sorgen wolle und es als seins anerkennen. So lange ich lebte, brauchte ich seine Gnade und Großmuth nicht, ich verlangte nur mein Recht für das unmündige Wesen. Ich wollte Ihnen erst den Brief zeigen, chère Madame. Dann habe ich's unterlassen. Ich hätte ihn doch abgeschickt, auch wenn Sie mir abgerathen hätten.

Und hat er Ihnen geantwortet?

Nur vier Zeilen. Keine Anrede: „liebe Wally!" auch die Schrift schien mir verstellt zu sein. Er wisse sich frei von jeder Verpflichtung und verbitte sich's, daß man ihm eine Vaterschaft aufdrängen wolle, die durch Nichts zu beweisen sei. Wenn ich noch einmal an ihn schriebe, werde er gegen solche Erpressungsversuche sich zu schützen wissen. Keine Unterschrift. Aber in dem Couvert lagen fünfhundert Gulden. Damit war ich abgefunden.

Sie hatte das Letzte mit einer wilden Geberde ganz laut hinausgeſchrieen und wiederholte das „abgefunden“ noch zwei-, dreimal. Ich kann nicht ſagen, wie ſehr ſie mich dauerte.

Ich wollte ſie mit mir nehmen in meine Wohnung. Sie ſchüttelte den Kopf, blieb aber noch bei mir ſtehen, ſich am Treppengeländer haltend, da ihr ganzer Leib wie von einem Krampf geſchüttelt wurde. Nach einer Weile ſagte ſie, jetzt wieder mit gedämpfter Stimme:

Ich habe ihm das elende Geld ſofort zurückgeſchickt, in einem eingeſchriebenen Couvert, kein Wort dazu. Aber wir ſind noch nicht fertig mit einander. Ich bin nur eine arme unbedeutende Perſon, die ſo dumm war, ihn für einen Gott zu halten, während er doch le dernier des hommes iſt. Aber es giebt noch eine himmliſche Gerechtigkeit, wenn auch kein menſchliches Erbarmen, und die ſoll er kennen lernen — die ſoll er kennen lernen — ſo wahr ich ſein Kind unterm Herzen getragen habe!

Um Gotteswillen, Wally, was haben Sie vor? rief ich und haſchte nach ihrer Hand, um ſie mit hineinzuziehen und ihr zum Guten zuzureden. Sie ſagte aber nur: Nous verrons! und rannte die Treppe hinab, ohne mir weiter Rede zu ſtehen.

Als ich am nächſten Tage zu ihr hinaufſtieg und an ihrer Thür klingelte, fragte ſie, ohne zu öffnen, wer zu ihr wolle. Sie erkannte meine Stimme und ent-

schuldigte sich, sie könne mich nicht einlassen, sie sei beschäftigt, den Kleinen zu baden. Ich sah, sie wich mir aus, und da ich hoffte, mit der Zeit würde sie sich beruhigen und eben des Kindes wegen nichts Thörichtes unternehmen, unterließ ich jeden weiteren Versuch, mich in ihr Vertrauen einzudrängen. Daß unser sauberer Herr Vetter uns weder seine Verlobung angezeigt hatte, noch uns zur Hochzeit einlud, konnten wir ihm nach dem Billet meines Mannes nicht verdenken. Nur zufällig erfuhren wir auch den Tag der Vermählung und daß die Trauung in der Theatinerkirche vor sich gehen sollte.

Meine weibliche Neugierde war stark genug, daß es mich an jenem Mittage nicht zu Hause duldete. Es war das unfreundlichste Frühherbstwetter, das man sich denken konnte, ein Strichregen fegte durch die Straßen, der nur gerade in dem Augenblick nachließ, als ich um die Ecke der Briennerstraße bog. Da sah ich schon von weitem den dichten Menschenhaufen, der sich vor dem Portal der Kirche aufgestellt hatte und nur eine schmale Gasse in der Mitte frei ließ, durch die das Hochzeitspaar und die Gäste sich hindurchwinden konnten.

Ich hatte mich eben unter die anderen erwartungsvollen Zuschauer gemischt und konnte, wenn ich mich auf den Zehen erhob, zur Noth über die vorderen Köpfe des Spaliers hinwegsehen, da es zumeist aus Frauenzimmern bestand, — als der Brautwagen vorfuhr, und

gleich darauf die beiden Neuvermählten auf dem dunklen Hintergrunde der Kirchenthür auftauchten. Es war wirklich ein wunderschönes Paar, das die bewundernden Ausrufungen rings um mich her vollauf verdiente. In seinem Hochzeitsfrack und der weißen Cravatte erschien der „liederliche Strick" so würdevoll, und die Weihe des Tages hatte seine Züge so entschieden geadelt, daß er mir fast wie ein Fremder vorkam. Die junge Frau vollends bezauberte das ganze Publicum, mich mit einbegriffen. Man konnte sich keine reizvollere Gestalt, kein vollkommneres Bild süßer, verschämter und doch glückseliger Mädchenjugend denken, und selbst der obligate lange Schleier und übrige Brautstaat, der mir immer einen leichenhaften Eindruck macht, schadete dieser eben aufgeblühten jungen Menschenblume Nichts. Wie sie die feucht schimmernden großen verträumten Augen einen Moment über die Menge gleiten ließ und dann in strahlendem Stolz wieder zu ihrem jungen Gatten wandte, hatte sie jedes Herz gewonnen, und ein Summen ging durch die gaffenden Haufen, daß es mich nicht gewundert hätte, wenn ganz gegen die Sitte Alle in einen lauten Hochruf ausgebrochen wären.

In diesem Augenblick aber, als der Bediente eben den Wagenschlag öffnete, ertönte aus dem Gewühl auf der andern Seite ein schriller Schmerzensruf, der mich erschrocken zusammenfahren ließ. Ich hatte die Stimme erkannt — oder doch zu erkennen geglaubt, und noch

Jemand war dadurch erschüttert worden — der junge Ehemann. Wenigstens drehte er unwillkürlich den Kopf nach jener Seite, doch nur um sich erschrocken wieder umzuwenden und in höchster Eilfertigkeit die schlanke weiße Gestalt in den Wagen zu heben und, nachdem er sich ihr nachgeschwungen, den Schlag mit einer hastigen Geberde zuzuwerfen.

An dem lebhaften Gewirre drüben war zu erkennen, daß irgend ein Unfall sich ereignet haben müsse. In meiner ahnungsvollen Angst drängte ich mich durch die Menschenmauer vor mir und brach mir auch drüben Bahn, während schon die Brauteltern unter dem Portal erschienen, um ihren Wagen zu erreichen. Ich fand an einer Ecke der Kirche einen kleinen Haufen mitleidiger Menschen um eine hingesunkene Gestalt bemüht. Ein Frauenzimmer sei ohnmächtig geworden, gerade als das junge Ehepaar in den Wagen steigen wollte, man habe Mühe gehabt, sie aus dem Gedränge bis in diesen Winkel zu schaffen, ein kleiner Bub sei bei ihr, von dem sie die Bonne zu sein scheine.

So war sie's denn wirklich. Das Kind, das nur unklar verstand, seiner Mutter sei unwohl geworden, hatte ihre starre Hand gefaßt und bemühte sich, sie aufzurichten. Als es mich erblickte, fing es an zu weinen und schmiegte sich hülfesuchend an mich. Ich erklärte sogleich, die Frau sei mir bekannt, ich wohne mit ihr in demselben Hause, und bat, daß man eine Droschke

holen möchte. Bis die vom Theaterplatz herbeikam, war die Unglückliche halb wieder zu sich gekommen, und als wir sie in den Wagen geschafft hatten und nun von der Theatinerkirche weg, um die Hochzeitswagen nicht zu kreuzen, auf einem Umweg nach Hause fuhren, richtete sie sich auf dem Sitzkissen auf, sah mit wirren Blicken um sich und drückte dann das Kind, das zwischen uns saß, mit wilder Inbrunst an ihren Busen. Gleich darauf brach sie in fassungsloses Weinen aus und vergrub ihre überströmenden Augen in das weiche Lockenhaar des Knaben.

Ich ließ es mir natürlich nicht nehmen, sie in ihre Wohnung hinaufzubegleiten. Auch war sie so schwach, daß sie ohne Unterstützung die Treppen kaum hätte ersteigen können. Als wir oben waren, sank sie auf einen Stuhl und lag eine Weile mit geschlossenen Augen. Sie sah erschreckend todtenhaft aus, der Mund stand ihr offen, aus den Augenlidern rann noch immer dann und wann ein schwerer Tropfen über die ganz entfärbten Wangen.

Ich wartete schweigend, bis sie sich etwas gefaßt haben würde. Auf einmal fuhr sie in die Höhe und befahl dem Kleinen, der verschüchtert sich in eine Ecke gestellt und sie mit furchtsamen Augen angestarrt hatte, sein Spielzeug zu nehmen und in die Schlafkammer zu gehen. Ich hatte sie nie so unfreundlich das Kind anreden hören, das denn auch mit einer Angstgeberde hinausschlich.

Auch als wir allein waren, entſchloß ſie ſich nicht gleich zu reden. Dann ſagte ſie: Ich bin feige geweſen, verachten Sie mich, feige und ſchwach, aber es war zu viel nach Allem, was ich ſchon ausgeſtanden hatte. Ich habe mich rächen wollen — nein, nicht mich, das Kind, das ja Nichts dafür kann, daß ſeine Mutter eine Närrin geweſen iſt und geglaubt hat, was einer der falſchen Männer ſagte. Da ſehen Sie, chère Madame — und ſie zog eine kleine Flaſche aus ihrem Rock und hielt ſie mir dicht vors Geſicht — da drin hatte ich meine Rache. Schon Andere, die ſo wie ich betrogen wurden, haben ſich damit Gerechtigkeit verſchafft, und die Jury hat ſie hernach freigeſprochen. Und ich elende Memme habe es nicht übers Herz gebracht — pfui der Schande!

Damit warf ſie die Flaſche heftig gegen den Fußboden, das Glas zerbrach klirrend, und eine bläuliche Flüſſigkeit rieſelte über die blanken Dielen.

Danken Sie Gott, Wally, rief ich entſetzt, daß Sie im letzten Augenblick nicht den wahnſinnigen Muth fanden, ſo etwas Gräßliches zu thun!

Gott ſoll ich danken? murrte ſie mit einem wilden, heiſeren Lachen, das ihr Geſicht verzerrte. Dem Teufel dank' ich, daß ich mich nun mein Leben lang zu ſchämen habe. O, es wäre ſo herrlich geweſen: den Pfropfen heraus und der ſchönen Braut das Vitriol ins Geſicht geſpritzt und dann den Buben aufgehoben und gerufen: Da ſieh dir deinen Vater an, was er ſich für eine

schöne Dame zur Frau genommen hat! — Aber meine verwünschte Schwäche für alle schönen Gesichter! Wie die Neuvermählte heraustrat und ich sie zum erstenmal sah, und die Weiber neben mir flüsterten, daß sie wie ein Engel aussähe — ich konnte die Hand, die nach der Flasche in meinem Kleide gegriffen hatte, nicht herausziehen, ich war wie behext, nicht einmal ihn konnte ich ansehen, immer nur das reizende junge Gesicht unter dem grünen Kranz, und da war's, als griffe mir eine kalte eiserne Faust nach dem Herzen, und ich fiel um und wußte Nichts mehr von mir, und ich wollte, ich wäre nie wieder zu mir gekommen oder unter die Pferde gerathen, die den Hochzeitswagen zogen!

Wally, sagte ich, kommen Sie nun vollends zu sich und reden Sie nicht so gottlose Dinge. Ich denke nicht daran, Ihnen ausreden zu wollen, daß Sie sehr unglücklich sind. Aber Sie sind es dem Kinde schuldig, sich vernünftig aufzuführen, damit es wenigstens seine Mutter lieben und Respect vor ihr haben kann, wenn es auch vaterlos heranwächst. Und wird es Ihnen nicht in all Ihrem Gram ein Glück und Trost sein, ein so liebes, schönes Kind zu haben?

Sagen sie mir Nichts von dem Kinde! rief sie mit einem wilden Blick nach der Kammerthür. Das ist das Aergste! Ein liebes Kind? Die Kröte ist der ganze Vater, und wird's immer mehr werden. Haben Sie nicht gesehen, wie feindselig er mich anstierte, eben

jetzt, mit einer so kalten Miene, wie sein cher Papa, als er meinen Schrei vor der Kirchenthür hörte? Er liebt mich nicht, schon jetzt, und wird mich hassen und verachten, wenn er erst zu Verstande kommt und erfährt, daß er ein Jungfernkind ist. O und daß er schön ist — das bringt mich nun erst recht zum Rasen. Hat er nicht ganz seine Augen und die schöne gerade Nase — das Mulattenkind! — und den stolzen Zug um den Mund? Und das soll ich nun alle Tage sehen und immer daran erinnert werden, daß ich eine so verblendete Närrin gewesen bin, einem solchen Gesicht zuzutrauen, ein gutes Herz könne dahinterstecken? Nein, einmal angeführt und nie wieder! Nachgerade bin ich durch Schaden klug geworden.

Sie stand auf, mit einem rauhen Lachen, das mir einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Indem trat der Knabe wieder herein, blieb furchtsam an der Schwelle stehen und sagte ganz leise: Mich hungert, **Maman**. Essen wir heute nicht zu Mittag?

Sie schien das gar nicht zu hören. Sie ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, fuhr sich mit einem Taschenkämmchen durch das wirre Haar und summte eins ihrer Liedchen. Der kleine Kochofen, in dem sie ihre einfachen Mahlzeiten zu bereiten pflegte, war kalt, zu einem Mittagessen Nichts zugerüstet.

Ich weiß nicht, sagt' ich, ob Sie im Stande sind, Etwas zu genießen. Das Kind aber soll nicht

hungern, und Sie werden mir erlauben, es mit mir hinunterzunehmen, da wir gleich zu Tiſch gehen werden.

Sie blieb plötzlich ſtehen. Das Kind gehört zur Mutter! ſtieß ſie rauh hervor. Wir ſind nicht zu Papa's Hochzeit geladen, Eduard, aber das thut Nichts. Ein Stück Brod wird ſich noch für uns finden.

Sie hatte das Kind heftig an ſich geriſſen, da es aber zu weinen anfing, überkam auch ſie wieder ein weiches Gefühl. Sie hob den Kleinen auf, küßte ihn auf die Stirn und ſagte: Pauvre cher ange! Verzeih deiner armen Mutter, daß ſie dich in die Welt geſetzt hat! Sie hat es ſchon tauſendmal bereut.

* * *

Ich ſchickte ihnen etwas Eſſen hinauf, und das Mädchen berichtete, ſie habe Mutter und Kind in dem großen Stuhl am Fenſter ſitzen gefunden, den Kleinen auf ihrem Schooß, und er ſcheine ganz vergnügt auf das gehorcht zu haben, was die Mutter ihm erzählte. Das beruhigte meine unheimliche Stimmung. Ich unterließ es auch, am Nachmittage mich noch einmal nach der Unglücklichen umzuſehen, da ich ja erfahren hatte, wie wenig Einfluß auf ihr Gemüth ich beſaß. Ich konnte aber den ganzen Tag an nichts Anderes denken und erinnere mich noch deutlich, daß ich ein langes Geſpräch mit meinem Manne hatte, wobei wir auch auf Medea kamen. An Jaſons, ſagte er, iſt ja auch

in der modernen Welt so wenig Mangel wie in der antiken, aber darin unterscheiden sich die heutigen von ihren berühmten Mustern, daß sie, wenn sie ihre Kreusa finden, der armen Abgedankten nicht auch die Kinder nehmen wollen, so daß das desperate Weib zu der unnatürlichsten aller Greuelthaten getrieben wird. Du sollst sehen, in vierzehn Tagen ist deine Medea mit ihrem Loose leidlich ausgesöhnt und schneidert einen neuen Sammetanzug für ihren vergötterten Buben.

Ich ließ mich nur zu gern beruhigen und nahm mir vor, am andern Nachmittage Mutter und Kind zu einer Spazierfahrt mitzunehmen, ihr Gemüth ein wenig zu zerstreuen. Am Vormittag hatte ich allerlei Besorgungen in der Stadt zu machen und kam erst gegen Mittag heim. Da fand ich aber das ganze Haus in Aufruhr. Das Entsetzlichste hatte sich zugetragen.

So gegen Zehn war die Hausfrau, die Etwas auf dem Speicher zu thun hatte, an Wally's Mansarde vorbeigekommen und hatte einen seltsamen Kohlendunstgeruch gespürt, der aus dem Innern hervordrang, etwas ganz Auffallendes zu dieser Jahreszeit. Auf ihr Klingeln und Klopfen war nicht geöffnet worden, sie hatte endlich mit Hülfe des Hausknechts die Thür gesprengt und in der Schlafkammer, wo ein eisernes Oefchen stand, Mutter und Kind völlig angekleidet auf ihren Betten liegend gefunden, wie es schien, bereits hinübergeschlummert in die ewige Nacht. Der eilig herbeigerufene Arzt

habe sie aber nach anderthalb Stunden wieder ins Leben zurückgerufen, die Mutter zuerst, die sich wie eine Rasende geberdet und alle Die mit Flüchen und Verwünschungen überhäuft habe, die ihr die ewige Ruhe nicht hätten gönnen wollen. Dann habe sie eine Weile stille gelegen, die Augen weit offen gegen die Zimmerdecke gerichtet, wie wenn sie in ihrem Innern mühsam mit sich zu Rathe ginge. Als nun der Knabe auch zu sich gekommen sei und die ersten wimmernden Töne von sich gegeben habe, sei sie plötzlich aufgefahren und habe nach seinem Bett hinübergestarrt. Man habe gedacht, sie freue sich, das Kind gerettet zu wissen. Auch habe sich ein sonderbares Lächeln oder eigentlich Grinsen an ihrem halboffenen Munde gezeigt. Auf einmal aber sei sie von ihrem Lager herabgeglitten, zu dem Kinde hingestürzt und habe sein zartes Hälschen heftig mit den Händen umklammert. Einen Augenblick seien alle Anwesenden so verdutzt gewesen, daß sie nicht hinzusprangen. Als aber das Kind einen letzten schwachen Laut von sich gab und nun die Hausfrau sammt dem Arzt die Mutter von ihm hinwegrissen, da war es schon zu spät. Das eben wieder nur schwach aufzuckende Lebensflämmchen war für immer erloschen.

Man hat dann dafür gesorgt, daß die Mutter, die das kleine bläuliche Gesichtchen mit stumpfen Augen anstarrte und unter all den entsetzten Menschen ganz gelassen blieb, in einen Wagen geschafft und nach der

Irrenanstalt transportiert wurde. Dort sei sie in Tobsucht verfallen, und der Arzt gebe wenig Hoffnung auf Heilung.

Hoffnung! — Als ob man nicht mit Entsetzen hätte daran denken müssen, daß dies vom Wahnsinn wohlthätig verdunkelte Gehirn je wieder mit klarer Besinnung die Welt umher und das eigene Schicksal erkennen lernen möchte!

Auch wurde es der Aermsten gnädig erspart. Nachdem die Zwangsjacke nicht mehr nöthig war, verfiel sie in ein dumpfes thierisches Brüten, das sie aber offenbar als einen angenehmen Zustand empfand. Wenn die Sonne schien und die Luft mild war, ging sie in sichtbarem Behagen im Garten der Anstalt spazieren, summte ihre Liedchen und betrachtete dazwischen die kleine Photographie, die sie mir entwendet hatte, bis sich plötzlich ihre schwarzen Brauen zusammenzogen, ihr Mund einen schrillen Laut ausstieß und sie das Kärtchen hastig wie Etwas, woran ein böses Geheimniß hänge, wieder in die Tasche steckte.

Noch vor dem ersten Schnee wurde sie erlöst. Man fand sie auf einer Bank ruhend, die starren, glanzlosen Augen gegen die kahlen Baumwipfel gerichtet. Das Kärtchen hielt die zusammengeballte Faust so fest, daß es ihr nur mit Mühe entwunden werden konnte.

# Männertreu.

(1896.)

Der Geistliche hatte über die Trauergemeinde, die das offene Grab umstand, den Segen gesprochen, dann drei Schaufeln Erde auf die Kränze geworfen, die den Sarg in der schmalen Tiefe völlig zudeckten. Nach einmal faltete er die Hände zu einem stummen letzten Gebet, dann trat er an den hochgewachsenen jungen Mann am Fußende des Grabes heran, ihm den kleinen Spaten zu reichen, damit auch er die letzte Liebespflicht gegen die dort unten Ruhende vollzöge. Der Trauernde aber, der mit trockenen Augen in die Blumen hinabstarrte — auch während der Grabrede, die von leisem Schluchzen aus dem Kreise der Frauen begleitet worden war, hatte er thränenlos wie geistesabwesend vor sich hin geblickt — auf einmal jetzt, als er die milden Trostesworte des alten Mannes dicht an seinem Ohr vernahm, schien es die stattliche dunkle Gestalt wie ein elektrischer Schlag zu durchfahren. Durch das todtenfahle, regelmäßige Gesicht zuckte ein Krampf, der die noch eben wie erstarrten Züge verzerrte und bis

in die Spitzen des blonden militärischen Schnurrbarts zitterte. Die schwarzbehandschuhten Hände, die über den umflorten Hut gefaltet waren, löf'ten sich, als ob sie nach dem Spaten greifen wollten, der Hut rollte zu Boden, und im nächsten Augenblick brachen die Kniee kraftlos zusammen, so daß der völlig Fassungslose in den hochaufgeschütteten Erdhaufen am Rande der Grube niedersank und unfehlbar in das Grab gestürzt wäre, hätten nicht der Geistliche und ein paar rasch hinzuspringende Männer den Unglücklichen noch zur rechten Zeit ergriffen und aus Staub und Geröll wieder aufgerichtet.

Nun stand er, wie wenn die Erschütterung ihn aus einem furchtbaren Traum geweckt hätte, ein paar Augenblicke regungslos, ergriff mechanisch den Hut, den ein Knabe ihm hinreichte, vergaß aber den Spaten zu brauchen und sah nun wieder, jetzt aber mit überströmenden Augen, auf die Kränze hinab. Dann winkte er dreimal einen stillen Gruß der drunten Schlummernden zu und wandte sich, ohne sich von dem Geistlichen anders als mit einem kurzen Kopfnicken zu verabschieden, von der Gruft hinweg, langsam, das Taschentuch vor den Mund gedrückt, wie ein Schlafwandler die Gasse durchschreitend, die sich vor ihm öffnete. Niemand, auch der alte Prediger nicht, gab ihm das Geleit. Alle empfanden die Majestät des Grams, die den vom Schicksal Geschlagenen von allen Glücklicheren abscheidet.

Ein Diener in Livree ſtand mit abgezogenem Hut an der offenen Friedhofspforte, ein Landauer wartete draußen auf der Dorfgaſſe. Der Trauernde ſtieg mit wankenden Knieen ein und rief dem Kutſcher ein Wort zu, worauf der Wagen raſch von dannen rollte, die Landſtraße hinan, die in die Berge führte.

* * *

Die Zurückbleibenden hatten in tiefer Bewegung ihm nachgeblickt. War doch auch das Schickſal, das den in voller Lebenskraft blühenden jungen Fremden getroffen hatte, grauſam genug, um ſelbſt die derben Gemüter der dörflichen Bevölkerung zu rühren, obgleich der Geiſtliche, der ihnen den kurzen Lebenslauf der Entſchlafenen erzählte, nicht von ihrer Confeſſion, ſondern ein lutheriſcher war, ein norddeutſcher Pfarrer, der in dieſem Luftkurort in den Vorbergen Heilung für ein Nervenleiden geſucht hatte. Er hatte die ſchöne junge Frau ſehr verehrt, als ein rechtes Muſterbild aller weiblichen und chriſtlichen Tugenden, und war glücklich geweſen, die Schwermuth, die ſie anfangs umſchleierte, nach und nach, zum Theil durch ſeinen liebevollen Zuſpruch, ſich aufhellen zu ſehen. Durch den Tod eines Kindes, das ſie nach kurzem Beſitz verloren, dann eine ſchwere Krankheit, die ſie infolge dieſes Unglücks befallen hatte, war ihre zarte Kraft erſchüttert worden, ſo daß die

Aerzte darauf gedrungen hatten, einen ganzen Sommer lang müsse sie, ihren gewohnten Umgebungen auf dem Rittergut der Eltern entrückt, in kräftiger Bergluft nur ihrer Genesung leben. Sie war auch sichtlich aufgeblüht. Sogar das Lachen, das in ihrer jungen Seele lange völlig wie verschüttet gewesen war, hatte sich schüchtern wieder hervorgewagt. Von den Spaziergängen über die Waldhöhen, die sich immer weiter ausdehnten, kehrte sie mit lieblich gerötheten Wangen zurück und schlief wieder wie in den guten vergangenen Tagen. Ja sie fing sogar an, wieder an ein Glück zu glauben, das ihr noch in diesem Leben beschieden sein könnte, und wie rührend dankbar blickte sie zu Dem auf, der während ihrer Leidenszeit mit so zarter Sorge jede Stunde des Tages und der Nacht nur um sie bemüht gewesen war. Es war auch ein herzerfreuender Anblick gewesen, dieses junge, wie für einander geschaffene Paar, das durch die schwere Prüfung nur um so inniger sich verbunden fühlte; er, ein schöner, ernster, ritterlicher Mann, ein vollendeter Cavalier, und die blonde, sylphenhafte Frau, deren Kinderseele so früh zur Erkenntniß des Einen, was noth thut, herangereift war, und die nun zum Trost für das, was ihr entrissen worden, allen Mühseligen und Beladenen, die ihr begegneten, so viel sie konnte, wohlzuthun sich bemühte.

Und dies so reich begabte, so Viele beglückende junge Leben nun plötzlich in die Nacht versunken!

Von einer ersten Wanderung zu den steileren Felshöhen hinauf hatte der junge Ehemann seine kleine Frau in einem kläglichen Zustand, sie auf seinen Armen tragend, in das Hôtel zurückgebracht. Um eine besonders schöne Genziane zu pflücken, war sie bis an den Rand einer vorspringenden Klippe hinangeklettert, und da das glatte, schlüpfrige Erdreich unter ihrem Fuß einsank, einige Klafter tief hinabgestürzt. Wunderbarer Weise war kein Glied gebrochen oder nur verstaucht. Aber heftige Schmerzen verriethen, daß ein inneres Organ verletzt worden war. Der Arzt, in Eile aus der Stadt herbeigerufen, konnte nichts Anderes thun, als Linderungsmittel verordnen. Nach drei schweren Wochen, die sie klaglos mit der Standhaftigkeit einer Heiligen überstanden, war sie sanft entschlafen.

* * *

Diese bewegliche Geschichte hatte der würdige alte Herr noch einmal, obwohl sie allen Zuhörern bekannt war, in schlichten Worten erzählt, und gerade weil er die Betrachtungen über den Unbestand alles irdischen Glücks nicht im landläufigen Pastoralton vortrug, die tiefste Rührung hervorgerufen, so daß, wie es in einem romantisch aufgeschmückten Bericht einer großen Zeitung der Hauptstadt hieß, kein Auge trocken blieb.

Nachdem der Wittwer das Grab verlassen, drängten sich auch Andere herzu, ein paar Schaufeln Erde in die

Grube zu werfen. Nicht bloß aus der kleinen Fremdenkolonie, die fast vollzählig sich eingefunden hatte, sondern auch von den einheimischen Weibern, die dabei das Kreuz schlugen und ein paar stille Vaterunser beteten, in der Hoffnung, es werde der armen Seele zu gute kommen, die ja leider ohne den Segen der Sterbesacramente diese Welt verlassen hatte.

Wollen wir nicht auch hingehen, Jella? fragte eine zarte junge Frau, die bei der Grabrede ganz in Thränen zerflossen war, ihre Begleiterin.

Diese, eine große, etwas zur Fülle neigende Gestalt, die mit über der Brust gekreuzten Armen ohne jedes Zeichen des Antheils an dem Trauerakt dagestanden hatte, regte sich jetzt, wie wenn sie Etwas abzuschütteln hätte. Mit leichtem Achselzucken und einem kühlen Rümpfen der rothen, vollen Lippe sagte sie:

Thu nach deinem Herzen, Hetty. Ich spiele die Komödie nicht weiter mit.

Damit wandte sie sich ab, zog das venetianische Spitzentüchlein, das sie über das schwarze Haar geknüpft hatte, fester und schritt, den hellen Sonnenschirm öffnend, über die Grabhügel weg hinter dem Volkshaufen der Gitterpforte zu.

Die Jüngere, die ihre drei Schaufeln Erde der Todten nicht hatte versagen wollen, erreichte die Freundin erst, als sie den Friedhof verlassen hatte. Da es auch ihr unpassend schien, in einem mit Blumen aufgesteckten

Sommerhut der Beerdigung beizuwohnen, hatte sie einen schwarzen Schleier über das runde, rosige Haupt geworfen, und aus dem Helldunkel, das ein schwarzes Schirmchen über ihr Gesicht ergoß, leuchteten die blauen Augen noch im feuchten Schimmer der Rührung hervor.

O Jella, rief sie jetzt, sich in den Arm der Freundin einhängend, es ist zu jammervoll! Ich begreife dich nicht, daß du so ungerührt dabeistehen konntest. Und du hast sie doch noch gekannt, sogar vor ihrem Unfall, während ich ja erst vor drei Tagen angekommen bin, als es schon mit ihr zu Ende ging. Wie kannst du nun so gleichgültig sein und sogar von einer Komödie sprechen?

Laß uns dort an den Häusern vorbeigehen, sagte die Andere; da kommen wir ins Freie. Ich führe dich einen schönen einsamen Weg am Wasser entlang, denn die Sonne meint es schon so früh am Tage allzu gut, und in dem Gedränge war's unausstehlich schwül.

Sie gingen eine Weile schweigend miteinander hin. Dann bogen sie in einen Wiesenpfad ein, der zu den Weiden am Flüßchen führte, wo die Sägemühle stand. Die Luft war ganz wolkenlos. Von den stahlgrauen kahlen Schroffen der Berge schien die Glut der Hochsommersonne in breiten Strömen herabzufließen und im Thalkessel, wie Bäche in einem Bergsee, zusammenzurinnen. Aber unter den Weiden, die jeder Windung der schäumenden Ache folgten, wehte eine frische, kry-

ſtallene Luft. Dazu war es einſam hier, die Häuſer des Dorfes und die drei oder vier Penſionsgebäude für die Sommergäſte wurden durch die Kaſtanien- und Lindenſchatten verdeckt, und jenſeits auf der friſchgemähten Wieſenflur lagen die grauen Heuſchober wie Hütten eines ausgeſtorbenen Zwergenvolks, während ſchon hie und da einzelne Krähen die Sonnwendzeit ankündigten.

Eine Bank ſtand an der Schattenſeite des Weges, da hielt die junge Frau an und ließ ſich mit einem leichten Seufzer auf den Sitz niederſinken. Ich bin ſo erſchöpft! Du mußt nur bedenken, Zella, daß ich ja zu meiner Erholung hier bin, und nun dieſe Erregung auf dem Gottesacker — laß mich nur fünf Minuten ausruhen!

Meinethalb eine Stunde, Kind. Wir haben ja Nichts zu verſäumen.

Sie ſetzte ſich nun auch, faltete den Sonnenſchirm zuſammen und zeichnete mit der Spitze Runen in den Kiesgrund.

So ſchwiegen ſie eine Weile und hörten dem Rauſchen des raſchen Waſſers zu.

Dann ſagte Hetty plötzlich:

Wie mag dem Aermſten jetzt zu Muthe ſein? Was mag er denken?

Vielleicht, daß die Straße ſehr holprig iſt, daß er lieber ſeinen hellen Sommeranzug trüge, als die heiße

Traueruniform, vielleicht, daß er nun die Wahl habe zwischen Comtesse X und Baronesse Trois Etoiles, vielleicht denkt er auch an Nichts und schläft endlich darüber ein.

Wie kannst du nur so schlecht von einem Menschen denken, der dir, so viel ich weiß, Nichts zu Leide gethan und den ein so großer Schmerz getroffen hat! War sie etwa nicht so schön und liebenswürdig, wie Alle sagen, so daß der Verlust ihm nicht so ans Leben gehen müßte?

Ob sie schön war? Du hast sie ja im Sarge gesehen, sie war wenig verändert, eher noch etwas geistiger als im Leben. Ich liebe diese Engelsgesichter à la Fiesole nicht, die noch, wenn sie in die Großmütterjahre kommen, mit ihrer holdseligen Dummlichkeit, ihrem naiven Augenaufschlag kokettiren, während hinter der kindlichen Maske ein ganz reifes, oft überreifes Weib sein Wesen treibt und sich ins Fäustchen lacht, wenn die einfältigen Männer sich davon täuschen lassen. Auch diese Vielbeweinte und Gepriesene — ich hatte zu gute Augen, um an das bischen Larve zu glauben. Ich sah das kalte, hochmüthige, bornierte Herz, das aus den unschuldigen Kinderaugen vorschimmerte, und bin der Meinung, die Temperatur der Welt ist um keinen Hauch kühler geworden, seit diese Augen erloschen sind.

Die Andere sah die eifrig Sprechende scharf von der Seite an und sagte zögernd:

Gesteh es nur, Zella, es ist da etwas Persönliches

mit im Spiel. Wie kämst du sonst zu einem so grausamen Urtheil über ein Wesen, das von aller Welt vergöttert worden ist? Nein, es fällt mir nicht ein, dir Neid auf sie zuzutrauen. Das hättest du wahrhaftig am wenigsten nöthig, eine so große Künstlerin, der es an Huldigungen aller Art nie gefehlt hat. Aber irgend ein anderer Grund — verzeih, ich bin vielleicht indiscret —

Nicht im mindesten. Warum sollen wir nicht davon sprechen? Allerdings, die Antipathie war gegenseitig. Gleich am ersten Tag, als wir uns im Treppenflur begegneten, — vor sechs Wochen war's, sie waren am Abend vorher angekommen — man hatte schon von ihnen gesprochen, als von einem glänzenden, sehr reichen jungen Paar, und ihn kannte ich ja auch ein wenig aus seiner flotten Junggesellenzeit im Garderegiment, wo er zu meinem Hofstaat, meiner „Menagerie" gehörte, — nun, ich freute mich darauf, ihn als soliden, glücklichen jungen Ehemann wiederzusehen. Aber als ich aus meiner Thüre trat, da er eben, seine Frau am Arm, auf dem Corridor an mir vorbeiging, sah ich an seinem steifen, fremden Gruß, daß er mich nicht kennen wollte, mich auf dem Fuß einer ganz fremden Hausgenossenschaft zu behandeln wünschte. Und sie, die hochmüthige kleine Gans von einer Rittergutsbesitzerin — sie hatte trotz ihrer holdseligen Manieren die Stirn, mich zu „schneiden", als ob ich nichts Anderes wäre, als ein

Kleid, das zum Ausbürsten vor die Thür gehängt sei. Ich bemerkte, daß er roth wurde und ihr ein Wort zuflüsterte. Sie verzog nur ein wenig das Rosenmündchen und schwebte an mir vorbei.

Das ist allerdings stark. Aber was in aller Welt kann sie bewogen haben, da sie doch unmöglich schon auf den ersten Blick eine eifersüchtige Regung gegen dich empfand —

O nein, das nicht. Ganz einfach: der Abscheu eines „reinen Engels" gegen die Opernsängerin, die — um es gelinde auszudrücken — eine Vergangenheit hat!

Die kleine Frau wurde ein wenig roth. Sie faßte die Hand ihrer Nachbarin — eine nicht kleine, aber schlankfingrige, weiße Hand ohne Handschuh — und drückte sie leise.

Sprich doch nicht davon, Jella. Das liegt ja so weit hinter dir.

Ja wohl, ganze sieben Jahre. Aber es ist noch immer nicht „vergangen" genug, um nicht wieder einmal aufgewärmt und einer tugendstolzen jungen Gattin als ein pikantes abschreckendes Beispiel vorgehalten zu werden, so zwischen zwei legitimen Umarmungen. Zugleich ist es sehr brauchbar, um den Erzähler, der es mit der nöthigen sittlichen Ueberlegenheit vorträgt, als einen Mann von soliden Grundsätzen erscheinen zu lassen, der solche Verirrungen trotz der Mahnung des Erlösers,

keinen Stein auf arme Sünderinnen zu werfen, streng verdammt. Ob sie wußte, daß auch ihr schöner Ehgemahl kein Heiliger gewesen war, eh' sie den Wildfang unter das eheliche Tugendjoch lockte? Daß der Papa seine Schulden bezahlte, mag ihr vielleicht nicht unbekannt geblieben sein. Das gehört ja aber zu dem aristokratischen Chic, und sie war sich der Reize ihres blonden Persönchens hinlänglich bewußt, um nicht entfernt daran zu denken, der feurige Bewerber könne es nur auf ihr Geld abgesehen haben. Es war auch gewiß nicht der Fall. Auch er ist ja auf dem Lande aufgewachsen, und in einer katzenjämmerlichen Stunde nach einer durchtollten Nacht hat ihn vielleicht ein Heimweh angewandelt nach den Tröstungen seines Kinderglaubens, den er im Hause dieser frommen hübschen Puppe wiederfand. Kann ich's ihm verdenken, daß er durch die Begegnung mit mir unheimlich daran erinnert wurde, daß auch er eine „Vergangenheit" hat, mit der freilich die Männer, zumal nach ihrer „Wiedergeburt", sich leichtherzig abzufinden pflegen? Er wird ihr nicht gestanden haben, wie eifrig er bestrebt war, in sein Leporello-Register auch meinen Namen einzutragen. Nun, ich gestehe dir, daß die Versuchung für mich nicht groß war. Sogenannte schöne Männer sind mir die ungefährlichsten.

Und als die Freundin schweigend vor sich niedersah: Ich weiß, was du jetzt denkst. Auch Der, dem ich mein

ganzes Schicksal, böses und gutes, verdanke, war ein schöner Mann, und daß er allgemein dafür galt, wurde mir als mildernder Umstand angerechnet. Aber eben das hat mir die Augen darüber geöffnet, daß so ein Adonis vom ganzen undankbaren, herzlosesten Geschlecht der Weitherzigste zu sein pflegt. So einer geht ganz auf im Cultus seiner eigenen Person und behandelt uns verliebte Thörinnen nur wie Priesterinnen, die schon belohnt genug sind, wenn sie dem Abgott opfern dürfen. Meiner war überdies ein Graf aus einem uralten Hause, und ich, die arme Tochter eines Kanzleibeamten, die Nichts hatte als ihr bischen unschuldige Jugend, ihre hübsche Stimme, ihr warmes Blut — o Hetty, glaubst du, die eben Begrabene, wenn sie mit siebzehn Jahren ihr Brod als Choristin an der Berliner Oper hätte verdienen müssen, sie wäre als der reine Engel vor den Altar getreten? Vielleicht, wenn sie damals ihren Aribert kennen gelernt hätte, wie ich meinen schönen Freund, hätte auch sie ihren Katechismus vergessen und sich blindlings dem Götzen zum Opfer gebracht. Ob sie dann aber nach dem schauerlichen Erwachen aus dem falschen Traum auch ins Wasser gesprungen wäre, da sie nicht begriffen hätte, daß man in dieser lügenhaften Welt noch athmen könne, ist sehr die Frage. Diese blonden Seelen, wenn sie vor dem Sündenfall fleißig in die Predigt gegangen sind, finden sogar eine Art Wollust in bußfertiger Zerknirschung, die mir immer unverständ-

lich war. Ich bin freilich ein Halbblut; mein Vater war von der französischen Colonie. Nur den Leichtsinn hat er mir nicht vererbt, das verhütete meine germanische Mama. Und so war ich todunglücklich, daß man mich aus dem Wasser zog und wieder zu leben zwang.

Die Freundin schlang den Arm um die Taille der Sängerin und schmiegte sich zärtlich an ihre Schulter.

Warum läßest du diese traurigen alten Erlebnisse nicht ruhen? sagte sie leise. Es regt dich nur auf, und jetzt bist du über all das hinaus und glücklich und gefeiert in deiner Kunst, und auch dein Ruf ist so tadellos, daß kaum noch Jemand an die erste und einzige Verirrung deines Lebens denkt. Siehst du das nicht an der Verehrung, mit der dir auch hier alle unsere Hausgenossen entgegenkommen?

Die Sängerin zog die feinen Brauen zusammen und warf den Kopf zurück.

Es ist mir ungeheuer-gleichgültig, sagte sie dumpf vor sich hin, was die Welt von mir lästern, rühmen oder lügen mag. Auch denke ich an das Vergangene mit größter Seelenruhe. Das Lehrgeld, das ich damals zahlen mußte, hat mir ja einen so großen Gewinn gebracht, nicht nur, daß mich die schmutzige Flut, aus der ich wieder auftauchte, gegen alle Illusionen gehärtet hat, wie das Drachenblut den hürnenen Siegfried: es war ja ein ungeahnter Erfolg des kalten Bades,

daß ich plötzlich eine große schöne Stimme bekam. Ob das nur physiologische Gründe hatte, oder ob das Band meiner Seele gesprungen war, so daß nun ein Strom von Leidenschaft durch die Kehle flutete, der vorher gefesselt lag — wer kann es sagen! Und auch die Menschen hat mein Sprung von der Brücke mich kennen gelehrt. Daß du, mein Liebling, die einzige von all meinen Schulfreundinnen warst, die mich damals nicht verleugnete, wie sehr hab' ich dir's gedankt!

Sie neigte sich zu ihr hinab und küßte sie lebhaft auf Stirn und Schläfe.

O Jella, rief die Andere, über und über erglühend, wenn du nur wüßtest, wie ich immer zu dir hinaufgesehen habe! Ich bin ja nur ein ganz alltägliches Geschöpf, ohne allen Heldenmuth im Guten und Bösen, als allenfalls wenn es darauf ankäme, meinen süßen Jungen gegen irgend eine Gefahr zu vertheidigen, oder etwa meinen guten Mann einer verschmitzten Nebenbuhlerin abzujagen, was ich hoffentlich nie nöthig haben werde. In dir aber habe ich von früh an die vollblütige Seele bewundert, die ganz ohne Vorurtheile ihren Weg geht, und damals, als die Menschen so kleinlich über dich urtheilten, — nicht einen Augenblick bin ich daran irre geworden, daß du das thun mußtest, was du thatst. Und wie froh war ich jetzt, als ich nach der schweren Influenza gerade hieher geschickt wurde, wo ich wußte, daß ich dich finden würde! Und daß du

ganz die Alte für mich bist — obwohl sich in sieben Jahren am Menschen jedes kleinste Theilchen seiner selbst verwandeln soll, wie dank' ich es dir! Und doch, es macht mich auch wieder traurig, daß du seit jener Zeit eine so dunkle Ansicht von den Menschen dir bewahrt hast, von den Männern meine ich, da ich doch selbst täglich Gott dafür danke, daß er mir einen so herrlichen Mann beschert hat.

Kind! sagte die Andere, ihr sanft die Wange streichelnd, weißt du nicht, daß Ausnahmen die Regel bestätigen? Weil es in Stargard einen Rechtsanwalt giebt, der seine liebenswürdige Frau auf Händen trägt, seinen Sohn musterhaft erzieht und nebenbei sogar ein sehr stattlicher hübscher Mann ist, der schon vor Geschäften seines Berufs keine Zeit hat, sich selbst anzubeten, soll ich meine Ansicht von dem sogenannten starken Geschlecht ändern? mir einbilden, daß Treue kein leerer Wahn sei? daß die eitlen Herren der Schöpfung nicht jeder leichtesten Versuchung erliegen, wenn ein kluges Weib es darauf anlegt? Als ob sie seit Adam's Apfelbiß sich irgend verändert hätten! Du kennst ohne Zweifel das Histörchen von der Matrone von Ephesus, das seit Jahrtausenden zur Verlästerung unseres Geschlechts in immer neuen Variationen weitererzählt wird. Nun, du magst nur glauben, daß mit weit besserem Recht ein Schandmärchen von dem untröstlichen Wittwer der Welt erzählt werden könnte, während unter zehntausend Frauen

nicht zwei sich finden ließen, die wirklich so entmenscht wären, den Leichnam ihres Gatten von einem Liebhaber an den Galgen hängen zu lassen.

Frau Hetty schüttelte nachdenklich den Kopf. Du gehst viel zu weit, sagte sie. Von meinem Fritz nicht einmal zu reden; der würde vielleicht erst nach zehn, wenn's hoch kommt, nach acht Jahren so weit getröstet sein, daß er sich zu einer zweiten Ehe entschlösse — hauptsächlich der Kinder wegen. Aber auch der Baron, den du so geringschätzest — mein Gott, es ist ja undenkbar, daß er durch diesen plötzlichen harten Schlag nicht bis ins Tiefste erschüttert sein sollte. Mag er's früher nicht besser getrieben haben als die meisten seiner Kameraden — ganz ohne Einfluß auf seinen Charakter kann das Zusammenleben mit dieser Frau unmöglich geblieben sein. Auch wenn du sie richtig taxirt hättest — er sah sie doch mit anderen Augen an, ihm war sie wirklich ein engelhaftes Wesen, und wie wäre es möglich, daß er ihren Verlust nicht lange, lange Jahre als unersetzlich betrauern müßte!

Die Sängerin hatte sie reden lassen, ohne eine Miene zu verziehen. Nun bückte sie sich nach dem Rasen hinab, an dessen Rande die Bank stand, pflückte eine kleine Blume und hielt sie der Freundin hin.

Kennst du dies zarte Pflänzchen mit den lieblichen blauen Blütensternen? Wir haben, dächt' ich, in der Botanikstunde ihre Bekanntschaft gemacht.

[illegible] ich weiß sogar noch den [illegible] Veronica chamaedris oder auch saxifraga.

Welche [illegible]! Nein, den lateinischen Namen hab' ich vergessen. Den deutschen weiß ich um so besser: Männertreu! Die holde Blume führt diesen edlen Namen mit Recht, denn sie ist eine Heuchlerin.

Wie so, Liebste?

Kann man etwas Hübscheres und Treuherzigeres sehen, als diese zierlichen Blüten, deren Farbe so echt zu sein scheint? Aber trage sie eine halbe Stunde in der Hand, so läßt sie all' ihre Blättchen hängen, und blase darauf, so fliegen die Blüten ab. Wenn der Erste, der ihr den Namen gab, ein Mann war, kannte er sein Geschlecht und war so ehrlich, es einzugestehen.

Du bist boshaft. Freilich, wenn man eine Pflanze von ihrer Wurzel trennt, von dem Boden, auf dem sie gewachsen ist! Aber eine Veronica vollends, die auf einem Grabhügel aufgeblüht ist —

Ja wohl, Treue bis übers Grab — von der alle Grabsteine reden. Und wie lange glaubst du, daß unser trostloser Baron, der am liebsten sich gleich hätte mit begraben lassen, an diesen Friedhof überhaupt noch denken wird, außer einmal im Jahr, wenn er Schanden halber am Todestag einen Kranz schicken muß — bis ihm auch das überflüssig scheint?

Du siehst die Todte immer mit deinen Augen. Er aber war gewiß in diesen „Engel" sterblich verliebt und hat ihn nur so kurz besessen!

Das war des Engels Glück. In drei, vier Wochenbetten wäre das bischen Himmelsfirnis vergangen, und schwerlich hätte die schöne Seele allein mit ihren Gesangbuchliedern und der holdseligen Einfalt vom Lande den verwöhnten Herrn Gemahl länger zu fesseln vermocht. Wie ich ihn kenne, dauert es keine vierzehn Tage, so trägt er den Flor nur noch am Hut und fängt einen kleinen Roman mit irgend einem Nachbarfräulein an.

Ich kann dich nicht so reden hören! rief die junge Frau und stand lebhaft auf. Es mag ja solche Männer geben, die keines dauernden heiligen Schmerzes fähig sind. Aber darum über alle den Stab zu brechen — über diesen, in dessen Zügen ein so unergründlich tiefer Gram, eine Verzweiflung an allem künftigen Glück eingegraben stand — keine wohlfeile Thräne, kein Seufzer, geradezu eine Versteinerung durch dies grausame Schicksal — und der sollte nach vierzehn Tagen — nein, Zella, einer so ungerechten Verbitterung hätte ich dich nicht fähig geglaubt!

Die Sängerin war ruhig sitzen geblieben.

Habe ich vierzehn Tage gesagt? warf sie hin. Drei Tage, dächt' ich, wären mehr als genug. Es ist hübsch von dir, daß du zu Ehren deines braven Rechtsanwalts für das ganze Männergeschlecht plaidirst. Der Himmel

erhalte dir deine Illusionen, deren Verlust man mit einigem Herzblut bezahlt. Was aber deinen speciellen Clienten, unsern „verteinerten“ Baron, betrifft, so möcht' ich wetten, daß es gelingen würde, binnen drei Tagen ihn aufzuthauen, so daß er in schmelzender Hingebung einem Weibe zu Füßen liegt.

Das Weib möcht' ich wohl sehen!

Da hättest du nicht weit. Du brauchtest nur mich anzusehen, meinetwegen mit dem Ausdruck sittlicher Entrüstung, der dich übrigens reizend kleidet. Daß mir persönlich irgend daran läge, eine Eroberung an diesem trauernden Wittwer zu machen, wirst du mir nicht zutrauen. Aber es hat mich verdrossen, daß du, wie die Andern, dir von seiner pathetischen Manier imponieren ließest. Wenn ich dir nun deinen Kinderglauben an die berühmte Männertreu zerstöre, will ich dir damit diesen Einzelnen nicht als ein besonders schlimmes Exemplar der Gattung vorführen. Aber du bist am Ende alt genug, die Welt nicht länger durch ein rosiges Glas zu betrachten. Deinem Ausnahmsmenschen, dem unverführbaren Gatten einer reizenden jungen Frau, wird die neue Erkenntniß desto mehr zu Gute kommen, wenn du dich mit anderen Frauen vergleichst, die nicht wie du das große Loos gezogen haben.

Es blieb eine Weile still zwischen den beiden Frauen. Die Sängerin sah gleichmüthig in die raschen Strudelwellen, die an dem schattigen Wege vorbeiliefen. Frau

Hetty ſtand, ihr abgewandt, an einem Weidenſtamm und ſchien die letzte Rede der Freundin überhört zu haben.

Plötzlich drehte ſie ſich nach ihr um.

Gut! ſagte ſie. Es ſoll gelten. Es iſt zwar frevelhaft, mit ſo ernſten Dingen zu ſpielen, zu wetten, ob ein argloſer Menſch einer Verſuchung widerſtehen oder erliegen werde. Aber um dich von deinen peſſimiſtiſchen Vorurtheilen gründlich zu heilen — ſei's darum! Du ſollſt drei Tage Zeit haben, das Netz nach ihm auszuwerfen. Wenn er nicht hineingeht —

— haſt du die Wette gewonnen und kannſt dir unter meinen Schmuckſachen — aus dem Arſenal meiner Koketterie — ausſuchen, was dir gefällt. Gewinne ich —

Das heißt, wenn du ihn ſoweit bringſt, dir nicht nur ein bischen den Hof zu machen, aus alter Cavalier-Gewohnheit, ſondern eine richtige, unzweideutige Erklärung.

Verſteht ſich. Durchaus unzweideutig. Aber ich verzichte auf einen irgend werthvollen Gewinn, die Chancen ſind zu ungleich. Denke doch nur, er hat ja vor Zeiten nach mir geſeufzt, on revient toujours —, und gar ſo viel häßlicher bin ich inzwiſchen doch nicht geworden. Alſo es gilt!

Sie erhob ſich raſch und hielt der Freundin die Hand hin. Hetty legte die ihre zögernd hinein.

Ich sollte es nicht thun, sagte sie. Es ist doch eigentlich unrecht. Aber ich hoffe dich zu beschämen. Laß uns nun gehen. Es fängt selbst hier am Wasser an heiß zu werden.

Weil du dich dabei erhitzt hast, den Advokaten des Teufels zu machen. Aber willst du die Veronica nicht mitnehmen?

Hetty warf einen Blick auf die Blume, die auf der Bank lag. Sie hat schon ihre Frische verloren, sagte sie und erröthete. Komm nur!

Sie ist eben keine Ausnahme von der Regel, versetzte die Andere mit einem leisen Lachen. Gieb mir deinen Arm und erzähle mir ein wenig von deinem Mann, wie du ihn kennen gelernt hast. Ich konnte ja leider nicht zu deiner Hochzeit kommen, ich war eben erst aus dem Wasser geholt worden.

* * *

Der Tag verging.

Am späten Abend, als die Luft sich verkühlt hatte und der Mond die weite Bergwildniß bis in die letzten Schluchten erhellte, saß die Sängerin auf der Terrasse des Hôtels, an einem Tischchen am äußersten Rande, zu dem die leisen Düfte des Gartens, der frisch begossen worden war, im lauen Nachtwind heraufwehten. Nach und nach hatten sich die anderen Gäste, die hier

zu Nacht gegessen, ins Innere des Hauses zurückgezogen, da man „am Land" zeitig zu Bette ging, und von einem Tisch nach dem andern waren die Kerzen in den großen gläsernen Glocken verschwunden. Auf dem Tischchen an der Brustwehr hatte überhaupt keine Leuchte gestanden. Ich sehe bei dem hellen Mondschein genug zu meinem Thee, hatte Zella zu dem Kellner gesagt. Auch schmerzen mich noch die Augen von dem grellen Sonnenlicht über Tag.

Der Kellner, der die schöne, freigebige Künstlerin im Geheimen glühend verehrte, schien es für seine Pflicht zu halten, der Einsamen noch ein wenig Gesellschaft zu leisten. Sie antwortete aber so zerstreut und einsilbig auf sein Geplauder von neu Angekommenen, empfehlenswerthen Bergpartieen und Wetterprophezeiungen, daß er sich bald wieder davonmachte.

Nun saß sie regungslos lange Zeit, den Blick auf die hellen Gartenbeete geheftet, durch welche Leuchtkäfer flogen und Nachtfalter lautlos hinstrichen. Fern aus den Weidenschatten blitzte hin und wieder eine kleine silberne Welle des Flüßchens auf, und ein zarter weißer Nebel wallte am Fuß des Berges über die Wiesen. Weit und breit kein Laut als der scharfe Grillengesang und aus dem Dorfteich die Serenade der Frösche. Im Haus hinter ihr — die Veranda lag vor dem Speisesaal — hörte man den groben Wirth mit den Mägden schelten und das Klirren von Tellern und Gläsern, die

in der Credenz aufgeschichtet wurden. Dann wurde auch das still.

Vom Thurm der Dorfkirche hatte es eben Zehn geschlagen, da öffnete sich die Glasthür, die auf die Terrasse ging, ein hoher schwarzgekleideter Mann trat in den Schatten des Vordachs heraus, dahinter der Kellner, der eine Weinflasche und auf einem Teller ein Brödchen trug. Ohne aufzublicken näherte sich der späte Gast dem Tisch, an welchem die Sängerin saß. Jetzt bemerkte er sie, stutzte und machte eine Geberde, als ob er sich zurückziehen wolle.

Gabriele erhob sich rasch.

Verzeihen Sie, Herr Baron, sagte sie, ich habe Ihren Platz eingenommen. Der Kellner sagte, Sie würden heute nicht herunterkommen, es sei sogar ungewiß, ob Sie überhaupt von Ihrer Ausfahrt diese Nacht zurückkehren würden. Und da auch ich es nicht liebe, im Schwarm der schwatzenden und lachenden fremden Menschen zu sitzen, so dachte ich, für dies eine Mal — aber ich respectire Ihr älteres Anrecht und räume sogleich das Feld. Auch bin ich längst mit meinem Thee fertig.

Sie ergriff das Spitzentuch, das sie über die Lehne des Stuhls gelegt hatte, und machte Miene, mit einer leichten Verbeugung sich zu entfernen.

Er vertrat ihr ehrerbietig den Weg.

Ich bitte dringend, mein gnädiges Fräulein, daß Sie

sich nicht stören lassen, sagte er mit einer sehr wohlklingenden, weichen Stimme. Ich habe kein besonderes Recht auf diesen Platz, und wenn ich es hätte, würde ich es Ihnen mit Vergnügen abtreten. Ich wollte in der That diese Nacht irgend wo in einem entfernten Dorf zubringen, ich fürchtete mich, in meine verödeten Zimmer zurückzukehren, wo ich die drei letzten Nächte schlaflos geblieben war. Dann zog es mich doch, als es zu dämmern anfing, mit Gewalt wieder zurück, auch an diesen Platz. Wie oft habe ich hier bis Mitternacht gesessen, zwischen Furcht und Hoffnung. Jetzt, da Nichts mehr zu fürchten und zu hoffen ist —

Er hatte das Alles tonlos, mit mühsamer Fassung gesprochen. Nun versagte ihm die Stimme.

Was Sie mir sagen, Herr Baron, versetzte sie, ihr Tuch überwerfend, überzeugt mich nur noch mehr, daß es meine Pflicht ist, Sie allein zu lassen. In Ihrer Stimmung kann man selbst die theilnahmvollste Gesellschaft nicht ertragen. Sie haben einen so schweren Tag hinter sich. Hoffentlich finden Sie heute Schlaf. Gute Nacht!

Sie irren, mein Fräulein, sagte er mit einem Seufzer, wenn Sie glauben, die Einsamkeit könne meine Gedanken zur Ruhe bringen. Zwar könnte ich kein gleichgültiges Gespräch ertragen. Aber wenn Sie mir noch ein paar Augenblicke schenken wollen — stellen Sie den Wein nur hin, Bastian, und gehen Sie, ich brauche

Nichts mehr — ich habe Ihnen noch für den schönen Kranz zu danken, Fräulein Gabriele, die Menschen sind überhaupt so voll Theilnahme gewesen; wenn Mitleid trösten könnte — aber wer verlangt auch Trost? Der einzige ist, daß man verloren hat, was nie verschmerzt und vergütet werden kann.

Er hatte sich auf den Gartenstuhl am Tische niedergelassen wie ein völlig erschöpfter Mensch. Auch sie war auf ihren Sitz zurückgeglitten. So saßen sie eine Weile beisammen, ohne sich anzusehen. Seine Augen, die einen feuchten Glanz hatten, waren in die mondhelle Landschaft hinaus gerichtet. Er schien völlig vergessen zu haben, daß er sich in der Gesellschaft eines schönen Weibes befand, und auch sie saß wie abwesenden Geistes in ihren Sessel zurückgelehnt, indem sie ihm nur das halbe Gesicht zukehrte, jenes berühmte Cameen-Profil, das in Hunderten von Photographieen durch die Welt ging.

Ja, sagte er endlich, Sie müssen schon Nachsicht mit mir haben, wenn ich einsilbig bin. Es ist vielleicht egoistisch von mir, daß ich Sie hier festhalte, bloß aus Gespensterfurcht, damit die warme Nähe eines mitfühlenden Wesens mir das Grauen meiner Lage ein wenig verscheuche. Ich erwarte auch nicht, daß Sie mir Etwas sagen, was ich mir nicht selbst sagen könnte. Sie sind zu zartfühlend, um nicht zu wissen, wie grausam ein banales Wort die frische Wunde reizt. Und etwas Anderes, was mich intimer berührte — Sie kennen mich so wenig,

wie ich jetzt bin, und die arme Todte haben Sie ja überhaupt nicht gekannt.

Ihr blasses, stolzes Gesicht röthete sich ein wenig. Es hat nicht an mir gelegen, daß ich ihre Bekanntschaft nicht machen konnte.

Seine Augen streiften mit einem raschen Blick die ihren.

Ich weiß, was Sie damit meinen, sagte er, mit etwas unsicherem Ton. Sie war nicht freundlich gegen Sie, aber auch nur, weil sie Sie nicht kannte. Sie müssen ihr das mit ihrer Erziehung, ihrer geringen Lebenserfahrung zu gute halten und ihr nicht grollen, wenn es Ihnen kränkend gewesen sein sollte.

Sie zuckte unmerklich die Achseln. Kränkend? Sie taxieren mich zu gering. Ich habe es ihr nicht verdacht, so lange sie lebte, und wer im Grabe ruht, ist ohnehin unserem Groll entrückt.

Lassen Sie sich danken für dies großmüthige Wort, sagte er und streckte ihr über das Tischchen die Hand entgegen. Sie schien es nicht zu bemerken, sondern fuhr fort mit ihren Ringen zu spielen, die im Mondlicht funkelten. Das machte ihn verlegen. Er griff mechanisch nach der Flasche, schenkte das Glas halb voll, ließ es aber unberührt stehen.

Es ist mir ein Bedürfniß, mein verehrtes Fräulein, mich gegen Sie darüber auszusprechen, fuhr er fort. Sie wissen, daß Maria auf dem Lande aufgewachsen war,

in den Sitten und Vorurtheilen unseres märkischen Landadels. Ihre Eltern sind sehr orthodox, doch ohne Fanatismus. Ich hatte anfangs Mühe, mich in den Ton des Hauses zu finden. Aber wenn man liebt — und es dauerte auch nicht lange, so brauchte ich meine wahre Gesinnung nicht mehr zu verleugnen, um diese trefflichen Menschen nicht zu verletzen, denn ich selbst war ganz der Ihrige geworden. Der heitere Friede meiner eignen Kinderjahre war in meine Seele wieder eingezogen, ich dachte mit einer stillen Beschämung an die Jahre, die ich verloren hatte, um allerlei Phantomen von Glück und Lebensfreude nachzujagen. Sie stehen, denk' ich, auf einem anderen Standpunkt und werden lächeln über den sonderbaren Schwärmer, der Ihnen bekennt, daß diese Frau einen neuen Menschen aus ihm gemacht hat.

Ihr Gesicht verrieth nicht, was sie dachte. Nur die feinen Nasenflügel zitterten, und der Mund rümpfte sich ein wenig, als sie erwiderte:

Es fällt mir nicht ein, über irgend eine aufrichtige Bekehrung zu lächeln. Im Gegentheil, ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Wiedergeburt.

Auch dieses Glück, sagte er mit einem Seufzer, indem er tiefsinnig in das Glas starrte, auch diese Wohlthat des Himmels habe ich nicht umsonst erhalten, sondern muß sie nun nachträglich bezahlen. Denn ich sehe mich vis-à-vis einer hoffnungslosen Zukunft. Sie müssen

wissen, ich habe nicht die geringste Neigung und Anlage zur Landwirthschaft, und das Leben auf dem Gut, wenn ich die Jagd ausnehme, wurde mir nur erträglich, so lange sie lebte. Nun aber, da ich sie verloren habe — was soll ich thun? Wieder in die Stadt zu ziehen und in das Regiment einzutreten, widerstrebt mir. Ich fände mich in die Sitten und Anschauungen der Kameraden nicht mehr hinein. Und mein einsames Dasein durch die Welt zu schleppen, auf Reisen zu lernen, daß man unter jedem Himmelsstrich immer derselbe unbefriedigte, an einer unheilbaren Wunde leidende Mensch bleibt, als der man ausgezogen — nein, ich habe einen Thätigkeitstrieb in mir, dem selbst meine militärischen Pflichten nicht immer Genüge thaten, und die Aussicht, als Amateur-Photograph Orient und Occident zu durchstreifen, ist mir entsetzlich!

Es lag etwas anziehend Treuherziges in der Art, wie er das Alles vorbrachte. Sie hatte ihm doch Unrecht gethan, von Komödie war keine Spur in seinem Betragen, nur eine gewisse haltlose Weichheit bestätigte ihre Meinung, daß die „Versteinerung", von der Hetty gesprochen hatte, nicht an den Kern seines Wesens gedrungen war.

Sie betrachtete ihn verstohlen, während er das Glas an die Lippen setzte und ein paar Tropfen von dem hellen Weine trank. Er war wirklich nicht in jenem üblen Sinne, den sie gemeint hatte, „ein schöner Mann".

Sein sonst lebhaft gefärbtes Gesicht, jetzt durch die lange Pflegezeit des Krankenzimmers blaß geworden, trug nicht mehr den übermüthig leichtsinnigen Ausdruck seiner Offiziersjahre. Die feinen geraden Brauen über den dunkelgrauen Augen zogen sich, wenn er sprach, zusammen, wie bei einem Knaben, der sich Mühe giebt, eine Lection aufzusagen, und unter dem röthlich blonden Bart öffnete sich ein voller, blühender Mund, der sonst so hell zu lachen verstanden hatte, aber durch das schmerzliche Zucken bei der Erinnerung an das verlorene Glück Nichts von seinem jugendlichen Reiz verlor.

Der Wein ist schal, sagte er. So durstig ich bin, kann ich mich nicht überwinden, das Glas auszutrinken. Wollen Sie mir ein wenig von Ihrem Thee gönnen, Fräulein Gabriele? Sie erlauben doch, daß ich Sie so nenne, wie manchmal in der — in früheren Tagen.

Er hatte „in der guten alten Zeit" sagen wollen, doch besann er sich noch, wie unpassend dieser Ausdruck gewesen wäre.

Mein Thee ist kalt geworden und wird bitter schmecken. Auch fehlt es an einer Tasse.

Wenn Sie mir die Ihrige erlauben wollen — man sagt zwar, daß man die Gedanken des Andern erräth, wenn man aus seinem Glase trinkt. Aber ich hoffe, ich wage Nichts dabei. Sie haben keine unfreundlichen Gedanken gegen mich, wenigstens an diesem Tage und nach Allem, was ich Ihnen gebeichtet habe.

Statt der Antwort goß sie den dunkelbraunen Rest in ihre Tasse, füllte sie vollends aus dem Milchkännchen und that ein paar Stück Zucker hinein.

Es wird abscheulich schmecken, sagte sie mit Lächeln, ihm die Tasse reichend. Aber ein Schelm giebt mehr, als er hat.

Ich danke Ihnen, Gabriele, versetzte er. Gewiß, Sie wollen nicht zum Schelm an mir werden. Der Trank ist auch wirklich nicht so übel, wenn ich auch vor Zeiten einen ganz anderen aus Ihrer schönen Hand empfangen habe. Und diese Hand, wie fest wußte sie die Zügel zu halten, an denen sie ihre sonst recht unbändigen Besucher regierte. Man wußte nicht, wenn man von Ihnen ging, ob man Sie mehr bewunderte oder Ihre Strenge verwünschte. Sagen Sie ehrlich, habe ich Ihnen damals nicht den Eindruck eines sehr alltäglichen, unbedeutenden und frivolen Menschen gemacht?

Nicht mehr als Ihre Kameraden. Es lag wohl an der Uniform, daß ich keine besonderen Unterschiede machte.

Sie wollen mich schonen. Aber glauben Sie mir, schon damals, als ich noch Alles mitmachte, was für standesgemäß galt, — in lichten Augenblicken fühlte ich einen leidenschaftlichen Trieb nach etwas Besserem, Höherem, ein Heimweh nach dem verlorenen Paradiese, das ich später an der Seite meiner Marie wiederfand. Schon damals, wenn Sie sich herabgelassen hätten, mich

ein wenig ernster zu nehmen als die Andern — Sie können Alles aus mir machen können. Ich darf sagen, ich war schon damals besser als mein Ruf. Ich verehrte Sie nicht bloß wegen Ihrer Schönheit und der Künstlerschaft, die uns Alle entzückte, sondern weil ich Sie für eine Elite-Natur hielt, die über alles Kleinliche, Philisterhafte und Conventionelle erhaben ist und nur dem Gesetz gehorcht, das ihre eigene Seele ihr dictirt. Solch eine Freundin zu haben — mißverstehen Sie mich nicht, ich dachte dabei wirklich nicht an das, was man sonst so nennen mag — eine Schwester will ich lieber sagen — was hätte ich nicht darum gegeben! Sie ahnten das nicht, Gabriele, und ich selbst war zu schüchtern — nein, lächeln Sie nicht so spöttisch, auch ein Gardelieutenant kann zum blöden Schäfer werden, wenn das ewig Weibliche, wie es im Faust heißt, ihn hinanzieht. Vielleicht dank' ich es nur Ihnen, daß ich, als ich dann meine Marie fand, vorbereitet war, ihren Werth ganz zu würdigen. Sie war, gerade wie Sie, der reinste Gegensatz zu allen weiblichen Wesen, an die ich mich sonst weggeworfen hatte.

Sie sah ihn ruhig an und sagte dann mit einem ironischen Zucken ihres Mundes, das ihm entging:

Sie sind sehr gütig, daß Sie mir einen bescheidenen Antheil an Ihrer „Wiedergeburt" zuschreiben. Aber es ist spät. Im Hause wird man sich wundern, daß wir noch nicht Nacht machen wollen.

Ja, fuhr er fort, ohne sich zu rühren, wie wenn er, ganz in seine Gedanken verloren, nicht gesehen hätte, daß sie sich erhob, — eine Freundin wie Sie — Sie glauben nicht, welche Wohlthat das jetzt für mich sein würde! Das Beste, das Einzige, was einen Menschen wahrhaft beseligen kann, hab' ich ja unwiederbringlich verloren. Aber gerade weil ich mich so überflüssig auf der Welt fühle, ohne Beruf, ohne Freude — nun doch noch ein Wesen zu wissen, das darum nicht an dem bessern Theil in mir irre würde, das mir, wenn das Fieber des Ungenügens zu hitzig brennt, die Hand auf die heiße Stirn legte, mir sagte: du besaßest es doch einmal; dein Loos ist trotz des frühen Verlustes noch beneidenswerth, verglichen mit Tausenden, die es nie besessen und nicht einmal geahnt haben —

Sie schob den Stuhl zurück und schlang das Spitzentuch unter dem Kinn lose zusammen. Das volle, kräftige Oval ihres Gesichts erschien in der dunklen Umrahmung und dem weißen Licht des Mondes wie in einer geisterhaften Verklärung.

Sie müssen mich entschuldigen, Herr Baron, sagte sie, ich muß Ihnen aber wirklich gute Nacht sagen. Es ist nachtschlafende Zeit. Auch wird es empfindlich kühl, Sie wissen vielleicht nicht, ich halte mich hier auf, um meine Stimme wieder zu kräftigen, die ich im letzten Winter übermäßig angestrengt habe. Ich wünsche mich nicht zu erkälten.

Ich bitte tausendmal um Verzeihung, theures Fräulein, rief er, indem er hastig aufsprang. Zum Dank dafür, daß Sie so nachsichtig einen Menschen anhörten, der Ihnen seine Leiden vorklagte, habe ich Sie hier ungebührlich lange in der rauhen Nachtluft aufgehalten, Herrgott, da schlägt es Elf! Kommen Sie, Gabriele! Ich wäre untröstlich, wenn Ihnen Ihre Güte gegen mich geschadet hätte.

Im Hause schlief schon Alles. Nur der Kellner war noch auf, lag auf einem Sopha im Speisesaal, von dem er schlaftrunken auffuhr, um den Eintretenden ihre Leuchter einzuhändigen und ihnen gute Nacht zu wünschen. Dann gingen sie auf den Zehen sacht die Treppe hinauf, die zu ihren Zimmern im zweiten Stock führte. Nur noch eine einzelne Stiegenlampe flackerte trübe neben dem offenen Fenster, ein frischer Hauch wehte aus der Nacht herein, und der Mond warf unsichere Strahlen über die beiden hohen Gestalten. Bei der Wendung der Treppe verfehlte Gabriele, die mit halb geschlossenen Augen hinaufschritt, eine der steilen Stufen und griff schwankend nach dem Geländer.

Nehmen Sie meinen Arm, flüsterte ihr Begleiter ihr zu.

Sie that es, ohne sich zu besinnen. Dabei fühlte sie, daß sein Arm leise zitterte, als sie ihre Hand darauf legte. So erreichten sie den Corridor, auf dem ihre Zimmer lagen.

Das junge Ehepaar hatte die beiden größten und elegantesten Zimmer nach Osten bewohnt, Gabriele ein bescheidenes auf dem westlichen Flügel. Sie wollte ihn verabschieden, als sie den Treppenabsatz erreicht hatten. Er hielt aber ihren Arm fest und ging mit bis zu ihrer Thür. Auch diesen Corridor erleuchtete nur ein im Erlöschen begriffenes Flurlämpchen, das Nichts beschien als die Schuhe und Stiefel, die vor den Zimmerschwellen standen. Auch hier Alles todtenstill, nur daß aus einem und dem andern Schlafgemach sich ein kräftiges Schnarchen hören ließ.

Gute Nacht, Baron, sagte die Sängerin, als sie ihr Zimmer erreicht hatte. Dank für Ihre Begleitung. Ich hoffe, Sie werden nach all den furchtbaren Aufregungen heute endlich Schlaf finden.

Er war vor ihr stehen geblieben, den Leuchter hoch erhoben, so daß der Schein der kleinen Flamme ihre Züge mit einem röthlichen Hauch übergoß. Er starrte sie unverwandt an und sagte dann mit leisem Kopfschütteln:

Schlafen? Nein, meine Freundin, so gut wird es mir nicht werden. Ich hätte das Zimmer wechseln sollen, wo Alles mich an die durchwachte Schreckenszeit erinnert. Aber auch dann — man verlernt Nichts so rasch als den Schlaf. Ich weiß es noch von unsern Manövern her. Aber es ist auch vielleicht besser. Das Erwachen ist um so bitterer.

Haben Sie kein Opiat, das Sie brauchen könnten? noch von der Krankheit her?

Sie hat sich immer dagegen gewehrt, lieber ihre Schmerzen ertragen. Es war eine Art religiöser Aberglaube, von dem die Aerzte sie nicht abbringen konnten. Sich eigenmächtig um das Bewußtsein zu bringen, widerstrebte ihr, als wäre es ein halber Selbstmord. Ich konnte Nichts thun als ihr vorlesen, wenn sie noch um Mitternacht nicht zur Ruhe gekommen war. Aber diese erbauliche Lectüre — ich würde an die Gespräche denken, die sich oft daran knüpften, und meine Schmerzen nur noch schärfer empfinden.

Seltsam, sagte die Sängerin, auch ich habe ein unfehlbares Schlafmittel an einem Buch, das freilich von einem weltlichen Autor stammt. Kennen Sie Lamartine's Jocelyn? — Nun, Sie haben Nichts daran verloren. Eine ordentlich tropische Langeweile herrscht darin, eine unendliche Melodie verschwommener Gefühle und affectierter Gedanken, Alles in einer sonoren, eintönigen Rhetorik, wie nur Franzosen sie goûtieren können, so daß ich in den sechs Jahren, seit ich das Buch besitze, noch nicht damit zu Ende gekommen bin. Ich führ' es aber immer mit mir, eben als Schlafmittel. Wenn ich noch so aufgeregt bin nach einer großen neuen Rolle, einem heftigen Verdruß oder sonst einem widerwärtigen Erlebniß, brauche ich nur zehn Zeilen meines theuren Lamartine vor mich hinzusagen, und der Sturm in

meinem Blut legt ſich, wie wenn man Oel auf ein bewegtes Meer ſchüttet. Hören Sie nur:

Il est des jours de luxe et de saison choisie,
Qui sont comme les fleurs précoces de la vie,
Tout bleus, tout nuancés d'éclatantes couleurs,
Tout trempés de rosée et tout fragrants d'odeurs,
Que d'une nuit d'orage on voit parfois éclore,
Qu'on savoure un instant, qu'on respire une aurore,
Et dont comme des fleurs, encor tout enivrés,
On se demande après: Les ai-je respirés?

Nicht wahr, dieſer ſchwüle Parfüm muß Einem zu Kopf ſteigen und das Bewußtſein umnebeln, wenn man ihn auch nur kurze Zeit einathmet — tout bleu, tout nuancé, und dabei Nichts, was man wirklich ſieht und mit Händen greifen kann, da auch der Poet ſich nur an ſüßen Klängen berauſcht, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Soll ich Ihnen das Buch leihen?

Er antwortete nicht ſogleich. Dann haſchte er nach ihrer Hand und drückte ſeine heißen Lippen darauf.

Ihr Mittel würde mir wohl nicht helfen, ſagte er. Ja, wenn Sie mir auch Ihre Stimme dazu leihen könnten, meine theure Freundin — dieſe Stimme, die mir, ſeit ich ſie heut ſo freundliche Worte ſagen hörte, beſſer als alle ſchwülſtige Poeſie mein Innerſtes beruhigt. Nochmals, haben Sie Dank! Und nun — da es doch einmal ſein muß — gute Nacht!

Damit wandte er ſich raſch ab und ging mit haſtigen Schritten, daß die Flamme ſeiner Kerze lebhaft flackerte, den Corridor hinunter ſeiner Wohnung zu.

Gabriele sah ihm einen Augenblick nach. Ein seltsames Lächeln flog über ihren halbgeöffneten Mund. Dann trat sie in ihr Zimmer und schloß die Thür hinter sich zu.

Der Mond schien grell zu den beiden offnen Fenstern herein. Sie dachte nicht daran, die Kerze wieder anzuzünden, die bei ihrem Eintreten im Zugwind erloschen war, sondern stand einen Augenblick und sog die nächtliche Frische ein. Dann warf sie die Taille ab und ließ sich die Kühle über Hals und Schultern wehen.

Das dumme Blut! murmelte sie vor sich hin. Es sollte doch nicht mit von der Partie sein!

Langsam löf'te sie den Knoten, der ihr schweres braunes Haar im Nacken zusammenhielt, und schüttelte es, daß es tief über die Hüften niederrollte. Dann hob sie die Arme und wiegte sie, wie wenn sie wünschte, sie möchten sich in Flügel verwandeln, mit denen sie sich in die weite, freie Luft hinausschwingen könnte. Ein Nachtvogel schwirrte dicht an ihr vorbei, sie fuhr mit einem leichten Erschrecken zusammen und warf das Fenster zu. In demselben Augenblick hörte sie ein leises Klopfen an der Thür.

Sie horchte auf. Ihr schöner blasser Mund preßte sich zusammen, ihre volle Brust hob sich wie im Kampf gegen ein beklemmendes Gefühl. Schon? sagte sie vor sich hin. Dann stand sie noch ein paar Augenblicke, wandte sich aber, als das Klopfen sich wiederholte, entschlossen um.

Bist du's, Hetty? Was hast du mir noch so spät zu sagen? Warte, ich öffne dir gleich!

Ohne sich zu beeilen, ging sie nach der Thür und schob den Riegel zurück. Vor der Schwelle draußen im Gang stand die dunkle Gestalt des Barons.

Sie sind es, Baron? Ich dachte, es wäre meine Freundin. Was führt Sie noch einmal zu mir? Haben Sie ein Gespenst gesehen?

Er stand ohne sich zu regen und betrachtete sie. Ihre Züge, da das Gesicht dem Mond abgekehrt war, konnte er nicht erkennen. Er sah nur den Glanz, der auf dem Umriß ihres Nackens und den herrlich geformten Schultern lag und die Gestalt umfloß. In manchen ihrer Rollen hatte sie dem großen Haufen nicht weniger von ihrer Schönheit enthüllt. Aber hier unter vier Augen im Halbdunkel der heimlichen Nacht war die Wirkung noch ganz anders bezaubernd.

Verzeihen Sie, stammelte er, ich konnt' es nicht aushalten drüben mit meinen überwachten Sinnen. Es ist grauenhaft und beschämend zugleich für einen Mann, der Soldat gewesen. Ueberall, auf jedem Sessel, auf dem leeren Bett — immer dieselbe blasse Erscheinung — ja sogar die Stimme glaubte ich zu hören — und es ist zu spät, mir noch ein anderes Zimmer aufschließen zu lassen. Ich werde mich ans offne Fenster setzen und den inneren Räumen den Rücken kehren, aber ich wollte Sie doch noch um Ihr Schlafmittel bitten, Ihren Jocelyn. Ich hoffe — Sie werden mir wegen der Störung nicht zürnen —

[illegible] Sie thun mir so leid. Gerne will ich Ihnen das Buch leihen — ich muß es aber erst suchen. Nur einen Augenblick muß ich bitten — ich weiß nicht wo ich es hingelegt habe —

Sie trat ins Zimmer zurück und ging nach einer Kommode, deren oberste Lade sie herauszog. Dann wandte sie sich plötzlich nach ihm um, der die glühenden Blicke nicht von ihr ließ, und sagte:

Wollen Sie vor der offenen Thür stehen bleiben, bis ich es gefunden habe? Wie unbesonnen! Falls Jemand dazu käme und fände Sie hier an meiner Thür, bedenken Sie doch, wie Sie mich compromittieren würden. Wenn Sie doch einmal da sind, so treten Sie lieber noch auf einen Augenblick herein, ich weiß bestimmt, daß ich das Buch hier zu meinem Reisehandbuch gelegt habe.

Er warf einen raschen Blick den Corridor hinunter, wo Alles still und dunkel war.

Wenn Sie gestatten — sagte er.

Dann trat er über die Schwelle und zog die Thüre leise ins Schloß.

* * *

Es war um die zehnte Morgenstunde, doch noch nicht heller Tag geworden, denn ein starker Föhn strich aus dem Wetterwinkel herein, und die Sonne stand hinter grauem Gewölk.

Um diese Zeit pflegte die Sängerin Frau Hetty zu einem Gang in den Wald abzuholen, wo Beide mit einem Buch oder einer Handarbeit oder auch nur mit ihrem Geplauder auf einer Bank sich ansiedelten, die heißen Stunden zu überdauern.

Auch heute klopfte sie an die Thür der Freundin, doch nicht zum Ausgehen gerüstet. Hetty schien das Wetter ebenfalls nicht dazu verlockend zu finden.

Sie saß in ihrem einfenstrigen Stübchen vor dem Tisch, auf dem noch das Kaffeegeschirr stand, hatte die Briefmappe vor sich und sah vom Schreiben auf, als Gabriele hereintrat.

Guten Morgen! nickte sie ihr entgegen. Ich hatte mir schon gedacht, wir würden heut nicht in den Wald können, es sieht nach Regen aus. Da hab' ich schon immer angefangen, nach Hause zu schreiben. Gestern Nachmittag aber hab' ich dich vergebens gesucht, und auch Abends hast du dich unsichtbar gemacht. Wo hast du nur so lange gesteckt?

Ich bin auf die Wetteralm gestiegen, wollte einmal meine Stimme probieren und unbelauscht Solfeggien singen.

Nun? Hat die Luftcur ihre Schuldigkeit gethan? Bist du wieder im Besitz deiner Höhe und Tiefe?

Danke. Es ging vortrefflich. Zuletzt habe ich mit der Sennerin um die Wette gejodelt und das Compliment bekommen, mich höre man noch eine Meile weiter. Ich bin mit diesem Erfolg sehr zufrieden, denn ich kann nun morgen oder übermorgen abreisen.

Ihnen zürnen? Sie thun mir so leid. Gerne will ich Ihnen das Buch leihen — ich muß es aber erst suchen. Nur einen Augenblick muß ich bitten — ich weiß nicht, wo ich es hingelegt habe —

Sie trat ins Zimmer zurück und ging nach einer Kommode, deren oberste Lade sie herauszog. Dann wandte sie sich plötzlich nach ihm um, der die glühenden Blicke nicht von ihr ließ, und sagte:

Wollen Sie vor der offenen Thür stehen bleiben, bis ich es gefunden habe? Wie unbesonnen! Falls Jemand dazu käme und fände Sie hier an meiner Thür, bedenken Sie doch, wie Sie mich compromittieren würden. Wenn Sie doch einmal da sind, so treten Sie lieber noch auf einen Augenblick herein, ich weiß bestimmt, daß ich das Buch hier zu meinem Reisehandbuch gelegt habe.

Er warf einen raschen Blick den Corridor hinunter, wo Alles still und dunkel war.

Wenn Sie gestatten — sagte er.

Dann trat er über die Schwelle und zog die Thüre leise ins Schloß.

* * *

Es war um die zehnte Morgenstunde, doch noch nicht heller Tag geworden, denn ein starker Föhn strich aus dem Wetterwinkel herein, und die Sonne stand hinter grauem Gewölk.

Um diese Zeit pflegte die Sängerin Frau Hetty zu einem Gang in den Wald abzuholen, wo Beide mit einem Buch oder einer Handarbeit oder auch nur mit ihrem Geplauder auf einer Bank sich ansiedelten, die heißen Stunden zu überdauern.

Auch heute klopfte sie an die Thür der Freundin, doch nicht zum Ausgehen gerüstet. Hetty schien das Wetter ebenfalls nicht dazu verlockend zu finden.

Sie saß in ihrem einfenstrigen Stübchen vor dem Tisch, auf dem noch das Kaffeegeschirr stand, hatte die Briefmappe vor sich und sah vom Schreiben auf, als Gabriele hereintrat.

Guten Morgen! nickte sie ihr entgegen. Ich hatte mir schon gedacht, wir würden heut nicht in den Wald können, es sieht nach Regen aus. Da hab' ich schon immer angefangen, nach Hause zu schreiben. Gestern Nachmittag aber hab' ich dich vergebens gesucht, und auch Abends hast du dich unsichtbar gemacht. Wo hast du nur so lange gesteckt?

Ich bin auf die Wetteralm gestiegen, wollte einmal meine Stimme probieren und unbelauscht Solfeggien singen.

Nun? Hat die Luftcur ihre Schuldigkeit gethan? Bist du wieder im Besitz deiner Höhe und Tiefe?

Danke. Es ging vortrefflich. Zuletzt habe ich mit der Sennerin um die Wette gejodelt und das Compliment bekommen, mich höre man noch eine Meile weiter. Ich bin mit diesem Erfolg sehr zufrieden, denn ich kann nun morgen oder übermorgen abreisen.

Abreisen? Aber du wolltest ja — und ich, die ich darauf gerechnet hatte, wenigstens noch drei Wochen mit dir zusammen zu sein —

Ja, Schatz, es werden einem manchmal Striche durch die schönsten Rechnungen gemacht. Aber du bist hier ja so gut aufgehoben auch ohne mich. Die gute Frau Regierungsräthin und der alte Forstrath, der dir so eifrig die Cour macht — diese Alpenveilchen sind wohl wieder von ihm?

Sie nahm den kleinen Cyclamenstrauß aus dem Glase, das neben dem Schreibzeug stand, und tauchte ihre feine Nase hinein.

Die junge Frau sah ihr scharf ins Gesicht. Ich glaube dich zu verstehen, Jella, sagte sie, ihre eine Hand hinhaltend. Das ist hübsch von dir.

Daß ich dich nicht ferner bewachen will, wenn Graubärte dir gefährlich werden möchten?

Weiche mir nicht aus. Ich weiß, weßhalb du fort willst. Diese abscheuliche Wette — du fühlst, daß du sie aufgeben mußt, wenn du nicht etwas Erzböses thun willst. Und da machst du lieber gleich einen Strich darunter. Hab' ich nicht Recht? Thut dir der arme Trauernde nicht doch zu leid, um ein so diabolisches Spiel mit ihm zu spielen, gerade weil es nicht ganz unmöglich wäre, daß du's gewinnen könntest?

Die Sängerin, immer an den Blumen riechend, ging langsam durchs Zimmer, ohne zu antworten. Sie trug

ein luftiges gelbes Morgenkleid mit schwarzen Spitzen, das ihre bleiche Haut und das glänzende, leicht gewellte Haar, das in einem kunstlosen Knoten tief im Nacken lag, vortheilhaft hervorhob.

Wie du heute wieder schön bist! sagte die Freundin. Und er hat es doch so nöthig, daß seine arme, erschütterte Seele zur Ruhe kommt und nicht in Versuchung geführt wird. Diese Nacht wenigstens hat er endlich geschlafen.

Die Andere blieb stehen.

Woher weißt du das?

Nun, das ist einfach. Die Wände hier sind ja so dünn wie in einem Kartenhaus, und dos-à-dos mit diesem meinem Sopha steht drüben im Wohnzimmer des Barons ein Ruhebett, ich sah es vom Gang aus, als die Thür einmal offen stand. In den letzten Nächten nach dem Tode seiner Frau hat er sich dort gebettet, aber ich hörte ihn stöhnen und sich herumwerfen, daß mich's recht erbarmte und mich fast selbst nicht schlafen ließ. Die letzte Nacht war's ganz still. Erst gegen Morgen, so um Vier — ich fuhr eben erschreckt aus einem bösen Traum auf, deine boshaften Reden über „Männertreu" hatten es dahin gebracht, daß ich meinen eigenen Mann mit einer Anderen schön thun sah — da rührte sich's auch nebenan, aber nicht lange, so war's wieder still. Er muß dann noch ruhig weitergeschlafen haben.

Ich gönn' es ihm. Bis dahin hatte er allerdings wenig geschlafen.

Bis dahin? Was meinst du? Wie kannst du wissen —

Nun, ich dächte, ich wäre wohl die Nächste dazu. Erst um vier Uhr hab' ich ihn dazu bringen können, sein Zimmer wieder aufzusuchen. Man steht hier früh auf, und wenn man den trauernden Wittwer dabei betroffen hätte, vor Thau und Tage sich aus dem Zimmer einer fremden Dame zu stehlen —

Jella! Nein, es ist unmöglich!

Die kleine Frau war aufgesprungen und starrte die Freundin mit weit aufgerissenen Augen an. Als diese ruhig fortfuhr, an dem Sträußchen zu riechen, sank sie auf das Sopha zurück und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Sei doch kein Kind, sagte die Andere, indem sie dicht an sie herantrat und ihr mit einer Hand sacht über das Haar strich. Warum unmöglich? Es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als die rechtschaffene Frau eines biederen Rechtsanwalts sich träumen läßt. Daß es freilich so geschwind damit gehen würde, hatt' ich selbst mir nicht eingebildet, und auf mein Ehrenwort, er ist ganz von selbst gekommen, ich habe nicht den kleinsten Finger ausgestreckt, damit er die ganze Hand und die ganze übrige Person ergreifen sollte. Kokett bin ich überhaupt nie gewesen, man behauptet, ich hätte es nicht nöthig. Dieser arme Baron aber — von dem ganzen schwachen Geschlecht der schwächste — das bischen Charakter durch die Thränen-

flut aufgeweicht — er hat mich wirklich gedauert, wie er mir gestand, er sehne sich nach einer echten, festen Freundschaft, die seinem jetzt so verarmten Leben Halt geben könne. Und dann klagte er mir seine Schlaflosigkeit und kam noch nach dem letzten Gutenacht wieder, um ein Buch zu holen, das ich ihm als Schlafmittel empfohlen, und so gab ein Wort das andere und endlich — nun, das berühmte Wort wurde wieder einmal wahr: „an jenem Tage lasen wir nicht weiter".

Was hast du da nun zu weinen? fuhr sie fort, als Hetty die Hände vom Gesicht nahm und nach dem Taschentuch griff. Beweinst du seinen Sündenfall oder den meinen? Was ihn betrifft — der alte Adam, der trotz aller Bet- und Andachtsstunden noch nicht in ihm erstickt ist, hat in die verbotene Frucht à belles dents eingebissen, und ich bin überzeugt, sie wird seiner Gesundheit nicht schaden. Ich aber — du hast ja selbst gestern mich darum bewundert, daß ich meinen Weg gehe, ohne mich um fischblütige Vorurtheile zu kümmern. Er machte mir ganz das nämliche Compliment. Ich bin gottlob frei und für mein Thun und Lassen Niemand Rechenschaft schuldig. Wenn mir nun die barmherzige Laune kam, einem Menschen, der sich vor Gespenstern fürchtete, eine Nacht lang Gesellschaft zu leisten — ist das so etwas Unerhörtes, Entsetzliches? Ich glaubte wirklich nicht, daß du noch so naiv seiest. Ich hätte dir dann das kleine Abenteuer schonend verschwie-

gen und dich bei dem Glauben gelassen, die zarte Veronica sei verleumdet worden und von so dauerhafter Constitution wie diese Alpenveilchen.

Hetty stand mühsam auf, trocknete sich die Augen und sagte: Es war vielleicht kindisch, daß es mich so erschütterte, du mußt bedenken, ich lebe in einer anderen Welt als du. Aber wenn ich mich auch schäme, daß ich in Thränen ausbrach — verbergen hätt' ich dir doch nicht können, wie grauenhaft ich es finde, nicht nur, daß du es gethan hast, sondern noch mehr, daß du so kaltblütig davon sprichst, als wäre es gar keine so ungeheuerliche Sache, einen Menschen vor sich selbst in seinem eigenen Bewußtsein für alle Zeiten erniedrigt zu haben. Das mag dir ungemein spießbürgerlich und philiströs vorkommen, ich kann einmal nicht dafür, daß ich eine bessere Meinung von den Menschen hatte, nein, noch habe. Denn ich bin überzeugt, sobald er sich darüber klar wird, was für eine Todsünde er begangen hat, wird er den einzig möglichen Weg einschlagen, sich vor seinem eigenen Gewissen wieder zu Ehren zu bringen.

Was meinst du?

Indem er dir seine Hand anträgt.

Nun, am Ende könnte dann das Gebackene vom Leichenschmauß noch kalte Hochzeitsschüsseln geben. Aber nein, Kind, zu dieser Hamlet-Parodie wird es nicht kommen. Einmal weil so ein freiherrliches Gewissen eine viel härtere Haut hat, als daß so ein kleiner Biß,

noch dazu wegen einer recht ſtandesmäßigen Sünde mit einer Dame vom Theater, es ſonderlich incommodieren könnte. Zweitens aber — zur Heirath gehören bekanntlich Zwei, und ich würde, wenn er mir einen Antrag machte, ihm einen Korb geben, der nicht einmal mit einem Veronicaſtrauß verblümt wäre.

So ſehr iſt er dir zuwider? Aber du Entſetzliche, und doch haſt du —

Verſteh mich recht: er iſt mir gar nicht zuwider, aber es wäre gegen meinen Stolz, zwei Dinge zu vermiſchen, die Nichts miteinander gemein haben. Daß ich nicht grauſam gegen ihn war, that ich nicht pour ses beaux yeux, ich wollte nur meine Revanche haben für die Beleidigung durch den „Engel", ſeine angebetete Frau. Dieſe Genugthuung würde mir gefälſcht und geſchmälert, wenn ich jetzt ihre Erbſchaft anträte. Nein, er ſoll nicht glauben, ich ſei eine ſchlaue Speculantin, die ſeine weiche, aufgelockerte ſinnliche Stimmung ſich zu Nutze gemacht hätte, ihn einzufangen. Von heut' an exiſtiert er nicht mehr für mich, und um ihm darüber keinen Zweifel zu laſſen, reiſe ich ab. Ich bin großmüthig genug, ihm die Beſchämung zu erſparen, die er trotz ſeiner ariſtokratiſchen Anſchauungen doch wohl empfinden würde, wenn er mir am hellen Tage in ſeiner tiefen Trauer begegnete und wir müßten die Komödie ſpielen, als hätten wir uns nicht bei Mondenſchein in einer minder troſtloſen Stimmung kennen gelernt.

Das Einzige, was ich bei der ganzen Sache beklage, fuhr sie vor sich hin nickend fort, ist der Verlust deiner Freundschaft. Denn ich fürchte, wenn du dich auch bemühen wolltest, den Abscheu zu verbergen, mit dem du mich von nun an betrachtest — mit dem besten Willen, Liebste —

Still! flüsterte die kleine Frau. Um Gotteswillen, er hat Alles gehört!

Sie standen sich ein paar Augenblicke regungslos, nach der Wand hin horchend, gegenüber.

Ich höre Nichts, sagte die Sängerin.

Doch, doch! Ich weiß Bescheid um jedes Geräusch nebenan. O Gott, hauchte sie, wie muß ihm zu Muthe sein! Er lag auf dem Ruhebett, dein Eintritt, unser Gespräch haben ihn aufgeweckt, und jetzt — er hat es nicht länger ausgehalten, er ist aufgestanden und hat den Tisch neben seinem Lager gerückt — er weiß, wie du von ihm denkst, daß es nicht eine flüchtige, zärtliche Verirrung von deiner Seite war, sondern eine kaltblütige That der Rache, daß du ihn verachtest, daß es ihm nie möglich wäre, was geschehen ist, zu sühnen durch die Hingabe seines ganzen Lebens an dich — und daß vollends noch eine Mitwisserin vorhanden ist — sage was du willst, es ist zu furchtbar!

Sie sank wieder auf das Sofa und starrte zu Boden, den Kopf in die Hand gestützt.

Beruhige dich, gutes Herz, versetzte die Sängerin. Man kommt über Manches hinweg, und wenn es bei ihm etwas länger dauert, als bei Anderen, unter andern Um-

ständen, nun, jede Schuld rächt sich auf Erden. Ich habe, wie du weißt, die todte junge Baronin nicht geliebt. Aber eine etwas längere Nachwirkung ihrer Macht über den Gemahl hätte ich ihr doch gegönnt. Und jetzt — es ist wohl besser, wir Zwei nehmen gleich Abschied von einander. Denn meine Gegenwart wird dir schwerlich wohlthun, und ich kann nur von der Zukunft hoffen, daß sie, wenn du dich weiter im Leben umgesehen hast, dich lehren wird, auch über mich milder zu denken. Ich umarme dich nicht, du würdest es nur mit Widerstreben dulden. Diese Alpenveilchen aber erlaubst du mir wohl dir zu entführen. Ich möchte sie in meinen Jocelyn legen und zum Andenken aufbewahren an eine leider gewonnene Wette. Adieu, Liebste! Grüß deinen Gatten von mir, wenn du meinen Namen noch über die Lippen bringen magst.

* * *

Der Tag verging still und trübe. Ein feiner Regen verhüllte die hohen Gipfel, machte den Wald unwegsam und hielt die mißvergnügten Sommergäste in ihren Zimmern zurück, da der Barometer trotz der dichten schwarzen Mauer im Wetterwinkel hoch stand und Jeder hoffte, am Nachmittag werde sich der Himmel aufhellen.

Statt dessen verdunkelte er sich mehr und mehr, und auch ein Gewitter kam und rumorte und zog vorüber, ohne einen günstigen Umschlag bewirkt zu haben.

Niemand im Hause wunderte sich, daß man den trauernden Wittwer nicht zu Gesicht bekam. Man hörte, er habe sich zu Mittag auf seinem Zimmer servieren lassen, mit Schreiben von Briefen und Einpacken beschäftigt. Auch die beiden Freundinnen waren unsichtbar geblieben.

Gegen Abend, als das Wetter sich ein wenig besserte, stieg der Baron langsam die Treppe hinab und trat in das Comptoir zu ebener Erde, wo der Wirth hinter seinem Rechnungsbuche saß.

Er erklärte, er gedenke morgen früh abzureisen, bestellte einen Wagen nach dem ziemlich entfernten Bahnhof und wünschte schon heut seine Rechnung zu berichtigen. Für die Dienstboten händigte er dem Wirth eine ansehnliche Summe ein, dankte ihm für alle während der schweren Zeit seiner Frau bewiesene Aufmerksamkeit und ging dann, dem dicken Manne freundlich die Hand schüttelnd, aus dem Hause.

Der Wirth sah ihm nach, wie er den Weg nach dem Friedhof einschlug. Es schien ihm nur selbstverständlich, daß der Scheidende noch einmal das frisch aufgeworfene Grab besuchen wollte.

Es hat ihn doch arg gepackt! sagte er zu seiner Frau, die bei ihm eintrat.

Ei ja wohl, auch so vornehmen Herren wird Nichts erspart. Hast du gesehen, wie blaß er gewesen ist, grad' wie da die Wand? Und die Kniee haben ihn kaum

tragen wollen. 's ist aber auch eine charmante Dame gewesen, die Baronin, so leicht findet er keine Zweite. Na, Gott tröst' die arme Seel'. Ein schönes Geld haben sie hier sitzen lassen.

* * *

Am folgenden Tage lasen die Bewohner der Hauptstadt unter den Nachrichten aus Bädern und Sommerfrischen in ihrer Zeitung das Folgende:

Unserm gestrigen Bericht über die Beerdigung der allgemein beweinten Baronin *** müssen wir heute eine erschütternde Nachschrift hinzufügen. Am Abend nach dem Begräbnißtage hat man ihren jungen Gemahl — er stand erst im Alter von einunddreißig Jahren — auf dem Hügel, der sich über den sterblichen Resten seiner angebeteten Gattin wölbte, durch einen Revolverschuß in die rechte Schläfe entseelt aufgefunden. Ein Uebermaß treuer Liebe und Leidenschaft zu der Entschlafenen hat ihm den unseligen Entschluß eingegeben, da er den herben Verlust nicht glaubte überleben zu können. Er wird nun an der Seite der geliebten Frau bestattet werden, der bis zum letzten Athemzuge all seine Gefühle und Gedanken gewidmet waren.

# Abenteuer eines Blaustrümpfchens.

(1895.)

Am Maximiliansplatz zu München, den eine glückliche Gärtnerhand aus der Sandwüste des ehemaligen Dultplatzes zu einer fröhlich grünenden Oase mit schattigen Büschen und Blumenbeeten umgeschaffen hat, steht ein Haus, das über der Fensterreihe des ersten Stockes in Goldbuchstaben die Inschrift „Hôtel zum Achatz" trägt.

An einem schönen Junitage trat in die große Gaststube dieses Hauses zu ebener Erde um die Mittagszeit ein schlankes junges Fräulein, setzte sich, nachdem sie flüchtig Umschau gehalten, an einen der kleinen runden Tische und bestellte bei der Kellnerin eine Suppe und ein Quart Bier.

Nur wenige ältere Leute, die Stammgäste zu sein schienen, Junggesellen aus dem geringeren Bürgerstande und angejahrte Frauenzimmer saßen in den Winkeln des geräumigen, aber niederen Locals und fuhren, nachdem sie einen Augenblick von ihren Tellern aufgesehen, in der Stillung ihres Hungers eifrig fort, obwohl der

neue Ankömmling, der auffallend hübsch war, einer ausführlicheren Musterung wohl werth gewesen wäre.

Die Thür zu dem schattigen Wirthsgarten hinter dem Hause stand offen, unter den Bäumen dort saß eine buntgemischte Gesellschaft in jener zwanglosen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vor dem Maßkrug, die dem Münchener öffentlichen Leben seinen anheimelnden Reiz verleiht. Mitten unter Beamten, Studenten und Offizieren sah man Maurer von einem benachbarten Bau ihre Mittagsmahlzeit halten und verschrumpfte alte Bettelweibchen sich an einem Glase Bier und einem Bissen Brod zu weiteren Bittgängen stärken. Auf der Musikantenbühne wurde heftig gefiedelt und geblasen, und in den Baumwipfeln über dem behaglichen Treiben schwirrten die Vögel zwitschernd aus und ein und schossen bisweilen zur Erde herab, um sich von den Brosamen zu nähren, die von den wachstuchgedeckten Tischen fielen.

Unter den Gästen in der kühleren Wirthsstube, die sich der Gartenmusik nur aus bescheidener Entfernung erfreuten, vielleicht um das Fünferl auf den Teller des einsammelnden Clarinettisten zu sparen, saß ganz für sich allein ein junger Mann, den das lockige Haar, das braune Sammetröckchen und ein gewisser still gespannter Blick, der alle Gegenstände nachzuzeichnen schien, als einen Kunstjünger erkennen ließen. Er hatte sein Mahl beendet und gab sich bei einer Cigarrette und dem Rest

seines Bieres einer gedankenlosen Siestastimmung hin. Nur ab und zu las er eine Zeile in den Neuesten Nachrichten, doch ohne besonderes Interesse. Beim Eintritt des jungen Fräuleins aber hatte er das Blatt sofort auf den Tisch gelegt und seitdem keinen Blick von der reizenden Erscheinung verwandt.

Was ihn zu diesem beharrlichen Studium bewog, war nicht allein die Anmuth ihrer jungen Person, die zarte und doch charaktervolle Linie des Profils und die Fülle des weichen blonden Haares, die unter dem Strohhütchen vorquoll und tief in den Nacken hinabfiel. Er grübelte beständig darüber nach, wofür er sie nehmen sollte, welchem Stande oder Lebenskreise sie angehören mochte. Zwar, daß sie keine Münchnerin sein könne, war ihm nicht zweifelhaft. Er verstand sich ja hinlänglich auf die in der Stadt dazumal herrschende weibliche Tracht, um nicht zu sehen, daß das helle Sommerkleid des Fräuleins und ihr etwas allzu malerischer Hut, so allerliebst ihr Beides stand, gleichwohl aus der Provinz stammten. Freilich war ihr ganzes Betragen, der ernsthafte, ein wenig stolze Blick, mit dem sie um sich schaute, von so ruhiger Sicherheit, wie sie keinem Landpomeränzchen zuzutrauen war, das sich mutterseelenallein an einem Gasthaustisch unter den Feuerblicken eines jungen Künstlers befand. Sie mußte auch durchaus von guter Familie sein, nicht gewohnt, allein zu reisen und in Localen mit Gartenmusik zu speisen. Vielleicht hatte

sie nur eine plötzliche kleine Schwäche angetrieben, im nächsten besten anständigen Gasthaus eine Labung zu sich zu nehmen.

Aber sie war gar zu hübsch. Was hätte der junge Maler darum gegeben, sie nur auf ein Stündchen, den Stift in der Hand, betrachten zu dürfen. Doch hatte sie sich, da sein Anstarren sie belästigte, ihm entschieden abgewendet, so daß er nur hin und wieder ein Streifchen des verlorenen Profils und das zierliche Oehrchen zu bewundern bekam.

Der Reiz des Geheimnisses, das sie umgab, wurde noch verstärkt, als sie jetzt mit der Kellnerin sprach, in so leisem Ton, daß nur der sanfte Klang ihrer Stimme vernehmbar wurde. Es schien sich noch um Anderes zu handeln als um die kleine Zeche, die sie zu berichtigen hatte. Die Wally schüttelte mehrmals den Kopf, zuckte die Achseln und entfernte sich endlich mit einer wunderlichen Miene, als ob ihr irgend Etwas nicht in den Kopf wolle.

Auf einen Wink des Malers trat sie zu diesem heran und ließ sich nicht lange bitten, ihm anzuvertrauen, um was das Fräulein sie befragt hatte. Der junge Mann nickte, offenbar sehr befriedigt durch ihre Mittheilung. Als dann das Mädchen von den anderen Gästen abgerufen wurde, warf er seine Cigarrette weg, strich sich mit einem Taschenkämmchen durch das dichte Haar, ordnete sein loses Halstuch und erhob sich rasch,

um sich dem Tische zu nähern, an dem die Fremde soeben ihre Handschuhe wieder anzog, sich zum Weggehen rüstend.

Er verneigte sich vor ihr, die etwas unwillig abweisend zu ihm aufsah, und sagte: Verzeihung, gnädiges Fräulein, daß ich mir erlaube, Sie anzureden. Die Kellnerin aber hat Ihnen, da sie erst seit Kurzem hier ist, auf eine Frage keine Auskunft geben können, die ich sehr wohl zu beantworten im Stande bin. Der kleine Kreis hervorragender Männer, der sich an dem runden Tische dort alle Samstagmittag einzufinden pflegt, um bei einem Frühschoppen allerlei muntere Gespräche zu führen, versammelt sich nur, so lange noch Bock geschenkt wird. Im Sommer versiegt dieser edle Quell, und das gewöhnliche Bier scheinen die alten Herren zu verschmähen. Wenn Sie ihre Bekanntschaft machen wollen, müssen Sie sich im Herbst wieder herbemühen. Uebrigens — ich esse nämlich hier beim Achatz regelmäßig zu Mittag und horche dann immer ein bischen auf ihre Unterhaltung — ich kann Sie versichern, mein Fräulein, auch diese Honoratioren des Geistes plaudern wie geringere Sterbliche, gewöhnlich von Stadtneuigkeiten, kannegießern von Politik oder erzählen sich die neuesten Witze aus den Fliegenden Blättern. Und da sie auch ihrem Aeußern nach nicht zu den Sehenswürdigkeiten Münchens gehören, für eine junge Dame wenigstens — aber ich bitte

[illegible] zu [illegible]. Wir Künstler [illegible] — [illegible] auch dann nicht, [illegible] Kunstgenossin [illegible].

[illegible] Rede, die nur durch [illegible] Bemerkungen des Sprechenden [illegible] Miene des Hörers [illegible]. Es war merkwürdig, [illegible] den jungen Flügel[illegible] des [illegible] Kunstgenusses [illegible] und [illegible] Wand sich [illegible] wenig [illegible].

Ich [illegible] jetzt. Ich [illegible], [illegible] Ihre Voraussetzung [illegible] nur halb zu. [illegible] Nun, ich bin — eine [illegible] Schriftstellerin. Als solche fühlte ich eine begreifliche Neugier, die Herren kennen zu lernen, von denen ich gehört hatte, daß sie Samstags hier zusammenkämen, den alten Professor der Aesthetik, den ich aus seinen Büchern kenne, den Dichter — sie nannte seinen Namen, der hier Nichts weiter zur Sache thut — und wer sonst noch zu diesem interessanten Kreise gehört. Vielleicht, dacht' ich, komm' ich irgendwie mit ihnen in nähere Berührung, was doch sehr werthvoll für mich wäre, und jedenfalls höre ich, wie solche Männer über höhere Themata sich äußern. Aber wenn

Sie mir sagen, es laufe auch bei ihnen auf das gewöhnliche Wirthshausgespräch hinaus, so habe ich ja Nichts verloren.

Verdenken Sie ihnen das, mein Fräulein? erwiderte der junge Mann mit dem treuherzigen Lächeln, mit dem man ein Kind über getäuschte Hoffnungen reden hört. Ich gestehe, daß ich die würdigen Herren darum hochschätze, daß sie ihre feierlichen Ideen und gelehrten Abhandlungen nicht ins Wirthshaus mitbringen, sondern hier wie ganz gewöhnliche Sterbliche bei einem guten Trunk guter Dinge sind. Aber erlauben Sie mir zunächst, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich bin, wie Sie mir richtig angesehen haben, Kunstmaler meines Zeichens, mein bis dato noch ziemlich unberühmter Name ist Tino Ansorg — aber warum lachen Sie, mein Fräulein?

Die junge Dame schien allerdings Mühe zu haben, einen Ausbruch plötzlicher Heiterkeit zu bekämpfen. Doch stand ihr die lustige Miene noch hübscher als der frühere gemessene Ernst.

Verzeihen Sie, sagte sie zögernd, es wird Ihnen unartig scheinen, aber Ihr Name — Tino Ansorg —

Tino ist die Abkürzung von Martino, mein Fräulein, wie man mich in Italien nannte. Seitdem ist's an mir hängen geblieben, und da mich alle meine Freunde so nennen, hab ich mir's auch angewöhnt und zeichne sogar meine Bilder T. A.

meine dreiste Rede zu entschuldigen. Wir Künstler unter einander — denn ich täusche mich wohl nicht, wenn ich in dem gnädigen Fräulein eine Kunstgenossin zu begrüßen glaube?

Das schöne Mädchen hatte diese Rede, die nur durch eine gewisse hastige Beklommenheit des Sprechenden so lang gerathen war, ohne eine Miene des kühlen, stolzen Gesichtchens zu verändern, angehört. Es war merkwürdig, welchen Ausdruck von Hoheit die rosigen Flügelchen des reizenden Stumpfnäschens erhalten konnten, und wie überlegen der kinderhafte rothe Mund sich ausnahm, wenn die schwellende Oberlippe sich ein wenig rümpfte.

Ich danke Ihnen mein Herr, sagte sie jetzt. Ich weiß nun, was ich wissen wollte. Ihre Voraussetzung aber, daß wir Kunstgenossen seien, trifft nur halb zu. Sie sind Maler, nicht wahr? Nun, ich bin — eine angehende Schriftstellerin. Als solche fühlte ich eine begreifliche Neugier, die Herren kennen zu lernen, von denen ich gehört hatte, daß sie Samstags hier zusammenkämen, den alten Professor der Aesthetik, den ich aus seinen Büchern kenne, den Dichter — sie nannte seinen Namen, der hier Nichts weiter zur Sache thut — und wer sonst noch zu diesem interessanten Kreise gehört. Vielleicht, dacht' ich, komm' ich irgendwie mit ihnen in nähere Berührung, was doch sehr werthvoll für mich wäre, und jedenfalls höre ich, wie solche Männer über höhere Themata sich äußern. Aber wenn

Sie mir sagen, es laufe auch bei ihnen auf das gewöhnliche Wirthshausgespräch hinaus, so habe ich ja Nichts verloren.

Verdenken Sie ihnen das, mein Fräulein? erwiderte der junge Mann mit dem treuherzigen Lächeln, mit dem man ein Kind über getäuschte Hoffnungen reden hört. Ich gestehe, daß ich die würdigen Herren darum hochschätze, daß sie ihre feierlichen Ideen und gelehrten Abhandlungen nicht ins Wirthshaus mitbringen, sondern hier wie ganz gewöhnliche Sterbliche bei einem guten Trunk guter Dinge sind. Aber erlauben Sie mir zunächst, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich bin, wie Sie mir richtig angesehen haben, Kunstmaler meines Zeichens, mein bis dato noch ziemlich unberühmter Name ist Tino Ansorg — aber warum lachen Sie, mein Fräulein?

Die junge Dame schien allerdings Mühe zu haben, einen Ausbruch plötzlicher Heiterkeit zu bekämpfen. Doch stand ihr die lustige Miene noch hübscher als der frühere gemessene Ernst.

Verzeihen Sie, sagte sie zögernd, es wird Ihnen unartig scheinen, aber Ihr Name — Tino Ansorg —

Tino ist die Abkürzung von Martino, mein Fräulein, wie man mich in Italien nannte. Seitdem ist's an mir hängen geblieben, und da mich alle meine Freunde so nennen, hab ich mir's auch angewöhnt und zeichne sogar meine Bilder T. A.

Es klingt auch ganz hübsch. Aber was mir komisch vorkam, ist, daß mein Name dieselben Buchstaben hat, nur in anderer Ordnung. Ich heiße Toni, Toni Vetterlein, auch bis dato noch ganz unberühmt. Und freilich, bei dem Wenigen, was bisher von mir gedruckt worden ist, habe ich mich nicht mit meinem bürgerlichen Namen unterzeichnet, sondern mich Linda Leonhard genannt. Vetterlein klingt so prosaisch, nicht wahr?

O, sagte er, das ist ja reizend, daß wir halbe Namensvettern sind. Gestatten Sie, daß ich mich einen Augenblick zu Ihnen setze? Und vielleicht darf ich so frei sein — er hielt ihr sein Cigarettentäschchen hin — Sie rauchen nicht? Ich dachte, das gehöre zur Schriftstellerei, besonders zur angehenden? So erlauben Sie wohl, daß ich selbst —

Er wartete ihre Erlaubniß nicht ab, sondern setzte sich hurtig zu ihr an den Tisch und machte sich auch keine Gedanken darüber, daß ihr Gesicht wieder seinen abweisenden Ausdruck annahm. Doch wich sie seinen bewundernden Blicken nicht aus, sondern betrachtete ihn unbefangen prüfend, als bemühe sie sich, seinen leiblichen und geistigen Steckbrief zu entwerfen, etwa für eine spätere Personalbeschreibung in einer Novelle. Dabei fuhr sie eifrig fort, ihre Handschuhe zuzuknöpfen.

Es wäre sehr liebenswürdig, mein Fräulein, sagte er jetzt, wenn sie die Gnade hätten, meine Neugier

zu befriedigen und mir zu sagen, was Sie bereits veröffentlicht haben. Wenn es auf andere Weise nicht möglich sein sollte, möchte ich die freundliche Bekanntschaft wenigstens schwarz auf weiß fortsetzen. Welches Genre cultiviren Sie, wenn ich fragen darf? Das lyrische, novellistische, dramatische? Ich bin als bildender Künstler zu ungebildet im Betreff der neuesten Litteratur, um bereits über Linda Leonhard's Werke Bescheid zu wissen.

Sie wurde ein wenig roth und lächelte nun wieder.

Spotten Sie nur, sagte sie. Es gehört auch noch nicht zur allgemeinen Bildung, etwas von mir zu wissen. Weiß ich doch selbst noch nicht viel von mir. Auf die paar Gedichte, die im Dichterheim, Universum und sonst noch hie und da von mir gedruckt worden sind, lege ich selbst nicht den geringsten Werth, und eine kleine Skizze in der Frauenzeitung — mein Gott, ich bin mir ganz klar darüber, daß das Alles noch sehr dilettantisch ist. Wie sollt' es auch anders sein? Ich habe ja, seit ich die Backfischschuhe ausgezogen, ohne alle geistige Anregung gelebt, in einer Landstadt von zehntausend Einwohnern, außer Büchern gar keine Lehrmeister. Vorher, als wir noch in München lebten — mein Vater war Offizier mit Leib und Seele, meine liebe Mutter sehr kränklich, so daß ich ihr, schon da ich noch ins Institut ging, das Meiste vom Haushalt abnehmen mußte. Dann wurde der Papa plötzlich

penſionirt, allerdings mit Oberſtenrang, aber es kränkte ihn furchtbar, er glaubte ſich in der Hauptſtadt nicht mehr ſehen laſſen zu können, und ſo zogen wir in die Provinz, wo er ganz einſam lebte, zumal nach dem Tode der Mama, und ich hatte meine liebe Noth, ihm die melancholiſche Laune etwas zu erhellen. Auch durfte ich kaum von ſeiner Seite, höchſtens zu einem Spaziergang um die Stadt herum, als ich von der Zimmerluft ganz blaß und elend zu werden anfing. Da können Sie denken, daß ich, ſo lieb ich ihn hatte, oft in ſehr ſchwermüthiger Stimmung war. Nun, da fing ich an, Gedichte zu machen, es war meine einzige Erquickung in dem traurigen Einerlei, und ſie geriethen auch darnach, der reine Weltſchmerz, Lebensüberdruß und Peſſimismus.

Sie Aermſte! Ja dieſe grauſamen Väter! Auch der meine iſt Schuld daran, daß ich erſt das Gymnaſium abſolviren mußte, ehe ich meiner Leidenſchaft für Pinſel und Palette fröhnen durfte.

Nein, ſagte ſie, und in ihren braunen Augen ſchimmerte es feucht, ich gäbe dennoch all meine Manuſcripte darum, wenn mein guter Papa noch lebte, mich manchmal anbrummte und mir dann wieder das Haar ſtreichelte. Als er vor einem Jahre ſtarb, wär' ich ihm am liebſten gleich nachgefolgt, ſo irr und arm kam ich mir vor in der weiten Welt. Auch mein bischen Poeſie wollte mich erſt nicht tröſten, und nur ſehr lang-

sam fand ich mich in mein Schicksal. Als dann die Gartenlaube das Skizzchen von mir brachte — das ermuthigte mich sehr. Aber gleich das Nächste, eine kleine Novelle, schickten sie mir zurück, es sei noch manches Unreife daran. Ich glaubte es nicht und wandte mich an ein anderes Blatt. Auch da wurde es nicht angenommen. Der Redacteur aber schrieb mir sehr freundlich, die Arbeit verrathe Talent, aber noch eine sehr geringe Kenntniß des Lebens. Ich würde das selbst später einsehen, wenn ich mehr Erfahrungen gesammelt hätte, und dann mich bemühen, dreister ins volle Menschenleben hineinzugreifen, und so weiter. Ich war anfangs etwas beleidigt, ich meinte, da ich schon einundzwanzig Jahr alt war, hinlänglich die Welt und die Menschen kennen gelernt zu haben. Ich wußte ja auch so ziemlich von jedem Hause in unserem kleinen Nest, wie es darin zuging. Und Sie können denken, auch in so einem Provinzörtchen geht's nicht immer ganz sauber zu. Dann aber fielen mir die Schuppen von den Augen, und ich gab dem wohlmeinenden Rathgeber Recht! Das war ja nicht die Welt, für die sich ein großes deutsches Publikum interessiren konnte, das waren lauter enge, kleine Verhältnisse, spießbürgerliche Anschauungen und elende Vorurtheile. Wenn eine Schriftstellerin aus mir werden sollte, die den Besten ihrer Zeit genugzuthun im Stande wäre, müßt' ich aus dieser Krähwinkelei heraus in ein weiteres und

freieres Milieu. Ich hatte ja auch zum Glück keine Pflichten, die mich hätten zurückhalten können, wie Ibsen's Nora, der ich's nicht verzeihen kann, daß sie ihre Kinder im Stich läßt, um leben zu lernen. Ich war allerdings verlobt —

Verlobt? Sie sind Braut, Fräulein?

Freilich, schon über Jahr und Tag. Mein seliger Vater hat es noch erlebt, und es war seine letzte Freude. Mein Bräutigam ist Landrichter in unserer kleinen Stadt, ein vortrefflicher Mensch, erst dreiunddreißig, und hat, so vernünftig er sonst ist, eine unsinnige Liebe zu mir. Und doch, als das Trauerjahr zu Ende war und die Hochzeit nun hätte stattfinden können, da sagte ich ihm, wir müßten durchaus noch ein Jahr warten, ich könne mich nicht entschließen, schon jetzt einzig und allein für einen noch so lieben Mann zu existiren, ich wolle erst Lebensstudien machen. Natürlich betrübte ihn das sehr. Aber er hat ein so festes Vertrauen zu mir, und dann hatten wir auch die Nora zusammen gelesen, und er sah ein, es war besser, ich machte meine Erfahrungen über das Leben vor der Ehe als hinterher. Ja nach der ersten schmerzlichen Ueberraschung, daß er warten sollte, konnte er sogar scherzen: Geh nur, Tonerl, und mach's wie die Conditorlehrlinge, die so lange Kuchen essen, bis sie zuletzt nichts Süßes mehr anrühren können. Ich weiß, daß dir mein Hausbrod hernach um so besser schmecken wird.

Der Herr Landrichter scheint keine geringe Meinung von sich zu haben, warf Tino Anforg ein. — Er hatte, seit der Bräutigam aufgetaucht war, mit sehr enttäuschter Miene zugehört.

Nein, fuhr das Fräulein fort, aber er kennt mich und weiß, daß er sich auf mich verlassen kann. Auch ist er weit über seine Stellung hinaus gebildet, und gerade in der kleinen Leihbibliothek, wo wir uns zuerst begegneten, hat sich uns nach und nach die Ueberzeugung aufgedrängt, daß wir für einander geschaffen wären. Nun habe ich auch zum Glück eine Verwandte hier, die Wittwe meines Oheims von Vatersseite, die nach dem Tode ihres Mannes in der alten Wohnung geblieben ist und Platz für mich hatte. Bei der wohne ich seit einer Woche, und mein guter Max wird sich wohl darein finden müssen, daß der Conditorlehrling so bald noch nicht sich nach dem Hausbrod sehnt. Es ist zu schön in München, ich gehe noch immer wie im Traum herum oder wie im Märchen auf irgend einer Zauberinsel, wo an allen Bäumen die herrlichsten Früchte hängen und die bunteften Vögel singen. Freilich, bis jetzt habe ich genug zu thun gehabt, all die Sehenswürdigkeiten zu betrachten, die ich, so lange wir hier wohnten, als dummes Schulkind nicht zu würdigen wußte, die Galerieen und Kirchen, die schönen Partieen an der Isar und im englischen Garten. Darüber bin ich zu meinem eigentlichen Zweck, dem Men-

schenstudium, noch gar nicht recht gekommen. Aber damit will ich nun auch anfangen. Ich habe noch ein paar bekannte Häuser aus meiner Eltern Zeiten her und einige Schulfreundinnen. Morgen am Sonntag will ich meine ersten Visiten machen.

Damit stand sie auf, machte Herrn Tino Anforg eine kleine höfliche Verbeugung und wandte sich der Thür zu. Er aber sprang ihr nach und schien nicht gesonnen, nach einer so vertraulichen Behandlung von Seiten der jungen Muse sich jetzt ohne weiteres abschütteln zu lassen. Also öffnete er dienstfertig die Thür, ließ das Fräulein hinaustreten und schloß sich ihr draußen wieder an.

Sie war davon offenbar nicht sehr erbaut. Aus ihrer Provinzheimath war sie daran gewöhnt, sofort an ein zärtliches Verhältniß zu denken, wenn ein junger Herr einem jungen Mädchen, dessen Verwandter er nicht ist, auf der Straße das Geleit giebt. Ehe sie aber noch näher erwogen hatte, ob das auch für die Residenz passe und vollends für eine Schriftstellerin, die Lebensstudien zu machen wünscht, hörte sie ihn sagen: Ich kann leider nur bis zum Hofgarten das Glück haben, an Ihrer Seite zu bleiben, falls Sie es überhaupt gestatten. Ich habe mir Modell bestellt, das geht wieder fort, wenn es mich nicht vorfindet. Aber erlauben Sie mir, in dem glücklichen Zufall, der uns zusammengeführt hat, einen Wink des Himmels, wie man zu

sagen pflegt, zu finden. Nicht bloß zu meinem Vortheil, auch zu Ihrem Besten, mein Fräulein. Wenn Sie das Leben kennen zu lernen wünschen — ich erbiete mich zu Ihrem Cicerone. Sie werden doch nicht bloß die Menschen in Ihren Offizierskreisen für interessant halten?

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Nun sehen Sie, ich kann Ihnen Gelegenheit verschaffen, auch in andere Regionen hinabzusteigen, oder hinauf, sollte ich eigentlich sagen. Denn obwohl der behäbige Philister, Rentier und Hausbesitzer über Unsereinen sich erhaben dünkt und alle Jünger der sieben freien Künste als Bohême in Einen Topf wirft — Sie gehören nun doch einmal auch dazu, mein verehrtes Fräulein, oder wollen wenigstens von jetzt an Ernst damit machen. Nun besteht hier seit mehreren Jahren eine kleine zwanglose Gesellschaft, die Abends meist erst nach dem Theater in einem Café an der Maximiliansstraße zusammenkommt, Schriftsteller, Maler, Schauspieler, Sänger und was sonst die Welt, in der man sich langweilt, nicht für ebenbürtig hält. Natürlich auch Damen; es geht aber höchst anständig dabei zu, wie ich kaum zu versichern brauche, da ich um die Ehre bitten möchte, Sie dort einzuführen. Sie hätten da zugleich die beste Gelegenheit, das Handwerk zu begrüßen. Denn das zwar nicht officielle, aber thatsächliche Haupt dieser sogenannten „Freien Vereinigung"

— Statuten giebt's natürlich nicht — ist ein gewisser Fritz Rempler, der sich Doctor schelten läßt, obwohl es heißt, daß er nie promovirt habe. Aber ein ausgezeichnet gescheidter und geistreicher Herr, erst vor wenigen Jahren aus Berlin übergesiedelt, schreibt Feuilletons, Theaterberichte und Kunstkritiken in einem hiesigen Blatt und correspondirt mit einem Dutzend auswärtiger Zeitungen. Sie begreifen, Fräulein Toni, wie nützlich Ihnen die Bekanntschaft mit einem solchen Manne werden kann, der die ganze todte und lebendige Litteratur am Schnürchen hat, alle Verleger kennt und die Presse beherrscht. Und die anderen Bohêmiens — an einigen werden Sie gewiß Gefallen finden. Wenn Sie also geneigt wären, würde ich so frei sein, Sie heute Abend gegen halb neun Uhr abzuholen, und daß ich es mir nicht nehmen lassen würde, Sie hernach sicher bei Ihrer Frau Tante wieder abzuliefern, ist selbstverständlich.

Das Fräulein hatte indessen nicht ohne lebhaften inneren Zwiespalt überlegt, ob sie sich auf diesen für eine Provinzialin ungeheuerlichen Vorschlag einlassen solle. Zuletzt aber hatte der Gedanke den Ausschlag gegeben, wer den Zweck wolle, dürfe die Mittel nicht verschmähen, und Lebenserfahrung sammle man nicht, wenn man nach einem Plauderstündchen mit einer alten Tante mit den Hühnern zu Bette gehe und in zweifelhafte Gesellschaft keinen Fuß hineinsetze.

Nicht zum wenigsten half ihr bei dem Entschluß, über die Schnur zu hauen, die Betrachtung des guten Gesichts ihres Begleiters, das nicht eben schön zu nennen war, wenigstens nicht durch eine klassische Nase sich auszeichnete, aber mit dem offenen Blick und dem treuherzigen Munde einen so gewinnenden Ausdruck hatte, daß man ihm keinerlei „Verrath und Tücke" zutrauen konnte. So sagte denn auch das Blaustrümpfchen nach einer kleinen Pause:

Ich danke Ihnen für Ihren Vorschlag, Herr Tino — wie ist doch ihr anderer Name? — und nehme ihn gern an, hoffe auch, die Tante wird einwilligen. Denn sonst —

Sie sind doch Ihre eigene Herrin, mein Fräulein?

O gewiß, aber die alte Frau ist sehr verehrungswürdig, und ich möchte nicht gern Etwas thun, was sie mißbilligen würde. Hier auf der Karte steht meine Wohnung. Es trifft sich ja gut, daß das Local der freien Vereinigung der Straße an der Isar so nahe liegt. So hab' ich Sie nicht allzu sehr zu bemühen. Und jetzt sage ich Ihnen adieu — bis auf heute Abend. Es war mir sehr angenehm —

Sie nickte ihm, wieder ein bischen gnädig, von oben herunter zu und entfernte sich rasch, da es ihr peinlich wurde, daß alle Vorübergehenden sie fixierten, als ob sie sich über ihre Begleitung Gedanken machten. Niemand aber dachte daran, sondern man freute sich nur

des hübchen Gesichts und der dunklen Augen, die aus dem Schatten des breiten Strohhütchens so kindlich erstaunt und ernsthaft hervorglänzten.

Sie war nun freilich Evastochter genug, um endlich auch dahinterzukommen, daß es ihre anmuthige kleine Person sei, die alle Begegnenden sich nach ihr umwenden machte. Doch ging ihr das nicht sehr ins Blut, da sie weit Wichtigeres zu bedenken hatte: ihre ersten Schritte in die wirkliche Welt nach dem halben Traumleben in der Provinz. Aber jung und ein tapferes Soldatenkind, wie sie war, spürte sie den kleinen Schauer des Ungewissen und Gefährlichen eher mit einer leisen Wonne als mit Bangigkeit. Auch war der Tag so schön, selbst um diese Mittagszeit nur eine gelinde Wärme, die vielen Menschen in der breiten Straße am Theater vorbei und dem Hôtel „Zu den vier Jahreszeiten" sahen alle so satt und sorglos aus, die Fremden darunter waren so hübsch gekleidet — was gab es da nicht zu schauen und zu studieren! Sie versuchte, sich einige der interessantesten Figuren recht bis in alle Einzelheiten zu merken, eine innere Momentaufnahme von ihnen zu machen und jeder sogleich ein kleines Schicksal anzuheften. Auf diese Art, glaubte sie, mache ein Schriftsteller seine Studien nach dem Leben. Doch waren es meist Romanmotive aus ihrer Lectüre, die sie dabei verwerthete, da ihre eigene bisherige Lebenskenntniß nur dürftig war. Aber das sollte ja bald anders

werden. Wie gut war's, daß gerade heut' Abend die Tante ihren Tarok hatte, wobei sie die junge Hausgenossin am wenigsten vermissen würde.

So wandelte sie langsam unter den Kastanienbäumen, die schon all ihre Blüten abgeschüttelt hatten, die schöne breite Straße hinab dem Flusse zu, recht im Vollgefühl des Glückes, einundzwanzig Jahre, auffallend hübsch und eine heimliche Dichterin zu sein, die so ungebunden wie der Vogel auf dem Zweig ihre Flügel ausbreiten und mitten ins Leben hineinfliegen durfte.

Ein wenig gedämpft wurde freilich diese hochfliegende Glückseligkeit, als sie die drei steilen Treppen in dem Hause der Steinsdorfstraße am Quai zur Wohnung der Tante hinaufstieg. Denn es schien ihr immerhin möglich, daß die Frau Kanzleiräthin mit der abendlichen Sitzung im Café nicht einverstanden sein möchte. Ihr seliger Mann hatte im Kriegsministerium durch die Fürsprache seines höherstehenden Bruders einen bescheidenen Posten erhalten, der es ihm möglich machte, sie, seine Jugendgeliebte, heimzuführen, da sie sich als Erzieherin dreier Kinder bei einem Wittwer in München aufhielt. Auch dieser bewarb sich um sie, sie zog aber den Subalternbeamten, obwohl er keine glänzenden Aussichten hatte, dem weit besser versorgten Vater ihrer Zöglinge vor, Niemand wußte recht, warum. Sie mußte es aber wohl wissen, da sie bis in ihr fünfzigstes

Jahr in diesem Glück mit dem unscheinbaren Manne lebte und nach seinem Tode nicht zu bewegen war, zu ihrem Schwager in die Provinz zu ziehen, wo sie es in mancher Hinsicht bequemer gehabt haben würde. Sie erklärte, von der kleinen Wohnung hoch über der Isar, wo sie mit ihrem Seligen gehaust, sich nicht trennen zu können, lieber sich in Manchem einzuschränken, und hatte dies nun bis ins achte Jahr bewährt, ohne irgend Jemand zur Last zu fallen.

Ja sie wollte auch Nichts davon hören, daß ihr Nichtchen davon sprach, zwar die Wohnung bei ihr anzunehmen, sonst aber nur gegen eine billige Vergütung sich bei ihr in Pension zu geben. Von Jemand, der zur Familie gehöre, lasse sie sich Gastfreundschaft nicht mit Geld vergüten. So hatte sich Toni darein fügen müssen, mit dem stillen Vorbehalt, diese Schuld auf irgend eine Art später abzutragen, jedenfalls ihren ersten Novellenband der lieben Tante Babette zu widmen.

Die kleine alte Frau, die gleichwohl mit ihrem scharfgeschnittenen blassen Gesicht etwas Imponierendes hatte, war wohl ein wenig überrascht gewesen, als ihr die junge Braut aus der Provinz, für deren neuen Hausstand sie bereits passende Hochzeitsgeschenke eingekauft hatte, mit aller Gemüthsruhe erklärte, von Heirathen sei noch keine Rede, zunächst solle die hohe Schule der Lebenserfahrung besucht werden. Da sie aber den Ernst

des Mädchens erkannte, hütete sie sich, dreinzureden und abzurathen, zumal sich's in der ersten Woche nur darum handelte, die Museen oder etwa ein Gartenconcert zu besuchen und etwas Richard Wagner zu naschen.

Sie hatte dem Tonerl also während dieser acht Tage alles Liebe und Gute angethan, ihr auch das „Arbeitszimmer" des seligen Kanzleiraths eingeräumt, in welchem der wackere Mann freilich nie eine Feder angerührt hatte, außer einmal zu einem Briefe an den Bruder Oberst, den er trotz seiner unfreiwilligen Pensionierung als ein höheres Wesen verehrte.

Um so eiliger hatte es die jetzige Bewohnerin dieses Gemachs, dem Namen desselben Ehre zu machen. Denn sie nahm sogleich den Tisch, an dem der selige Oheim seine Zeitung gelesen hatte, für ihre Schreiberei in Beschlag, kramte eine umfangreiche Mappe mit schönem weißem Papier, ein Reisetintenfaß und das übrige Handwerkszeug einer Schriftstellerin aus ihrem Koffer hervor und breitete es sorgsam aus, vergaß auch nicht eine Photographie nach dem Weimarer Goethe-Schiller-Standbild in einem Stehrähmchen dahinter aufzupflanzen. Das Bild ihres Bräutigams stand in kleinerem Format daneben.

Hier nun, wo das schönste Licht aus dem freien Himmel überm Flusse ihr auf das Blatt fiel, hatte sie sich gleich am zweiten Tage an ein eifriges Auf-

zeichnen ihrer Eindrücke und Gefühle gemacht, da sie mit dem Eintritt in das „volle Menschenleben" der Hauptstadt auch ein neues Tagebuch begonnen hatte, nicht in dem veralteten redseligen Stil der gewöhnlichen Herzensergüsse junger Damen, sondern in kurzen, sachlich berichtenden Sätzen, als Material für künftige dichterische Verarbeitung. Ein in blauen Sammet gebundenes Buch mit goldenem Schnitt, das in Golddruck den Titel „Poesie" trug und unter der Ueberschrift „Blüten und Knospen" alle ihre lyrischen Jugendsünden enthielt, ließ sie geringschätzig im Koffer. Sie war sich bewußt, in die „zweite Periode" ihrer Dichterschaft eingetreten zu sein, wo an die Stelle des sentimentalen Tändelns harte Arbeit treten mußte, und konnte noch nicht darüber ins Reine kommen, welchen Titel sie dem nächsten Abschnitt geben sollte. Zunächst freilich war überhaupt für lyrische Gedichte ihre Stimmung nicht die günstigste. Ihr eigenes Herz zu studieren und zu Worte kommen zu lassen, hatte sie in der kleinstädtischen Stille Zeit genug gehabt. Jetzt galt es, das „Weltleben" zu betrachten, die „sociale Frage" zu studieren, dem „Kampf ums Dasein" näher zu treten und zu den „Aufgaben des Jahrhunderts" eine entschiedene Stellung zu nehmen.

Sie wußte, daß sie damit hergebrachten Vorurtheilen vor den Kopf stoßen würde, war aber entschlossen, zu zeigen, daß nicht nur junge Amerikanerinnen

den Muth besäßen, sich nur auf ihr gutes Gewissen und ihr ebenbürtiges Menschenrecht verlassend, ohne männlichen Schutz ihren Weg zu suchen. Diese frische Kühnheit, mit der sie ihre Zukunft in die Hand nahm, hatte endlich auch der Tante Babette Respect eingeflößt.

Als daher Toni zu ihr eintrat und ihr Abenteuer vom Achatz nebst seinen Folgen berichtete, überlegte sie ebenfalls, daß es nicht zweckmäßig sein würde, kleinbürgerliche Bedenken zu äußern.

Liebes Kind, sagte sie, ich mein' halt, du thust, was dir gut und recht scheint, wenn's auch nicht ganz in der Regel ist. Schau, jeder Mensch ist vom Schicksal dazu verurtheilt, eine bestimmte Anzahl Dummheiten in seinem Leben zu machen. Derjenige kann Gott danken, der sie alle möglichst in jungen Jahren abmacht. Ich sehe, du bist damit im guten Zuge, und übrigens hast du ja Verstand genug, es nicht zu weit kommen zu lassen. Wenn dein Max einverstanden ist — ich soll dich nicht heirathen. Nur bitt' ich mir aus, daß du nicht später als halb Elf nach Hause kommst, denn meine Polizeistunde muß respectirt werden.

* * *

Tino Ansorg, als er der Verabredung gemäß am Abend erschien, um das Fräulein abzuholen, wurde von dem Dienstmädchen in den „Salon" geführt, die „gute Stube", die in keiner noch so bürgerlichen Woh-

nung fehlen darf, meist aber nur den obligaten Plüschmöbeln, einem mit weißem Gazeüberzug gegen die Fliegen geschützten broncenen Kronleuchter und etlichen zweifelhaften Bildern und Gypsfiguren zum Aufenthalt dient.

Die Frau Kanzleiräthin jedoch öffnete diesen geheiligten Raum unbedenklich ihrer Tarokpartie, die in vollem Gange war, als der Maler hereintrat. Er stutzte sichtlich, als er statt der reizenden jungen Muse sich drei bejahrten Damen gegenüber fand, die ihn mit bösen Blicken musterten, offenbar unwillig, in ihrem Spiel gestört zu werden. Vor der kleinsten und am besten conservierten Matrone, der guten Tante Babette, schien er aber Gnade zu finden, und sie war eben im Begriff, ihn zum Sitzen einzuladen, als die Nichte aus dem Nebenzimmer eintrat, gestiefelt und gespornt, um ihren Ritter der unheimlichen Gesellschaft zu entführen.

Sie machte, noch auf der Treppe, einen Scherz über diese würdigen Gevatterinnen, die nie zusammen spielten, ohne sich aufs Bitterste zu zanken, und doch ohne diese streitbare Freundschaft nicht leben könnten. Alle Drei haben ihre Männer früh verloren, eine auch ihre Kinder, aber sie leben außerordentlich gern, obgleich sie eigentlich nie Etwas erlebt haben, was über das Alltäglichste an Freud' und Leid hinausging. Ich stürbe vor Langerweile an solchem Leben! schloß sie ihre Betrachtung.

Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, Fräulein Toni, bat der Maler, so bereden Sie die drei Damen, mir zu sitzen. Ich male gerade an einem Bilde der drei Grazien, ins Moderne übersetzt, und würde gern ein Pendant dazu machen, die drei Parzen bei einer Tarokpartie, wo die älteste einen Matsch macht, was man den beiden andern an ihren grimmigen Gesichtern ansehen müßte. Das wäre was für die nächste internationale Ausstellung und brächte mir die erste Medaille ein.

Sie lachten Beide. Dann wurde Toni wieder ernsthaft.

Was ich Sie noch bitten wollte: stellen Sie mich der Gesellschaft nicht als Toni Vetterlein vor, sondern unter meinem Schriftstellernamen. Ich möcht' nicht gern, daß bis nach meinem kleinen Nest hinüber das Gerücht ginge, ich besuchte in München zu später Nachtstunde ein Café mit fremden jungen Herren. Es möchte meinem Bräutigam nicht angenehm sein.

Er gab nur brummend seine Zustimmung zu erkennen. Immer, wenn sie diesen Bräutigam erwähnte, wurde seine gute Laune gestört.

So gingen sie in der laternenhellen Straße unter den Bäumen dahin, ohne viel zu reden. Wieder überlief das junge Mädchen jenes wohlige Gruseln gegenüber dem Unbekannten, das ihr das Herz schneller klopfen machte. Es war zum erstenmal, daß sie etwas so Verpöntes unternahm, aber sie wußte, daß es keinem

frivolen Trieb entsprang, sondern daß sie es ihrem Lebensberuf schuldig war. Das machte sie heimlich stolz und vergnügt, und sie nahm sich vor, ja keine Verlegenheit zu verrathen, sondern zu thun, als finde sie nichts Besonderes und Bedenkliches dabei.

In der Tasche trug sie ein kleines Päckchen, das ihre sämtlichen bisher gedruckten Verse, jene Skizze aus der Gartenlaube und das Manuscript der noch immer herrenlosen Novelle enthielt. Der Maler hatte sie aufgefordert, Etwas von ihren poetischen Erstlingen mitzunehmen, um es dem „Doctor" vorzulegen. Und da es ihr ernstlich um eine gründliche Kritik zu thun war, hatte sie sich nicht lange besonnen und ihre ganze literarische Habe in ein Bündelchen geschnürt.

Als sie nun aber das große, hellerleuchtete Café betraten, wo von allen Tischen neugierige Augen auf sie gerichtet wurden, bereute sie es doch einen Augenblick, hieher gekommen zu sein. Es wurde ihr so beklommen wie einem Vogel, der aus dem Käfich entwischt ist und sich zum erstenmal in den freien Wald gewagt hat. Zumal die Mitglieder der „Freien Vereinigung", denen ihr Begleiter sie vorstellte, ihr keineswegs gefielen. Einstweilen waren es nur vier oder fünf, darunter zwei etwas verwegen blickende Damen, die an einem runden Tisch in einer der nach dem großen Saal offenen Abtheilungen saßen. Die Herren standen höflich auf, sich vor Fräulein Linda Leonhard zu verneigen. Die beiden

weiblichen Wesen, beide von ungewissem Alter, warfen nicht eben freundliche Blicke auf den anmuthigen jungen Gast und fuhren nach einer kaum merklichen Verbeugung fort, sich ihrem Abendessen zu widmen. Einer der Herren wurde als Journalist, ein anderer als Buchhändler vorgestellt. Sie saßen dann einsilbig vor ihren Biergläsern und rauchten rücksichtslos die essenden Damen an, die übrigens daran gewöhnt zu sein schienen.

Tino Ansorg berührte es offenbar peinlich, daß man von seiner Dame keine sonderliche Notiz nahm. Er beeiferte sich, sie nun selbst desto liebenswürdiger und witziger zu unterhalten, sah aber dabei beständig nach der Thür, ob das Haupt und die Seele der Gesellschaft noch nicht erscheine. Zunächst kam nur noch ein jüngeres Paar, ein Schauspieler vom Gärtnertheater, dessen Spitzname Odoardo war. An seinem Arm hing eine auffallend gekleidete junge Person, — meine Schülerin, stellte der Mime sie vor — die sich sofort neben Toni setzte und sie mit einer Menge Fragen bestürmte. So wenig ihr Betragen nach guter Gesellschaft aussah, konnte man doch ihre harmlose Ungebundenheit, Alles beim Namen zu nennen und sich völlig gehen zu lassen, nicht schelten, da ein gutartiges Naturell und eine etwas geräuschvolle, aber harmlose Lustigkeit mit all ihren Unarten versöhnte.

Sie fiel sogleich über die Speisekarte her, studierte sie höchst gewissenhaft, um sich zuletzt ein paar weiche

Eier geben zu laſſen. Ihr Begleiter fand offenbar das fremde Fräulein ſehr anziehend und begann Toni angelegentlich den Hof zu machen. Hierüber ſtellte ihn die „Schülerin“, ſobald ſie es merkte, heimlich zur Rede, ohne darum ihre Zutraulichkeit gegen die Rivalin einzuſchränken. Nehmen Sie ſich nur vor ihm in Acht! ſagte ſie ganz laut. Er iſt ſo falſch wie die Uhrkette, die er trägt. Aber wo ſind überhaupt Männer, die es redlich meinen!

Sie ſeufzte, und es war drollig genug, das Mädchen, das nicht über achtzehn ſein konnte, wie eine hartgeprüfte Frau reden zu hören Toni wollte ſich mit einem Scherz zu ihr wenden, da ſah ſie den Maler aufſtehen und einem Paar entgegengehen, das eben eingetreten war.

Ein hagerer, nachläſſig gekleideter Menſch mit einem ſcharfgeſchnittenen, glattraſirten Geſicht, deſſen lebhaftes Mienenſpiel verrieth, daß er vor Zeiten als Schauſpieler ſein Glück zu machen verſucht hatte. Auf der großen, aber edel geformten Naſe ſaß eine Lorgnette in ſchwarzem Geſtell, dahinter brannten kleine, aber höchſt energiſche Augen. Neben ihm ging eine ziemlich corpulente Dame, die über die erſte Jugend hinaus, aber noch leidlich conſervirt war. Nur daß ein müder, faſt ſtumpfſinniger Ausdruck ihre vollen Wangen und den ſinnlichen Mund entſtellte. Sie warf kaum einen Blick auf das neue Geſicht, ſetzte ſich breit

auf einen der umgelegten Stühle und bestellte ein ausgiebiges Gericht, leerte auch die Hälfte ihres Glases auf einen Zug und schob dann die Aermel von ihren runden weißen Armen zurück, sich über die Hitze beklagend. Handschuhe trug sie nicht, am Ringfinger der linken Hand nur einen großen Siegelring mit einem rothen Stein.

Ihr Cavalier war inzwischen von Tino Ansorg flüsternd über das junge Fräulein, das er eingeführt hatte, unterrichtet worden. Jetzt stellte der Maler das Paar ausdrücklich vor: Herr Doctor Fritz Rempler, Fräulein Clothilde. Der sogenannte Doctor aber ergriff Toni's Hand, als wäre sie eine längst gekannte Collegin, drückte sie lebhaft und sagte: Ich freue mich, Ihnen zu begegnen, Fräulein Linda Leonhard. Sie haben sich sehr hübsch in die Litteratur eingeführt und berechtigen zu schönen Hoffnungen. Die Lyrik freilich — das wissen wir ja Alle — ist kein zeitgemäßes Genre mehr. Wir verlangen vom Dichter, wenn er uns mit den Bekenntnissen seiner schönen Seele interessieren soll, eine so rücksichtslose Vivisection seines Innern, wie Keiner sie leisten mag. Zumal Dichter noch eitler zu sein pflegen als andere Sterbliche, die eine Beichte ablegen. Und nun vollends das Weib. Es wird nie den vollen Muth der Schamlosigkeit haben, der dazu gehörte, seine Gefühle von allen verschleiernden und verschönernden lyrischen Toilettenkünsten frei

zu halten. Aber es giebt ja auch andere Gattungen. Dem Roman gehört die Zukunft. Allenfalls auch dem Drama. Haben Sie sich bereits in Schau- oder Trauerspielen versucht? Nun das wird noch kommen. Einstweilen — wo bleibt unsere Hebe?

Er rief eine Kellnerin herbei, die er duzte und um die Hüfte faßte, und nickte dann den übrigen Genossen der Tafelrunde mit nachlässiger Vertraulichkeit zu. Toni konnte kein Auge von ihm verwenden. Seine mächtige, sehr weiße Stirn, das Funkeln der schwarzen Augen, zogen sie magisch an. Zugleich war ihr der Ausdruck seines Mundes höchst zuwider, sie wußte nicht warum, und vollends, daß sie ihn in der Gesellschaft dieser Clothilde sah, die er freilich mit cordialer Geringschätzung behandelte — wie konnte ein so geistvoller Mensch die Nähe dieses vulgären Geschöpfs ertragen?

Denn geistvoll war er, das ließ sich ihm nicht absprechen, wenn auch die gesuchte Derbheit seiner Redeweise manchmal abstoßend erschien. Und amüsant war er auch. Wie er jeden Einzelnen am Tische mit einem Scherz begrüßte, daß all die gleichgültigen oder verstimmten Gesichter sich auf einmal aufhellten und eine Art von Kreuzfeuer intimer Neckereien entstand, war staunenswerth. Die Elevin des Schauspielers raunte Toni ins Ohr: Ist er nicht zum Küssen? Aber wehe, wenn man's mit ihm verdirbt! Dann zertritt er einen so gemüthlich wie eine Raupe oder einen Regenwurm.

Es wurde dann wieder stiller am Tisch, bis Rempler sein großes rohes Beefsteak verschlungen hatte. Er zündete sich jetzt eine Cigarre an, die Tino ihm angeboten, und wandte sich zu der neuen Collegin.

Also Sie wollen Lebensstudien machen, mein Fräulein. So hat mir wenigstens Freund Tino verrathen. Wie gedenken Sie denn das anzufangen?

Sie erröthete, da sie die Augen der ganzen Tafelrunde auf sich gerichtet sah. Doch erwiderte sie ganz munter: Das muß ich selbst erst lernen. Ich bin eben in die große Stadt gekommen, um mich überall umzuschauen und mir auf das, was ich sehe, einen Vers zu machen. In der Provinz geht ein Tag wie der andere hin. Ich hab' manchmal gemeint, ich ersticke. Hier dagegen — das Menschengewimmel, die Kunstschätze, die Theater — gestern war ich zum erstenmal in Tristan und Isolde, da ist mir so wunderlich geworden, ich konnte die halbe Nacht nicht schlafen.

Ich sehe, daß Sie das Ding beim rechten Zipfel anfassen, sagte der große Mann mit Nachdruck. Wie Sie Ihren Zustand in dem Provinzsumpf bezeichnen, erkenne ich, daß Sie, wie wir Alle, die wir keine spießbürgerlichen Naturen sind, an dem leiden, was ich Lebensdurst nenne. Die große Masse der Menschen wird nicht übermäßig davon gepeinigt. Spürt sie auch etwas dergleichen, so stillt sie ihre Gelüste auf bescheidene Weise mit allerlei lauwarmen Getränken, die

auch in einem Dorf oder Marktflecken billig zu haben sind, mit dem Himbeerwasser eines sentimentalen Ehebrüchleins oder der säuerlichen Limonade der Resignation und Bigotterie. Die höheren Naturen unterscheiden sich eben dadurch, daß sie, um mit Faust zu reden, sich nach des Lebens Bächen, ja nach des Lebens Quellen hinsehnen. Die müssen ihnen entweder eiskalt oder dampfend heiß entgegensprudeln. Sehen Sie, dieser Richard Wagner, der hat's verstanden, das Eine, was der Menschheit noth thut. Denn was ist der eigentlichste Inhalt des Lebens, nach dem wir schmachten? Die Liebe — nicht die banausische, schläfrige, sondern das, was die Zionswächter „Sünde" nennen. Kennen Sie Daumer's Hafis? Nun, da steht's geschrieben:

Lebendig ist die Sünde nur im Leben,
Das Leben, es bestehet in der Sünde —

womit er natürlich nicht die übrigen ordinären sogenannten Sünden meint, gegen welche die zehn Gebote gerichtet sind. Aber Sie wissen ja, daß selbst in der gesetzlich gestatteten Liebe den Muckern das verdächtig ist, was den eigentlichen Reiz und Werth derselben für den Elitemenschen ausmacht. Der Meister von Bayreuth nun hat schlauerweise sich meistens an solche Stoffe gemacht, in denen die Sünde sich in all ihrem frechen Zauber offenbart. So zum Beispiel in der Walküre und erst recht in der Oper, die Sie gestern gesehen haben. Er hätte gar nicht einmal den Liebestrank be-

durft, wir würden uns doch auf die Seite der brennenden Herzen und durstigen Lippen stellen gegen den alten Thoren, der sich einfallen ließ, eine junge, lebensdurstige Frau zu heirathen. Da ist es kein Wunder, wenn man diesen Wagner, der selbst kein Kostverächter war und sich nie Scrupel darüber machte, aus welchem Faß er seinen riesigen Lebensdurst stillte, als den herrschenden Genius des Jahrhunderts verehrt. Ein junges Wesen aber, das zum erstenmal in seine Nähe kommt, muß sich natürlich an den heißen Quellen, die er aus dem vulcanischen Boden der alten Sage springen läßt, einen Rausch trinken.

Die Tafelrunde nickte, Fräulein Clothilde stürzte den Rest ihres Kruges hinunter und winkte der Kellnerin, ihn von Neuem zu füllen. Der Neuling aber in diesem andächtigen Kreise faßte sich ein Herz und sagte:

Das ist doch nicht ganz mein Fall gewesen. Ich war durchaus nicht entzückt und berauscht, sondern erschöpft an Leib und Seele, wie es aus war, und auf die Gefahr hin, sehr ungebildet zu erscheinen, muß ich gestehen, daß ich mich halbe Stunden lang entsetzlich gelangweilt habe.

Alle Stirnen runzelten sich, der junge Buchhändler zuckte die Achseln, der Mime lachte höhnisch auf. Fritz Rempler aber verlor seinen Gleichmuth nicht.

Sie bestätigen nur, was ich gesagt habe, liebes

Fräulein, versetzte er. Eben diese „entsetzliche Langeweile" ist eines der geheimsten Kunstmittel, durch die der Meister seine Effecte erzielt. Er steigert dadurch den Lebensdurst, das Schmachten nach sinnlicher Beglückung, indem er den Zuschauer durch lange, öde Strecken führt, in denen weder etwas Interessantes geschieht, noch ein musikalischer Genuß gewährt wird. Dadurch wird das Gemüth in eine brennende Ungeduld versetzt, die etwas Aehnliches nur in dem dumpfen Hinbrüten während der katholischen Messe hat. Diese mystische Langeweile ist ein unentbehrliches Ingredienz der höchsten Kunst- und Religionsübung, denn eine wirkliche Verzückung kommt ohne diese Art von hypnotischer Betäubung nicht zu Stande. Auch in der realen Liebe ist's ja ähnlich damit bestellt. Sie werden auch noch erleben, daß ihre Freuden um so süßer sind, je länger man darnach hat dürsten müssen. Apropos, kennen Sie Flaubert's Madame Bovary?

Nein.

Ich werde mir erlauben, Ihnen das Buch zu bringen. Es ist die Tragödie des Lebensdurstes, und eine angehende Schriftstellerin kann dies Meisterwerk nicht sorgfältig genug studieren. Nur muß sie darum nicht glauben, daß jede Stillung des Durstes den Tod herbeiführe, wie etwa ein Glas Eiswasser eine vom Tanzen erhitzte junge Schöne auf die Bahre bringen kann. Im Uebrigen werden Sie manche Parallelen mit Ihrem

eigenen Geschick darin finden. Denn auch die Heldin jenes Buches hat la maladie de la province gehabt, nur daß sie nicht, wie Sie, bei Zeiten die rechten Mittel dagegen anwenden konnte.

Das Alles hatte er so laut und lebhaft gesprochen, daß die Gäste an den nächsten Tischen längst ihre eigene Unterhaltung aufgegeben hatten, um zu horchen, was an dem Tisch in der Ecke gesprochen wurde. Daran schien er gewöhnt zu sein, ja es sogar zu bedürfen, um so recht in den Zug mit seinen ästethischen Paradoxieen zu gerathen. Von den Anderen gab kaum Einer einmal ein Wort dazu, bis auf Toni, wenn sie eigens angeredet wurde. Sie fühlte sich aber nicht im mindesten durch das große Auditorium eingeschüchtert, ihre Meinung zu sagen. Das neue freie Element, in dem sie lustig mitplätscherte, hob und trug sie zu ihrem eigenen Erstaunen. Zwar fand sie mit ihrem gesunden jungen Sinn manche dieser Reden anstößig und schief oder übertrieben. Aber daß überhaupt so keck in den Tag hinein geschwatzt wurde, während man bei ihr zu Hause jedes Wort auf die Goldwage der hergebrachten guten Erziehung zu legen pflegte, machte ihr einen tiefen und freudigen Eindruck. Ernstlich böse wurde sie dem Tonangeber nur, als er sich herausnahm, Schiller's Jungfrau von Orleans, die sie mit Entzücken kürzlich gesehen hatte, einen „verlogenen pathetischen Schmarren" zu nennen. Nach dem heutigen Stande

der [illegible] ließen sich alle Mirakel dieses Stücks viel einfacher erklären, und es verlohne sich in der That das ganze Trauerspiel aus dem stelzbeinigen [illegible] Jargon in eine gesunde naturalistische Sprache zu übersetzen.

In diesem Augenblick schlug es draußen auf irgend einer Thurmuhr Zehn und Toni erinnerte sich, daß ihr die Tante die häusliche Polizeistunde eingeschärft hatte. Sie stand daher auf und wollte sich summarisch von der Gesellschaft verabschieden. Sogleich aber war Tino Anforg aufgesprungen und zu allgemeiner Verwunderung erhob sich auch Fritz Rempler.

Wenn Sie darauf bestehen, uns jetzt schon zu verlassen, sagte er, so werden Sie mir erlauben, Sie nach Hause zu begleiten.

Tino erklärte, er werde diese Ritterpflicht Niemand abtreten, während das Fräulein versicherte, die kurze Strecke bei der hellen Nacht allein gehen zu können.

Eben weil die Nacht hell genug ist, um Jeden, der Ihnen begegnet, auf Sie aufmerksam zu machen, bedürfen Sie eines Beschützers, sagte Rempler und stülpte den breiten grauen Filzhut auf das imposante Haupt. Er warf dem Maler einen gebieterischen Blick zu, der sonst seine Wirkung nicht verfehlt haben würde. Heute aber war ein stärkerer Zauber mächtig. So mußte das junge Blaustrümpfchen sich darein ergeben, von zwei Cavalieren in die Mitte genommen, verfolgt von ge-

häßigen Blicken und Stichelreden Clothildens und der allgemeinen Neugier der übrigen Gäste, das Café zu verlassen.

Auf der Straße draußen führte der Doctor allein das Wort. Er ließ ein wahres Feuerwerk von klugen und tollen Einfällen los und legte es offenbar darauf an, die junge „Collegin" zur Bewunderung seiner Geistesmacht fortzureißen. Das gelang ihm auch aufs beste, so daß Toni, als sie vor ihrem Hause angelangt war und Rempler sie aufforderte, ihm ihre „sämmtlichen Werke" zu sorgfältiger kritischer Betrachtung anzuvertrauen, nur schwer sich entschließen konnte, das Päckchen auszuliefern. Es ist Alles noch so kindlich! sagte sie erröthend.

Aus Kindern werden Leute! versetzte der große Mann, indem er ihr Händchen küßte.

Tino wagte nicht, das Gleiche zu thun. Er trennte sich, nachdem Toni ins Haus geschlüpft, mit einem kurzen „gute Nacht!" von dem Gefährten, der zu der freien Vereinigung zurückkehren wollte. Der Maler aber strich längs dem Ufer des Flusses hinauf und hinab, beständig ein reizendes Gesicht vor Augen und darüber nachgrübelnd, wie er es anfangen solle, daß dieses kühle und stolze Lärvchen ihn etwas zärtlicher als bisher anblicken möchte.

* * *

Indessen stand das Fräulein, das den jungen Nachtwandler auf dem Gewissen hatte, in tiefes Sinnen versunken am offenen Fenster ihres hochgelegenen Stübchens und ließ den Blick über die im Mondnebel schwimmende Isar und die herrlich hohen Baumgruppen am andern Ufer schweifen. Sie entsann sich nicht, daß ihr im ganzen Leben so feierlich und froh zugleich zu Muth gewesen sei. Die Pforten eines freien, geistig bewegten Lebens hatten sich vor ihr aufgethan, sie war für immer ihrer bisherigen engen Sphäre entrückt und auf sich selbst gestellt worden. Ihr war, wie sie die linde Nachtluft in vollen Zügen einsog, als fühle sie die Fittiche eines hohen Genius sie umwehen, der alle kleinlichen Weltrücksichten, allen Mißduft der Alltäglichkeit niederschlage, so daß sie im reinsten Aether athmen könne. Sie war noch so unbefangen, sich zu gestehen, daß die Menschen, die sie heute kennen gelernt, eher abstoßend als anziehend waren, bis auf den treuherzigen bildenden Künstler. Auch war sie nicht naiv genug, um nicht zu ahnen, weßhalb sich die Gesellschaft den Namen der „freien Vereinigung" beigelegt hatte. Was aber ging sie das an, in welchem Verhältniß zum Beispiel der geistvolle Mensch, dieser Doctor, zu jener Clothilde stehen mochte, und so die Anderen der Reihe nach? Sie suchte ja nicht den näheren Umgang mit diesen zweideutigen Pärchen, aber so lange sie am dritten Ort sich nichts Unsittliches zu Schulden kommen

ließen, durfte sie sich ja die Anregung durch ihren Verkehr unbedenklich zu Nutze machen.

Und wie viel hatte sie hören müssen, was ihr zu denken gab. Von Allem das Eindringlichste aber war ihr jenes Wort, mit dem Fritz Rempler die gesammte Stimmung der vollblütigeren Menschheit bezeichnet hatte: Lebensdurst! Ja, das war's, was sie in der Wüste ihres Provinzlebens gepeinigt hatte, diese verstohlene Sehnsucht, die nun aus dem Vollen gestillt werden sollte. Dabei fiel es ihr durchaus nicht ein, den Trank, der ihre junge Seele erquicken sollte, aus dem Becher der Liebe oder gar, wie Rempler erklärt hatte, der Sünde schlürfen zu wollen. Liebe? Sie liebte ja ihren Bräutigam, wenn auch ohne überschwängliche Leidenschaft. Aber was sie bedurfte, konnte er ihr nicht bieten. Natürlich, sie war eine angehende Dichterin und er ein reifer, juristischer Geschäftsmann. Wie sollte sich ihr Verhältniß später gestalten, wenn sie ihre Lebensstudien beendet und nun sich bequemt hatte, als Frau Landrichterin wieder die enge Welt um sich zu haben? Aber daran wollte sie fürs Erste noch nicht denken. Auch nicht zu dem Brief konnte sie sich entschließen, den sie heute an den trefflichen Mann hätte schreiben sollen, da sie versprochen hatte, einen um den andern Tag von sich hören zu lassen. Sie warf nur auf eine Postkarte die Worte hin: „Komme eben aus einer sehr interessanten literarischen Gesellschaft, hätte zu viel zu

erzählen, um in so später Stunde davon anzufangen. Morgen mehr. Die Tante grüßt, und ich bin deine getreue T."

Dann zog sie sich langsam aus. Das Fenster blieb offen. In ihren Schlaf hinein rauschte die starkfließende Isar und ferne geheimnißvolle Töne der großen Stadt, die erst nach Mitternacht verstummten.

* * *

Sie erwachte erst spät am andern Morgen. Die Tante hatte schon gefrühstückt, kam an ihr Bett und ließ sich vom gestrigen Abend erzählen, immer ohne eine Anmerkung dazu zu machen, obwohl ihr anzusehen war, daß sie gegen die Mitglieder dieser freien Vereinigung selbst nach den vorsichtigen Schilderungen des Nichtchens Manches einzuwenden gehabt hätte. Sie wollte aber ihr Zutrauen nicht durch überflüssiges Moralisieren verscherzen.

Was heute auf dem Programm stehe, fragte sie, als sie das Kind besonders sorgfältig Toilette machen sah.

Nur die Besuche bei den beiden Institutsfreundinnen. Seit ihrem vierzehnten Jahre habe sie keine von Beiden wiedergesehen, wohl aber gelegentliche Briefe mit ihnen gewechselt. Nun sei sie begierig, da Beide sich inzwischen verheirathet hätten, ob von der Backfischzärtlichkeit noch ein Fünkchen unter der Asche des eigenen Herdes fortglimme.

Das Mädchen kam herein und brachte eine Visitenkarte für das Fräulein: Fritz Rempler, Schriftsteller. Es war eben zehn Uhr, die Tante fand es unpassend, eine junge Dame so früh zu überfallen, zumal am Sonntag zur Kirchenstunde. Toni aber fühlte sich sehr geehrt und beglückt durch diese Eile. Auch konnte sie's nicht erwarten, über ihre literarischen Exercitien etwas Maßgebendes zu hören.

Sie ging also in den „Salon" und begrüßte hier den „väterlichen Freund", wie er sich gestern genannt hatte, mit liebenswürdiger Befangenheit.

Mein theures Fräulein, sagte er, sich in einen der verblichenen Plüschsessel werfend, ich komme so früh, weil ich die halbe Nacht an Sie gedacht, Ihr Schicksal ernstlich erwogen habe. Ich habe alle Ihre Sachen gelesen — er legte ihr das Päckchen auf den Schooß — und mit Vergnügen gesehen, daß Sie Talent haben, sogar viel Talent. Aber was hilft es Ihnen, daß Sie sich in Versen und Prosa sehr gewandt auszudrücken wissen, wenn Sie Nichts zu sagen haben? Nichts Anderes wenigstens, als was jedes gebildete Kind gebildeter Eltern zu sagen weiß. Nein, erst muß ein Mensch aus Ihnen werden, ehe ein Schriftsteller aus Ihnen wird. Der Menschheit ganzer Jammer muß Sie angefaßt haben, daneben alle himmelhoch jauchzende Wonne, dann erst können Sie erwarten, daß Ihre Zeit auf Sie horcht. Wissen Sie, wie Ihre Lyrik mir vor-

kommt? Wie das unschuldige Zwitschern eines stimmbegabten Kanarienvogels, der in einem engen Bauer aus dem Ei gekrochen ist. Das klingt einer einsamen alten Jungfer oder einem stillen Stubenhocker ganz hübsch ins Ohr. Aber ein Mensch, der unter dem freien Sternenhimmel sich herumtreibt, die Brust voll großer, kühner Gedanken, wird höchstens von dem leidenschaftlichen Schluchzen der Nachtigall gefesselt, die im Fliederbusch ihren Sprosser heransingt, oder vom Schrei des Falken, wenn er auf eine Taube herabstößt. Nun, Lyrik, wie gesagt, ist überhaupt antiquirt. Die Zeit verlangt, daß man ihr in starken, ungeschminkten Bildern den Spiegel vorhalte. Also müssen Sie sich bemühen, die Zeit zu verstehen, und zwar ohne sich dabei an die Polizeistunde zu binden, die eine würdige alte Tante Ihnen vorschreibt. Worauf ich damit hinauswill? Daß Sie vor allen Dingen aus dieser Wohnung fortmüssen, wo Sie sich auf Schritt und Tritt überwacht fühlen. Es war mir peinlich, gestern Abend zu sehen, wie die Damen in unserem Kreise spöttische Gesichter machten, als Sie erklärten, Sie müßten nach Hause. Teufel auch, Sie sind doch kein Baby mehr. Das beste Leben fängt oft erst nach Mitternacht an. Sie hätten zum Beispiel hören sollen, wie Fräulein Clothilde gestern, erst als das Local sich leerte und sie ihr Glas Punsch getrunken hatte, aufthaute und sehr interessante Dinge aus ihrem Leben erzählte. Da lagen Sie schon längst

in Ihrem jungfräulichen Bette, und die vierzehn Engel, die ohne Zweifel um Sie herum standen, mögen dem Fräulein Toni die schönsten Wiegenlieder gesungen haben, die Schriftstellerin Linda Leonhard wird sie nicht verwerthen können, als höchstens für die Gartenlaube.

Er sah ihr, während er sprach, dringend und scharf in die Augen und rückte ihr immer näher. Unwillkürlich schob sie ihren Stuhl ein wenig zurück. Heute am hellen Tage schien sein Gesicht ihr gar nicht so anziehend wie in dem ungewissen Licht der Gasflammen, die mit dem bläulichen Nebel des Cigarrendampfes kämpften. Die Züge waren schlaff und fahl, die Augen flackerten unstät zwischen den leicht gerötheten Lidern. Auch bemerkte sie heut erst, daß sein Rock fadenscheinig und voll Flecken und seine Wäsche nicht die sauberste war.

Sie verhielt sich also etwas zurückhaltend, dankte ihm für sein Interesse an ihrer Zukunft, erklärte aber, es würde die Tante kränken, wenn sie sich eine andere Wohnung suchte.

In diesem Augenblick erschien das alte Dämchen in dem Salon, unter dem Vorwand, irgend Etwas zu suchen, doch offenbar nur, um zu sehen, mit wem ihr Nichtchen sich eingelassen hatte. Sie schien von ihrer Inspection nicht eben erbaut und warf, als sie sich, die Störung entschuldigend, rasch wieder entfernte, auf der Schwelle nur die Bemerkung hin, Toni möge nicht ver-

gessen, daß heute pünktlich um Eins gegessen werde, da das Mädchen seinen Ausgang habe.

Das also ist die gefürchtete Dueña und Tugendwächterin, der Drache, der den Schatz Ihrer Wohlerzogenheit bewacht! höhnte Rempler, der aufgesprungen war und dem Matrönchen nachblickte. Ich gratuliere Ihnen zu dem idyllischen Leben im Schatten dieser ehrwürdigen Ruine. Allerdings will mir nach der Physiognomie der guten Dame scheinen, als ob sie auch einmal eine Zeit gehabt hätte, wo sie ihren Lebensdurst recht nach Herzenslust gestillt hat. Pardon, liebes Fräulein, ich sage Nichts gegen die Tugend Ihrer Frau Tante. Aber wie käme sie dazu, Sie so streng am Gängelbande zu halten, wenn sie nicht wüßte, wie leicht man ohne die leitende Hand einer Gouvernante zu Falle kommen kann? Nun, Sie sind so jung und unerfahren. Es mag zweckmäßig sein, Sie nicht ganz ohne Leitung zu lassen. Doch auch daran habe ich ja gedacht.

Sie sah ihn fragend an, während er sich wieder zu ihr setzte, noch vertraulicher an sie heranrückend als vorher.

Nämlich ich wollte Ihnen vorschlagen, in das Haus zu ziehen, wo ich und Fräulein Clothilde wohnen. Ein sehr anständiges Haus in der Sanct Annastraße, worin lauter stille Miether hausen, meist einzelne Leute. Eine Art Pension, doch kann Jeder auch auf eigene Hand

wirthschaften. Sehen Sie, da nähme sich Fräulein Clothilde Ihrer an in Allem, wo ein Weib des andern bedarf, und mich hätten Sie nahe bei der Hand, so oft Sie in literarischen Sorgen und Zweifeln einen Berather brauchten. Ich könnte da förmlich Ihre schriftstellerische Ausbildung übernehmen, wozu ich die Zeit nicht hätte, wenn ich immer erst den weiten Weg zu Ihnen machen müßte. Sie arbeiteten unter meinen Augen gleichsam wie ein junger Maler im Atelier des Meisters. Was sagen Sie dazu? Scheint Ihnen der Gedanke nicht so praktisch, daß Sie seinetwegen selbst die Gunst einer alten Tante dran wagen möchten?

Sie sah einen Augenblick vor sich hin.

Sie meinen es gewiß gut mit mir, sagte sie dann. Aber Sie wissen vielleicht nicht, ich hänge außer von der Tante noch von Jemand ab, ich bin Braut. Ich weiß nicht, ob mein Bräutigam damit einverstanden wäre, daß ich hier, wo ich ganz fremd bin, mir eine eigene Wohnung nähme, da ich doch im Hause der Tante —

Er ließ sie nicht ausreden, sondern erhob sich mit einer schroffen Geberde und sagte mit höhnischem Lächeln:

Ich wußte allerdings nicht, mein Fräulein, daß Ihre Liebesgedichte an eine legitime Adresse gerichtet waren. Wenn es so steht, wird unsere freie Vereinigung Ihnen wenig bieten können, und da Ihr Talent, wie

es sich bis jetzt bewährt hat, vollkommen ausreicht, Märchen für die Kinderstube zu dichten, scheint es sehr überflüssig, Ihnen fernerhin als literarischer Pfadfinder zu dienen. Ich habe die Ehre, mein Fräulein, mich Ihnen zu empfehlen.

Er verneigte sich mit einer spöttischen, eiskalten Grimasse und verließ, ehe sie noch ein Wort erwidern konnte, das Zimmer.

* * *

Dieser ungeberdige Abschied, obwohl er ihr die Aussicht auf eine sachkundige literarische Unterweisung abschnitt, nahm ihr doch einen Stein vom Herzen.

Wie ein hülfloser Vogel, der sich dem offenen Rachen einer Klapperschlange gegenüber sieht, hatte sie ihr Herz bei seinen sicheren und alle Bedenken übertrumpfenden Reden klopfen gefühlt und athmete auf, als der Versucher plötzlich das Spiel von selbst aufgab. Neben seine geistreich verlotterte Physiognomie hatte sich im Stillen das frische, redliche Gesicht ihres Landrichters gestellt, und in dem Gefühl, ihm gestern Unrecht gethan zu haben, da sie ihn hinter diese neue Bekanntschaft zurückgesetzt hatte, konnte sie dem Drange nicht widerstehen, sofort einen zierlichen kleinen Liebesbrief zu verfassen, der freilich über ihre äußeren Erlebnisse mit einer leichtherzigen Wendung hinwegschlüpfte.

Dann zog sie sich an, um ihre Besuche zu machen, wozu ihr nach ihrer kleinstädtischen Gewöhnung der Sonntag Vormittag die schicklichste Zeit schien.

Sie hatte zunächst die ganze Stadt zu durchwandern, um zu der einen Jugendfreundin zu gelangen, die vor zwei Jahren eine glänzende Partie gemacht hatte, wie die Welt es ansah, indem sie einem reichen und vornehmen Manne ihre Hand gab, der dreimal so alt wie sie und von allerlei körperlichen Gebrechen schwer heimgesucht war. Sie hatte ihr nur einen verlegenen Glückwunsch schicken können und mit einiger Verwunderung aus einem langen Brief der Neuvermählten erfahren, daß sie keinen Augenblick bereue, den verhängnißvollen Schritt gethan zu haben, vielmehr so recht im Glück schwimme, zumal auch in der Familie ihres Mannes Alle sie auf Händen trügen.

Das stattliche Haus, wo dies Glückskind wohnte, lag an der Briennerstraße. In dem Vorgärtchen blühten die schönsten Rosen, die Stiege war mit einem dicken rothen Teppich belegt, und der Livreebediente, der die Visitenkarte abnahm, betrachtete die unbekannte Besucherin in ihrem bescheidenen Sonntagsstaat mit so unverschämt herablassender Miene, daß dem guten Blaustrümpfchen bei diesem ersten Einblick in die höheren Lebenskreise sehr bedrückt zu Muthe wurde, zumal es eine gute Weile dauerte, bis die Toilette der „Frau Baronin" beendet war. Das mit tausend reizenden Ueberflüssig-

keiten ausgestattete Boudoir, in das der Diener Toni geführt hatte, war ihr freilich sehr merkwürdig. Sie hatte bisher nur aus französischen Romanen von solchem Luxus eine Vorstellung bekommen, und der Zauber des Wortes bibelot war ihr noch dunkel geblieben. Hierüber gab ihr nun der Schreibtisch der jungen Frau und all die kleinen Möbel, die mit japanischen und englischen Nippes beladen waren, hinlänglich Aufschluß. Als künftige Romanschreiberin bemühte sie sich, alles Einzelne sorgfältig aufzufassen und ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Dennoch wurde ihr die Luft in diesem Zauberschlößchen, die mit fremdartigen Düften erfüllt war, auf die Länge unheimlich, und sie sann eben darüber nach, ob sie nicht besser thäte, sich geräuschlos zurückzuziehen. Da ging die Thür auf, und die Herrin dieser Räume trat herein, mit einem so munteren Ausruf: Bist du's wirklich, Tonerl? warf sie sich der Freundin in die Arme, sie sofort auf einen niedrigen Divan ziehend, daß die Andere sich ihres anfänglichen Unbehagens schämte und trotz der gesellschaftlichen Ungleichheit sich rasch wieder der alten Vertraulichkeit hingab. Sie fand auch im Aeußeren der jungen Frau keine leiseste Spur, daß sie eine traurige Nothwendigkeit mit Würde zu tragen suche. Alles an ihr war Luft und Leben, und der alte Uebermuth, der sie im Institut bei den Freundinnen ebenso beliebt gemacht, wie er ihr bei den Lehrerinnen schlechte Noten eingetragen

hatte, schien in der Ehe nur noch freier entfesselt worden zu sein.

Ja, siehst du, Tonerl, rief sie, so ist aus deiner tollen Kitty eine ehrbare Frau Baronin geworden. Ich hab's deinem Brief wohl angemerkt, daß du dir Mühe geben mußtest, mir zu gratulieren, da du mir lieber condoliert hättest. Ein Bräutigam, der sich mit der Hochzeit sputen mußte, um sie wenigstens ein paar Wochen vor seinem sechzigsten Geburtstage zu feiern — so was hatten wir uns im Institut nicht träumen lassen, wo uns schon ein ganz hübscher Hauptmann zu alt zum Verlieben vorkam. Aber Lieben und Heirathen ist zweierlei, und Alter schützt vor Thorheit nicht. Mein Alter betrug sich vor rasender Verliebtheit so erznärrisch, daß ich aus dem Lachen nicht herauskam und ihn endlich erhörte, weil das Leben an seiner Seite jedenfalls lustiger zu werden versprach als im Hause meiner Eltern, die immer ihre liebe Noth hatten, ihren alten wurmstichigen Adel nach außen anständig zu repräsentieren.

Und ist dein Leben wirklich so lustig geblieben, wie du dir's versprochen hast?

Nun, ganz so ausgelassen wie mein Brautstand — am Ende der beste Ehemann hat seine brummigen Stunden, der meine freilich nur, wenn seine verschiedenen Krankheiten ihm zu schaffen machen. Aber wenn ich dann ein paar Stunden am Tag die soeur de charité

[illegible] muß [illegible] er nur die Hände und hat [illegible] wenn ich mich [illegible]. Er selbst hat [illegible] als er jung war. Da kann er [illegible] wenn jetzt Spiel und Tanz für ihn [illegible] so ein großes hübsches [illegible] wie mich zu haben, mit dem er freilich nicht viel anfangen kann, wenn er seine Schmerzen hat.

Was ich dich noch fragen wollte, Kitty, sagte die Freundin, ein wenig zögernd, du schriebst mir, kurz eh' du dich verlobtest, von dem jungen Offizier, für den du so leidenschaftlich schwärmtest und der dir auf Tod und Leben ergeben sei. Was ist aus dem geworden?

Die junge Frau schlug ein helles Lachen auf, während eine leichte Röthe ihr hübsches blasses Gesicht überflog.

Mein Alfred? rief sie. Aber der ist ja mit Schuld daran gewesen, daß ich meinen Alten nahm. Er ist ja sein leiblicher Neffe — jetzt auch meiner, und da er außer seiner Lieutenantsgage und einem geizigen Zuschuß seines Onkels Nichts besitzt als seine feurigen, spitzbübischen Augen und sonstigen Vorzüge seiner dreiundzwanzig Jahre, war nicht daran zu denken, daß wir uns heiratheten. Da macht' ich kurzen Prozeß und nahm den Oheim, nur um Tantenrechte über den Neffen zu bekommen, die ich nun auch gewissenhaft ausübe. Zweimal die Woche ißt er bei uns; Abends — mein Alter muß früh zu Bette — führt er mich ins Theater

oder auf Bälle und Concerte, und wir betragen uns vor der Welt so sittsam, kein Mensch findet Etwas dabei, daß ich als Respectsperson den leichtsinnigen jungen Herrn unter meine Fittiche nehme und mich seiner Erziehung widme. Du kannst ihn selbst kennen lernen, in einer halben Stunde wird er mich abholen, da wir zusammen ausreiten wollen. Er wird dir gewiß gefallen.

Ich zweifle nicht daran, sagte Toni mit etwas kühler Miene, indem sie aufstand. Du hast immer einen guten Geschmack gehabt. Aber heute — verzeih! ich bin ein wenig eilig, ich habe noch andere Besuche zu machen. Wie hübsch dir das Reitkleid steht! Mich darfst du gar nicht anschauen, ich bin in der Provinz ganz verbauert. Aber da ich eine Weile hier bleibe — bei der Tante Babette —

O, es wird nicht viel Mühe kosten, dich tout-à-fait chic zu machen! Mit deinem Gesicht und deiner Figur — du bist viel hübscher geworden, als ich dir zugetraut hätte, ich bin ordentlich froh, daß Alfred dich nicht zu sehen bekommt. Also bei Tante Babette? Mußt du da täglich mit in die Messe gehen oder mittarocken? Eins so wenig lustig wie das Andere. Aber wir wollen uns schon mit einander amüsiren, du mußt nur oft kommen, am Nachmittag bin ich meist allein, das heißt mit meinem armen Lazarus, da kannst du mir helfen, ihm seine Umschläge machen und ihm Ge-

[illegible] Schatz! Nein, [illegible] man sich einmal wieder gesehen und die alte Freundschaft erneuert hat!

Sie umarmte Toni lebhaft und klingelte dem Bedienten, das Fräulein hinauszubegleiten. Als der Lakai dann zurückkehrte und fragte, ob die Frau Baronin noch Etwas zu befehlen habe, sagte sie ruhig: Wenn die Dame wiederkommen sollte, ich bin ein für allemal nicht zu Hause oder bei dem gnädigen Herrn, der gerade besonders unwohl sei. Hören Sie, Henry?

Der Diener verneigte sich stumm.

Die junge Frau aber trat vor den Spiegel und betrachtete sich aufmerksam. Sie ist wirklich viel hübscher als ich und gerade das Genre, das Alfred liebt. Er war gestern schon ungewöhnlich kühl und zerstreut. Ich wäre eine Gans, wenn ich ihn mir von dieser Unschuld vom Lande wegfischen ließe.

* * *

Sie hätte sich durchaus darüber beruhigt, daß die vermeintliche Gefahr nicht zu befürchten sei, wenn sie das stille Gelübde hätte belauschen können, mit welchem die Jugendfreundin das Haus verließ: seine Schwelle nie mehr zu betreten!

Ihre Romanlectüre hatte sie freilich darüber aufgeklärt, daß es in der großen Welt nicht ganz so reinlich zugehe wie im idyllischen Schatten der „Gartenlaube“.

Aber der lachende Cynismus, mit dem diese junge Realistin sich über die Schranken bürgerlicher Sittlichkeit hinwegsetzte, so keck und ohne Zaudern, wie sie etwa beim Hürdenrennen neben ihrem flotten „Neffen" die Grabenhinderniſſe nahm, empörte die reine Seele des idealistisch gearteten Blaustrümpfchens aufs tiefste, zumal sie der „tollen" Rädelsführerin bei allen Schulstreichen die Kraft einer tieferen, ernstlicheren Leidenschaft nicht zutraute, die auch nach ihrem ästhetischen Codex bei sittlichen Verirrungen als ein „mildernder Umstand" erscheinen konnte.

Trotz ihrer moralischen Entrüstung aber empfand sie eine gewisse Befriedigung, nun einmal in einem lebendigen Exemplar eine jener modernen Isolden kennen gelernt zu haben, die ohne Hülfe eines Liebestrankes aus der Noth eine Untugend machen, und sie beschloß, diese Charakterstudie gelegentlich novellistisch zu verwerthen. Es würde sich pikant ausnehmen, dachte sie, den Neffen des gichtischen Baron Marke in knapper Chevaulegers-Uniform mit der eleganten Sünderin durch den englischen Garten sprengen zu sehen. Ueber die fernere Entwickelung war sie noch zweifelhaft. Daß aber das Ende tragisch sein müsse, stand ihr bei ihren strengen Schulbegriffen von der poetischen Gerechtigkeit von vorn herein fest.

Unter solchen Gedanken war sie in die Gegend gelangt, wo ihre andere Institutsfreundin wohnte, im dritten

Stock eines Hinterhauses der Augustenstraße, zu welchem keine teppichbelegte Stiege hinaufführte. Mit dieser jungen Frau hatte sie eine weniger schwärmerische Schulfreundschaft unterhalten, auch hernach nur seltener einen Brief gewechselt. Das stille, kluge Kind entstammte einem bescheidenen Bürgerhause, wußte, daß es einmal kein glänzendes Loos zu erwarten habe, und zog es vor, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Unterricht zu wenden, statt auf die vorwitzigen Liebschafts- und Toilettengespräche ihrer Kameradinnen. Toni war die Einzige, die sich ihr näherte. Den Anderen war sie uninteressant, und sie nannten sie den Maulwurf.

Sie war dann mit achtzehn Jahren Gouvernante in einem vornehmen Hause geworden, hatte auf dem Lande zufällig ihren jetzigen Gatten kennen gelernt und nach einem Jahr ihn geheirathet, sobald er, der ein geschickter Chemiker war, seine feste Anstellung in einer Fabrik erhalten hatte.

Hiervon hatte sie auch Toni in dem kurzen, trockenen Stil, der ihren Briefen eigen war, in Kenntniß gesetzt, seit zwei Jahren aber Nichts mehr von sich hören lassen. Es war eigentlich kein zwingender Grund für Toni, dieses ziemlich eingeschlafene Verhältniß wieder aufzurütteln. Doch konnte man nicht wissen, ob nicht auch der Einblick in ein solches Hinterhaus-Milieu — das Wort freilich war damals noch nicht eingeführt — einmal zu irgend einem Romanzweck ersprießlich sein möchte.

Die dumpfe, düsterliche Enge des Treppenhauses beklemmte sie; sie dachte, wie traurig es sei, während draußen der sonnige Tag leuchtete, in ein solch halbdunkles ärmliches Dasein gebannt zu sein. Fast wäre sie auch hier wieder umgekehrt, aber sie hatte sich nun einmal die drei Treppen hinaufgetastet und, ehe sie sich's überlegte, die Klingel an der niederen Thür gezogen. Eine wohlbekannte Stimme fragte, wer draußen sei.

Kaum hatte Toni ihren Namen genannt, so wurde die Thür weit aufgethan, und zwei Arme, bis an die Ellenbogen entblößt, umfingen die schlanke Gestalt der Besucherin.

Das ist einmal gescheidt, daß du dich bei mir blicken lässest! Nein, und daß mein Mann gerade fort sein muß! Ein College von ihm hat ihn zum Frühschoppen abgeholt, sie haben etwas Geschäftliches zu besprechen, denn sonst ist mein Franzl viel zu solid, um Sonntagvormittag zum Wein zu gehen. Aber komm doch herein, Tonerl! Nein, wie gut du ausschaust! Wird denn nun bald geheirathet? Dann beginnt erst das richtige Leben, kann ich dir sagen. Aber verzeih, ich muß erst noch einen Augenblick nach der Küche schauen. Ich habe nur ein dummes kleines Laufmädchen, das verlangt Sonntags in die Kirch' und ist nachher nimmer nach Haus zu bringen. Nun, meine beiden Würmerln schlafen ja, da kann ich die Küch' nebenher im Aug' behalten. Hier hinein, Tonerl! Ich bin gleich bei dir!

Damit ſchob ſie die Freundin in die kleine Wohnſtube, die nach Süden ging, und von der aus der Blick über Gärten und helle Höfe ſchweifte. So machte der Raum, obwohl er niedrig genug und nur mit unſcheinbaren Möbeln ausgeſtattet war, einen heimeligen Eindruck, der noch durch einen Kinderwagen erhöht wurde, in welchem zwei roſige, runde Blondköpfe friedlich neben einander ſchlummerten.

Auch hier ſah die ſtudierende Schriftſtellerin ſich Alles aufs genaueſte an, obwohl ſie, um dergleichen trauliche Dürftigkeit zu ſehen, ihre Kleinſtadt nicht zu verlaſſen gebraucht hätte. Sie hielt es aber für ihre Pflicht, Alles, was ſie umgab, bis auf den Oelfleck an der buntgemuſterten Tapete und das Loch in der gehäkelten weißen Schutzdecke überm Sofa ihrem Gedächtniß einzuprägen, und trat eben an das Bücherſchränkchen, um auch das geiſtige „Milieu“ ihrer Freundin zu unterſuchen, als dieſe mit vom Herdfeuer gerötheten Wangen hereinflog und nochmals dem Blauſtrümpfchen um den Hals fiel.

Ich ſeh', du machſt große Augen, Tonerl, rief ſie, du kennſt mich nicht wieder, da ich im Inſtitut ſo duckmäuſerig war — der Maulwurf, weißt du noch? — und jetzt —! Aber damals freilich hatt' ich keinen Grund, beſonders luſtig zu ſein, während jetzt — jetzt bin ich glücklich! Ich hab' einen ſo guten Mann — du wirſt ihn noch kennen lernen und mir Recht geben

— und die beiden Fratzen da in ihrem Betterl — Zwillinge sind erst das wahre Kinderglück, was man auch dagegen sagen mag — wenn man dabei gesund ist, versteht sich — nun, und daran fehlt mir's ja nicht, ich hätt' freilich auch keine Zeit, krank zu sein; du glaubst nicht, Tonerl, was so eine Wirthschaft, so klein sie ist, zu schaffen macht, und sauber soll's ja auch sein, aber wie gesagt, schau die beiden Arme an, gelt, die haben's nicht nöthig, daß ich sie in den Schooß leg', um sie zu schonen? Aber still, die Würmerln rühren sich.

Sie schlich zu den Kindern hin und wollte ihnen ein Tüchlein überbreiten, es war aber schon zu spät, der Schlaf verscheucht, und vier große blaue Augen wurden gleichzeitig aufgeschlagen. Zugleich aber fingen die kleinen Mäuler ein klägliches Gewinsel an.

Die junge Mutter hob sie Beide auf und suchte sie zu beschwichtigen. Als dies nicht gelingen wollte, sagte sie: Du verzeihst schon, Liebe, daß ich ihnen ihr zweites Frühstück gebe, sie sind so verwöhnt, die Schelme, und tyrannisieren mich, daß ich keine Minute Ruh' habe, bis sie befriedigt sind.

Hierauf öffnete sie das saubere Hauskleid über der Brust und legte die kleinen Schreier daran, die sich sofort beruhigten. Sie hatte sich dabei aufs Sofa gesetzt und schien, in den Anblick der friedfertig sich nährenden Bübchen versunken, ganz zu vergessen, daß ein Besuch im Zimmer war.

Toni wurde im Innerſten durch dieſen Anblick gerührt.

So biſt du nun wohl immer ans Haus gebunden, Micheline, ſagte ſie, oder begleiteſt du deinen Mann zuweilen und übergiebſt die Kinder dem Mädchen?

Nein, die iſt zu leichtſinnig. Wir gehen aber Sonntags ein wenig ins Freie, und mein Franzl und ich ſchieben abwechſelnd den Kinderwagen vor uns her. Manchmal, in der erſten Zeit, eh' das Geſindel da war -- wenn ich ſo allein ſaß und er kam ſpäter als ſonſt aus der Fabrik heim — das Leben ſchien mir ſchon ein biſſel öd, das will ich nicht leugnen. Ich war doch noch ſo jung — zu thun im Haus gab's nicht viel für uns Zwei — ich hätt' gern auch was erlebt, wenn ich ſo die Zeitung las und auch an meine Gouvernantenzeit dachte, wo's manchmal bunt genug zuging. Ja, man kann eben nicht Alles haben.

Unwillkürlich kam es Toni über die Lippen: Du litteſt eben auch am Lebensdurſt. Und hat ſich der jetzt verloren?

Die junge Mutter ſtreichelte mit einem unbeſchreiblich holden Lächeln den goldigen Flaum auf dem Kindskopf an ihrer linken Bruſt.

Lebensdurſt! ſagte ſie ſtill vor ſich hin. Jetzt kommt's vor Allem darauf an, den Lebensdurſt der kleinen Säufer da zu ſtillen. Daneben bleibt nicht viel für mich ſelber übrig. Aber das iſt gerade das Schöne und Süße. Du wirſt's ja auch bald erfahren, Tonerl.

Wann ist denn die Hochzeit? Und erzähl mir doch, wie ist dein Schatz?

Diese Fragen ausführlicher zu beantworten, fühlte sich Toni nicht eben aufgelegt. Sie schützte daher vor, daß die Tante sie erwarte, versprach, sehr bald wiederzukommen, küßte erst die rosigen Kinderköpfe, die sich dadurch in ihrem Geschäft nicht stören ließen, darauf das liebliche blanke Gesicht der kleinen Mama und verließ, das Geleit derselben eifrig verbittend, das Zimmer.

Noch auf der Treppe legte sie sich die Gewissensfrage vor, ob sie selbst mit einem solchen Loose „in holdbeschränkter Enge" zufrieden sein würde. Sie hatte stets ein zärtliches Herz für Kinder gehabt und sich gefreut, daß alle kleinen Geschöpfe an ihr hingen. Aber nur für die Kinderstube leben — es war ihr doch, als schnüre der Gedanke ihr die Brust zusammen. War sie nicht auch ihren „Geisteskindern" Etwas schuldig? Und wie hätte sie dieser Pflicht genügen sollen, wenn ihr Tag sie zwischen dem Herd und der Wiege hin und her eilend in Athem gehalten hätte!

* * *

Mittags, als sie der Tante gegenübersaß und ihr berichtete, in wie seltsam verschiedene Schmetterlinge die beiden Institutsräupchen sich verwandelt hatten, hütete sie sich wohl, sich's merken zu lassen, daß ein

hinterhäusliches Glück, wie es die junge Zwillingsmutter ganz ausfüllte, sie nicht befriedigen würde.

Sie hatte die Tante in ihre schriftstellerischen Lebensträume nicht tiefer eingeweiht, nur erklärt, es eile ihr nicht damit, einen eigenen Hausstand zu haben, sie kenne noch so wenig von der Welt und wolle sich erst darin umsehen und für sich selbst leben, ehe sie für einen noch so geliebten Anderen lebe. Da die alte Dame selbst mit der Zeit eine leidenschaftliche Münchnerin geworden war, die nicht begriff, wie man es an einem andern Ort als höchstens zur Sommerfrische aushalten könnte, so hatte sie es durchaus begriffen, daß ihre Nichte nach der langen Entsagungszeit neben dem kranken, grilligen Papa sich erst ein wenig lüften und frei die Flügel regen wollte. Sie selbst wurde von dem jungen Gelüst, einmal wieder Etwas zu erleben, angesteckt und schlug also an diesem Sonntag Nachmittag einen Spaziergang durch die Isarauen vor, zu dem das Jungfräulein bei dem lachenden Sommerwetter gern bereit war.

Ein Gedicht über die Abgründe, die Menschenloose trennen, war Toni freilich nach dem Besuch bei ihren Freundinnen aufgegangen. Sie hätte es am liebsten gleich zu Papier gebracht, doch konnten ihr auch während der Promenade noch ein paar glückliche Einfälle dazu kommen, denn die Tante war ziemlich einsilbig, und sie wandelten oft Viertelstunden lang ohne zu plaudern neben einander her.

Diesmal aber sollte es zu einer so träumerischen Dichterstimmung nicht kommen. Denn kaum waren sie hundert Schritte isaraufwärts gegangen, unter einem ziemlich lebhaften Gewimmel geputzter Bürgersleute mit Frauen und Kindern, so begegnete ihnen, scheinbar sehr angenehm überrascht durch das „unerwartete" Zusammentreffen, ihr guter Bekannter von gestern, der Kunstmaler Tino Ansorg, der sie höflich begrüßte, nach ihrem Befinden fragte und bescheidentlich um die Vergünstigung bat, sie ein paar Schritte begleiten zu dürfen.

Dies konnte ihm um so weniger versagt werden, da er heute dem Sonntag zu Ehren sein mehr malerisches als gesellschaftsfähiges Sammetröckchen mit einem Sommeranzug vertauscht hatte, an dem der ehrbarste Spießbürger Nichts auszusetzen gefunden hätte. Statt des zerknüllten, verregneten schwarzen Künstlerhuts, den er schief auf dem linken Ohre trug, beschattete heute ein neues Strohhütchen mit einem schwarzen Bande ziemlich wagerecht, nur ein wenig aus der Stirn zurückgeschoben, seine braunen Locken, und ein schwarzes Tüchlein statt des blauen von gestern trug er um den Hals geschlungen. In dieser tadellosen äußeren Erscheinung gewann er das Vertrauen der Tante in demselben Maße, wie er in den Augen der Nichte dadurch verlor. Auch sie aber konnte auf die Länge dem Reiz seines munteren Geplauders nicht widerstehen. Er hatte eine höchst drollige Art, die mancherlei komischen Figuren,

die ihnen begegneten, zu beleuchten, erzählte spaßhafte Geschichten von seinen Studienfahrten im Gebirge und zeigte sich in jedem Wort als das, was er auch im Grunde war, als ein guter, leichtherziger Kamerad, der für alles Schöne in der Welt ein offenes Herz und ein Paar offene Augen hatte. Dabei war er klug genug, vor den arglosen Frauen den Tugendbold zu spielen, da ihm doch der Schalk im Nacken saß.

Toni konnte nicht umhin, die Unterhaltung des „Kunstmalers" sehr belustigend zu finden, und auch die Tante mußte hin und wieder in das helle Lachen der jungen Leute einstimmen. So wandelten sie mit einigen Ruhepausen auf den Bänken der Uferanlagen wohl zwei Stunden an dem rauschenden Bergwasser dahin und wunderten sich, als sie an dem Hause der Quaistraße wieder anlangten, wo die Zeit geblieben sei. Der Maler hätte sie gern noch beredet, in eine der Gartenwirthschaften mit ihm zu gehen, aus denen Militärmusik erscholl, und wo sich's in der linden Sommerabendluft an der Seite eines schönen Mädchens lieblich sitzen mußte. Davon aber wollte die alte Dame Nichts hören, da sie in ihrem Beamtenbewußtsein die Gesellschaft in jenen Localen doch zu gemischt fand. Also verabschiedete sich Tino Ansorg mit stillem Seufzer von den beiden Damen, nachdem er der jüngeren noch halblaut das Versprechen abgenommen hatte, ihn bald einmal in seinem Atelier zu besuchen. Ein Blick in das Künstler-

leben gehöre doch gewiß auch zu den Lebensstudien, die sie sich zur Aufgabe gestellt habe.

Auch heute, obwohl der Abend noch lang genug und die Tante durch einen Besuch in Beschlag genommen war, brachte es Toni nicht zu einem ausführlichen Brief an ihren Landrichter. Sie verglich ihn im Stillen mit dem jungen Künstler, dessen lachende Augen und fröhliche Stimme ihr noch gegenwärtig waren. Auch ihr Max war ja kein Philister. Sie hatte ihn zuerst bei einem Liebhabertheater kennen und schätzen gelernt, wo er mit größtem Talent eine humoristische Rolle durchführte. Und daß er auch im Leben Spaß verstehe, hatte sie oft genug erfahren. Gleichwohl stand er in dem, was man Liebenswürdigkeit nennt, hinter dem flotten Herrn Tino zurück, den, meinte die Idealistin, man wohl genial nennen dürfe. Bisher war ihr Genialität in Fleisch und Bein noch nicht begegnet. Einen Augenblick hatte sie Fritz Rempler im Verdacht gehabt, so Etwas wie ein „verbummeltes Genie" zu sein. Aber sein Morgenbesuch hatte ihm gar zu sehr in ihren Augen geschadet. Er freilich schien darum nicht mit ihr brechen zu wollen, weil sie sich ablehnend betragen hatte. Als sie nach Hause kamen, hatte sie im Briefkästchen an der verschlossenen Thüre die Visitenkarte Clothildens gefunden, die Wohnung war darauf geschrieben. Das hatte sie, da die Dame sich ihr sehr abgeneigt gezeigt hatte, offenbar nur dem „Doctor"

zu danken, dem die Schriftstellerin nach Tino's Ausdruck wie eine Klosterfrau ihrem Beichtvater untergeben war.

So vielerlei Gedanken bestürmten sie, da sie noch spät am offenen Fenster saß und zu den silbergrauen Wipfeln am Abhang drüben und in die flimmernde Sternennacht hinübersah, daß sie trotz ihrer Uebung, sich schriftlich auszudrücken, weder zu dem bewußten Brief, noch zu den Notizen in ihrem Tagebuch kam, ja nicht einmal das Gedicht über „die Abgründe zwischen den Menschenschicksalen" zu Papier brachte. Eine dunkle, schwüle Stimmung beherrschte sie, süß und unheimlich zugleich, wie wenn sie bisher noch gar nicht gewußt hätte, was Leben heiße, und nun solle es beginnen, freilich nicht so wohlfeilen Kaufs, vielmehr durch aufregende Kämpfe und schöne rothe Wunden erobert, zugleich aber in den Pausen des Kampfes eine Stillung des Lebensdurstes verheißend, wie das junge Herz in der Oede und Dürre der kleinen Stadt sich nie hatte träumen lassen.

* * *

In dieser anmuthig beklommenen Gemüthsverfassung, immer darauf gerüstet, etwas Neues und Seltsames sich ereignen zu sehen, wachte sie auch am andern Morgen auf, und da ihr Clothildens Karte wieder in die Augen fiel, beschloß sie, gleich am Vormittag den

Besuch zu erwidern, wenn sie auch nicht die geringste Neigung fühlte, den Verkehr ausführlich fortzuspinnen.

Das Haus, das auf der Karte bezeichnet war, erschien im Innern als eine der nüchternsten, verwahrlos'testen Miethkasernen; drei Stockwerke, von langen Corridoren durchzogen, auf die sich die Thüren der Einzelquartiere öffneten. Hier schienen nur Junggesellen und -gesellinnen Aufnahme zu finden, denn an jeder Thür war eine Visitenkarte mit einem andern Namen angeheftet. Im zweiten Stock, am Ende des nur nothdürftig durch Oberlichte über den Thüren erhellten Ganges las das Fräulein den Namen, den sie suchte, an der Thür gegenüber den Fritz Rempler's — ohne das Dr. davor. Ehe sie bei Clothilden anklopfte, stand sie eine Weile und hörte zu, wie drinnen die Stimme des Doctors mit eintönigem Nachdruck, aber stockend, wie es beim Dictieren zu geschehen pflegt, irgend Etwas vortrug. Sie wäre am liebsten gleich wieder umgekehrt, da ihr daran lag, die Schriftstellerin allein zu finden und aus ihrer phlegmatischen Verstocktheit womöglich herauszulocken. Doch war sie einmal da und fühlte sich zu stolz, dem hochmüthigen Menschen auszuweichen. Also klopfte sie herzhaft an und betrat auf Rempler's Herein! das Zimmer.

Es war nicht eben klein, aber mit altem Mobiliar aller Art dermaßen vollgepfropft, daß man sofort begriff, der eine Raum habe den verschiedensten Zwecken

zu dienen, als Schlaf-, Speise- und Arbeitszimmer. In der Ecke stand das noch ungemachte Bett, über das nur ein alter Shawl gebreitet war, an der einen Wand neben dem eisernen Oefchen ein Tisch, auf dem sich die Reste eines Schinkens nebst einigen leeren Bierkrügen und Semmelbrocken befanden, am Fenster aber, an einem großen, mit Papieren überhäuften Tisch saß die Herrin dieses Gemachs, eifrig schreibend, was der große Mann ihr in die Feder dictierte.

Dieser lag völlig ausgestreckt auf einem mit verschossenem Wollstoff überzogenen Sofa, in einer Joppe von ungebleichter Leinwand, die schon die Hälfte ihrer beinernen Knöpfe verloren hatte und durch vielfache Tintenspuren sich als das Arbeitskostüm darstellte. Seine Füße steckten in ausgetretenen Pantoffeln, das Hemd war vorn an der Brust offen, und der Kragen lag auf dem Boden. Der ganze Zustand verrieth, daß die beiden Menschen gewohnt waren, einander gegenüber sich völlig gehen zu lassen, wie es nur Eheleute zu thun pflegen, die nicht mehr Werth darauf legen, einander zu gefallen.

Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich zur Unzeit komme und die Herrschaften in der Arbeit störe! sagte Toni, im Begriff, sich gleich wieder zurückzuziehen. Rempler aber warf das Buch, aus dem er dictiert hatte, an die Wand und sprang auf seine Füße.

Wie können sie denken, verehrte Collegin, rief er, wir würden sie so entschlüpfen lassen! Ich bin nur daran, Fräulein Clothilde eine Uebersetzung des neuesten Maupassant zu dictieren, da ich einen Abscheu vorm Schreiben habe, — nicht gerade im Einklang mit meinem Métier, werden sie sagen. Mein Gott, ich habe ja freilich meinen Beruf verfehlt. Ich war zum Millionär geboren, als solcher hätte ich Kunst und Literatur beschützt, und Sie würden mich auch in einem eleganteren Négligé antreffen als dieses hier, das nur unter Kameraden passieren kann. Fräulein Clothilde erweis't mir die Freundschaft, meinen Secretär zu machen. Ich geh' ihr dafür bei ihren eigenen Productionen mit collegialem Rath an die Hand. Haben Sie ihren Roman in den „Neuesten Nachrichten" nicht gelesen, der um Ostern zu Ende ging? Das sollten Sie doch nachholen. Ein großes Talent, verdammt modern, die Redaction hat manche der unverfrorensten Stellen gestrichen. Aber wollen Sie nicht Platz nehmen, verehrtes Fräulein?

Toni sah sich vergebens nach einem freien Sitz um. Die wenigen Stühle waren mit Kleidungsstücken, Papieren, einer Kaffeemaschine belegt. Sie erklärte, sie werde sehr bald wiederkommen. Heute dürfe sie auf keinen Fall die Arbeitszeit des Herrn Doctors verkürzen.

Bei alledem hatte das corpulente Fräulein am Fenster, das, in einen alten Schlafrock gekleidet, noch reizloser aussah als in der Abendtoilette, sich vollkommen

theilnahmlos verhalten, als gelte der Besuch überhaupt nicht ihr. Jetzt erst erhob sie sich und brachte es zu einer verabschiedenden halben Verbeugung, da Fritz Rempler erklärte, wenn die junge Dichterin durchaus sich nicht halten lasse, müsse sie ihm doch erst die Ehre erweisen, auch in seine Höhle einen Blick zu thun.

Toni hatte nicht die geringste Lust dazu, er aber ergriff ihre Hand und führte sie über den Corridor in das Zimmer gegenüber, das im Gegensatz zu dem eben verlassenen sich einer gewissen Ordnung und Sauberkeit erfreute. Das Bett war mit einem alten Eisbärenfell zugedeckt, einige Renaissancemöbel standen an den Wänden, an denen Photographieen von Theaterdamen mit eigenhändigen Widmungen und etliche Oelskizzen den Beruf des Inwohners als Kritiker bekundeten.

Sie wundern sich über meine luxuriöse Einrichtung, lachte er. Ich habe aber bessere Tage gesehen, dies sind die Trümmer einer verheiratheten Existenz; der Engel von einem Weibe, der mich gegen den Willen verblendeter aristokratischer Eltern erwählte, verschönerte fünf Jahre lang mein Dasein. Dann freilich — aber einen Schleier darüber! Ich habe ihr vergeben, obwohl mich seit der Zeit das Leben schal und unersprießlich dünkt. Ein heiteres Intermezzo war mir noch beschieden: dort in dem Zimmer nebenan wohnte ein halbes Jahr lang eine Polin — sehr geniale Malerin — wir waren wie für einander geschaffen, in all unseren

Ansichten und Bedürfnissen verwandt — aber diese Clothilde, sonst ein so seelenvolles Geschöpf — nur kennt ihre Eifersucht keine Grenzen. Obwohl sich's zwischen mir und meiner Zimmernachbarin nur um ein geistiges Verhältniß handelte, fort mußte sie. Wenn Sie mich näher kennten, verehrte Schwester im Apoll, würden Sie begreifen, wie sehr meine geistige Spannkraft unter diesem Schlage gelitten hat. Ich bedarf Jugend und Anmuth in meiner Nähe, wenn sich die Quellen meines Innern erschließen sollen. Können Sie mir's nun verdenken, daß ich die Hoffnung hegte, Sie würden dies Zimmer beziehen, das seitdem leer gestanden hat?

Sie war doch schon hinlänglich über ihn aufgeklärt, um ihm kein Wort von Allem, was er sagte, zu glauben.

Halten Sie mich wirklich für so ganz ungefährlich, sagte sie mit einem allerliebsten schalkhaften Lächeln, daß Fräulein Clothilde mich ohne das geringste Bedenken hier einziehn sehen würde? Das ist nicht eben galant, Herr Doctor. Aber zum Glück kann es überhaupt nicht zu der bedenklichen Probe kommen. Sie wissen — ich bin nicht mehr frei, und somit danke ich Ihnen für Ihr ehrenvolles Anerbieten, mich die Erbschaft der schönen Polin antreten zu lassen, und empfehle mich für heute. Auf Wiedersehen, Herr Doctor!

Sie war ihm entschlüpft, ehe er noch den spöttischen Hieb parieren konnte. Ein Teufelsmädel! brummte er, da er sie am Ende des Ganges verschwinden sah. Aber wart, wir fangen dich doch noch. Was die kleine Kröte für Augen hat, wenn sie boshaft aufgelegt ist! Wer hätte das in diesem Provinzblaustrümpfchen gesucht!

* * *

Indessen verließ besagtes Blaustrümpfchen auch dieses Haus mit dem Gefühl der Enttäuschung und dem Vorsatz, diese zwei Treppen nie wieder hinaufzusteigen.

Bei ihrem Bemühen, auch in dies Stück Menschenleben einen Blick zu thun, war sie ja freilich auf Manches gestoßen, was in gewissem Sinne hinlänglich „interessant" genannt werden durfte. Um so mehr aber war ihr die Beobachtung auffallend, daß sie sich im Grunde ihres Herzens für dies Stück Wirklichkeit so wenig wahrhaft interessieren konnte, wie für die Schicksale ihrer beiden so ungleichen Jugendfreundinnen. Wie sich's hätte verlohnen können, die Menschen und Zustände, die sie seit den paar Tagen kennen gelernt, dichterisch zu „verwerthen", konnte sie nicht entfernt sich vorstellen. Denn auch die höchst aristokratische Luft in Kitty's Boudoir erschien ihr heute im Nachgefühl, nachdem der erste Reiz verflogen war, eben so widerwärtig, wie sie den Geruch der frischen Windeln bei der glücklichen

jungen Mutter prosaisch gefunden hatte. Clothildens Heim aber kam ihr vollends abstoßend und nicht sonderlich literaturfähig vor.

Es begann ihr also nachgerade ihr ganzes Unternehmen, die höhere Welterfahrung gleichsam wie eine reife Frucht vom Baume des Lebens zu schütteln, verfehlt und gewaltsam zu dünken, und eine beschämende Ahnung überschlich sie, der Cursus, den sie in der Hochschule der Menschenkenntniß durchzumachen beschlossen hatte, werde am Ende nur ein dürftiges Ergebniß liefern. In dieser aufregenden Selbstschau, ob sie sich auch in ihrer Berufswahl nicht etwa getäuscht hätte, da sie noch gar keine Fortschritte verspürte, leuchtete plötzlich die feine, bewegliche Gestalt des Malers vor ihr auf, die einzige, die ihr eine ernstliche psychologische Neugier erweckte. So Einer war ihr weder im Leben noch in Büchern bisher begegnet, und selbst zum Helden eines Romans schien er ihr ausgezeichnet zu passen, so daß sie zunächst beschloß, alle anderen Modelle beiseite zu werfen und „Leben, Thaten und Meinungen" Tino Ansorg's zum Gegenstand eines eindringenden Studiums zu machen.

Als sie nach Hause kam, hielt ihr die Tante ein Briefchen ihres Verlobten entgegen. Zwei kleine Seiten seiner festen nachdrücklichen Schrift, nicht eben unzärtlich, doch nicht darnach angethan, in einen „Briefwechsel für Liebende" aufgenommen zu werden.

Ihre Mittheilungen aus der großen Stadt, schrieb der Herr Landrichter, die ihm übrigens kein sonderliches Heimweh erregten, ließen ihn mit Vergnügen erkennen, daß sie ihren Zweck vollkommen erreiche und so viel Stoff für spätere poetische Verarbeitung sammle, daß sie bald für ein Dutzend Bände genug haben werde. Die Welt scheine sich übrigens seit der Zeit, wo er als junger Rechtspraktikant durch die Münchener Gassen geschlendert sei, stark verwandelt zu haben. Damals seien ihm solche Menschen, wie sie ihr jetzt ein so hohes psychologisches Interesse abgewännen, als sehr alltägliche Narren oder Schufte erschienen. Möglich auch, daß sein richterlicher Beruf ihn daran gewöhnt habe, sich mit dem schönen Schein, auf dem die Poesie beruhe, so wenig als möglich einzulassen, sondern auf das Innere zu dringen, das in Folge der Erbsünde ziemlich durchgehend nichtsnutzig zu sein pflege. Sie aber möge nur fortfahren, die Dinge und Menschen mit ihren Augen anzusehen. Wenn von diesen später einmal die Schuppen fallen würden, sei das nicht allzu schmerzhaft. Auch möge sie bleiben, so lange sie noch Etwas zu studieren finde. Er entbehre sie freilich. Aber er habe sich ja von vornherein sagen müssen, als er sein Lebensglück an ein schreibendes Fräulein knüpfte, daß er ihren Besitz mit der deutschen Nation zu theilen haben würde. Die Rivalität mit einer so gewaltigen Macht sei zwar unbequem, habe aber das Gute, daß sie ihn

vor jeder andern kleinlichen Eifersucht auf Einzelpersonen bewahre, so daß weder der geniale Doctor, das Haupt der freien Vereinigung, noch der kleine Maler im Sammetrock ihm seine Nachtruhe raube.

Niemand wird es verwundersam empfinden, daß der Ton dieses Briefes die Empfängerin aufs Unerfreulichste berührte. Bei aller scheinbaren Verehrung ihres Talentes und Respectirung ihrer Handlungsweise klang doch nur allzu deutlich eine gewisse pädagogische Herablassung durch, wie einem unreifen Kinde gegenüber, das man mit leisem Lächeln einem Schatten nachjagen läßt, überzeugt, es werde des Spiels bald müde werden. Vollends empörend war die selbstgefällige Sicherheit, mit der dieser Herr Bräutigam ihrem Verkehr mit den interessantesten jungen Männern von fern zusah. Wußte er so genau, was eine leidenschaftliche junge Dichterseele zu ihrem Glück bedurfte, und konnte er sich zutrauen, ihr das Alles zu bieten, ihren „Lebensdurst" ein für allemal zu stillen, so daß das Rauschen ferner Quellen und Ströme sie nie mehr sehnsüchtig hinauslocken würde?

Sie war über Tische sehr nachdenklich, zeigte auch diesen zweiten Brief nicht, wie den ersten, viel verliebteren, der Tante, der sie auch von ihrem Besuch bei der Schriftstellerin nur mit zwei Worten berichtete. Auch als sie am Nachmittag sich wieder zum Ausgehen rüstete, fand sie nicht für gut, ihr Ziel anzugeben.

Denn so frei sie sich der alten Dame gegenüber gestellt hatte, war sie diesmal doch nicht sicher, ob sie nicht einige mißbilligende Worte oder Winke mit auf den Weg bekommen möchte.

Sie brannte nämlich vor neugierigem Verlangen, der Einladung Tino Ansorg's in sein Atelier zu folgen, und zwar wünschte sie dies Abenteuer ohne das schützende Geleit der Tante zu bestehen, die am Ende dazu bereit gewesen wäre, ihr als Gardedame zu dienen. In Künstlerromanen hatte sie so verführerische Schilderungen angetroffen, wie es in den Werkstätten der Herren Maler zuzugehen pflege, daß sie es für ihre Pflicht hielt, auch in diese Regionen des modernen Lebens einen Blick zu thun, zumal ihr, wie gesagt, der Charakterkopf des jungen Künstlers eines besonderen Studiums werth schien.

Er hatte ihr gesagt, daß sie mit der Trambahn vom Denkmal des Königs Max bis unmittelbar vor das Haus in der Theresienstraße gelangen könne, auf dessen Hof sie das Ateliergebäude, in dem er hause, finden werde. Zu anderen Zeiten war es ihr immer ein besonderes Vergnügen gewesen, in einem der großen offenen Wagen so lustig durch die Straßen hinzurollen, das aus- und einsteigende Publikum zu beobachten und sich so frei und unbekannt zu fühlen. Heute aber empfand sie eine seltsame Unsicherheit, als ginge sie denn doch einem halsbrechenden Abenteuer entgegen,

und hätte sie sich nicht vor sich selbst geschämt und der Feigheit zeihen müssen, wäre sie noch im Hof des bezeichneten Hauses wieder umgekehrt. Aber so hinter die Schule zu gehen, schien ihr doch unwürdig.

So stieg sie langsam die Treppen des Atelierhauses hinauf, las an den Thüren die unbekannten Namen, daneben die Warnungen: Kein Modell gebraucht! oder: Betteln und Hausieren verboten! und stand endlich mit Herzklopfen vor einer Thür im dritten Stock still, an welcher eine Karte den Namen Tino Ansorg trug, neben einem Schiefertäfelchen zu beliebigen Notizen.

Auch jetzt noch fühlte sie sich einen Augenblick versucht, ihren Namen auf das Täfelchen zu schreiben und sich eiligst davonzumachen. Dann aber nahm sie einen herzhaften Anlauf und klopfte laut und vernehmlich an.

Es dauerte einige Secunden, bis sich's drinnen rührte. Dann öffnete sich die Thür zu einem handbreiten Spalt, hinter dem das Gesicht des Malers mit einer abweisenden Miene erschien. Sofort aber verwandelte sich dieser unwirsche Ausdruck in einen freudestrahlenden, die Thür wurde weit aufgethan, und den Malstock wie ein salutierender Soldat vor sich hin streckend, die Palette vor die Brust gedrückt, rief der junge Mensch mit seinem fröhlichsten Ton:

Sie sind es, theuerstes Fräulein? Ja, das ist etwas Anderes. Bitte, treten Sie doch ein. Ich habe zwar

gerade Modell, aber ich war ohnehin schon fertig, und vor Ihnen habe ich keine Geheimnisse.

Er war von der Schwelle zurückgetreten, um sie einzulassen. Sie zauderte aber noch in sichtbarer Bestürzung, seiner Einladung zu folgen, draußen auf dem Gange. Denn im Innern des Ateliers, auf einem etwas erhöhten Sitz, mit dem Rücken gegen die Thür, sah sie die ganz gewandlose Gestalt eines Mädchens, das jetzt, ohne seine Stellung zu verändern, das Gesicht nach dem Eingang umwendete und mit ziemlichem Gleichmuth den fremden Eindringling betrachtete. Das Licht, das aus dem breiten, viereckigen Nordfenster über Schultern und Nacken des schlanken Geschöpfes fiel, zeigte eine tadellose Bildung, während das Profil weder in den Linien noch im Ausdruck etwas Anziehendes hatte.

Aber Sie stören mich durchaus nicht, rief der Maler, indem er Toni's Hand ergriff, sie über die Schwelle zu führen. Ziehen Sie sich nur wieder an, Fräulein, wandte er sich an das Modell. Morgen wieder um dieselbe Zeit. Uebrigens brauchen Sie sich nicht zu genieren, das gnädige Fräulein ist auch Künstlerin, wenn sie sich auch auf Federzeichnungen beschränkt. Nein, wie lieb von Ihnen, daß Sie mir die Ehre geben! Bitte, hier herein. Es ist eine so gräuliche Unordnung, und wenn man aus dem Dunkel kommt, ist man geblendet. Da können Sie gleich kritisieren, was ich eben gemacht habe. Das Fräulein hat den schönsten Rücken in ganz München,

aber es ist um verrückt zu werden, die Kunst bleibt immer hinter einer so vollendeten Natur zurück. Dies ist schon die dritte Studie, wieder in anderer Beleuchtung. Treten Sie, bitte, hierher, sonst haben Sie den Reflex vom Fenster. Nicht wahr, der Halsansatz und wie die Linie hier nach der Hüfte hinunterschweift —

Toni war, noch immer stumm, da die ganze Scene ihr nicht geheuer war, vor die Staffelei getreten, während das Modell von seinem Sitz herunterstieg, um hinter einer spanischen Wand seine Toilette zu machen. Sie that, als studiere sie den farbigen Act aufs Genaueste, war aber mit all ihren Gedanken noch bei dem unerhörten Eindruck, den sie beim Eintritt empfangen hatte. Erst nach und nach, als der Maler die beiden anderen Studien hervorholte und neben die heutige stellte, gewann sie so viel Unbefangenheit, ein paar gleichgültige Bemerkungen zu machen.

Inzwischen hatte das Mädchen hinter dem Schirm sich fertig angekleidet und trat nun hervor, sich mit einem Kopfnicken verabschiedend. Tino begleitete sie bis an die Thür und drückte ihr ein Geldstück in die Hand.

Sie haben gesehen, sagte er, zu Toni zurückkehrend, wie dicht das gute Mädel sich verschleiert hat. Sie ist gar kein gewerbsmäßiges Modell, sondern die Tochter einer armen Wäscherin, die jetzt seit sechs Monaten erkrankt ist und Nichts mehr verdienen kann. Da mußte das Mädel für sie einspringen, sperrte sich Anfangs da-

gegen, aber einer meiner Freunde, der in demselben Hause wohnt, beredete sie endlich. Von dem ist sie dann zu mir gekommen, und jetzt findet sie Nichts mehr dabei. Es ist ja auch ein Vorurtheil, denn am Ende, wozu hat der Schöpfer sein Meisterstück, den menschlichen Körper, geschaffen, wenn Künstleraugen — in aller Zucht und Andacht, versteht sich — sich nicht daran freuen sollen?

Da sehen Sie, verehrtes Fräulein, fuhr er fort, einen großen Blendrahmen herbeischleppend, auf dem eine Kohlenskizze entworfen war, hier plage ich mich nun schon seit Monaten und kann mit der Composition nicht ins Reine kommen. Sie sehen, es sollen die drei Grazien werden, von denen ich Ihnen schon gesprochen habe, eine Uebersetzung ins Moderne, versteht sich, drei reizende Mädel am Strande eines Sees, die vor oder nach dem Bade sich zusammenducken. Die Alten haben sich's bequem gemacht, sowohl die antiken Bildhauer als ein gewisser Raffael und späterhin Canova und Thorwaldsen. Die stellten nur einfach drei reizende junge Frauenzimmer neben einander, meist sich mit den Armen umschlingend und so, daß der ganze Zauber des weiblichen Körpers von allen Seiten zur Geltung kam. Wir aber haben mit den Göttinnen und allem Mythologischen gebrochen, wir verlangen irgend eine menschliche Situation, in der drei schöne Mädels zusammen sitzen, stehen oder liegen können, und da thut einem eben die Wahl weh. Ich

hab's auf zehn verschiedene Arten probiert, jede hat was für sich, und jedenfalls muß ein schöner Rücken dabei sein. Aber das bloße dumme Hinsitzen genügt mir nicht. Was meinten Sie dazu, wenn das Mädchen ein Opernglas vor den Augen hielte und etwa nach dem andern Ufer hin vigilierte, ob da keine indiscreten Beobachter sich versteckten?

Er holte ein Blatt herbei, auf dem er die Figur in dieser Haltung entworfen hatte. Toni fühlte, daß ihr mehr und mehr das Blut ins Gesicht stieg, sie wollte aber um Nichts in der Welt prüde erscheinen, zumal der Künstler die Sache ganz ernst und ohne jeden Hauch von Frivolität behandelte. Endlich warf er selbst alle diese Vorspiele in die Ecke und fuhr sich mit einer verzweifelten Miene durch die Haare.

's ist um wahnsinnig zu werden! rief er. Man predigt immer: Natur! nur Natur! Aber wenn man sich ihr ganz auf Gnade und Ungnade ergiebt, tyrannisiert sie einen so unbarmherzig, daß man erst recht Nichts zu Stande bringt. Die alten Zöpfe, die Idealisten, hatten gut lachen. Die dachten sich was aus, und erst wenn sie ans Ausführen gingen, nahmen sie Natur dazu. Hätt' ich meine Gruppe erst im Kopf fertig componiert, so wär' ich jetzt aus aller Noth. So aber habe ich mich von meinen Modellen „anregen" lassen, und nun möchte ich Alles machen und mache Nichts!

Sie warf jetzt ein paar weise Wörtchen hin, ihn zu trösten, worauf er aber nicht sonderlich hinzuhören schien.

Er betrachtete sie nur unverwandt, während sie sprach, und sagte plötzlich: Bitte, bleiben Sie so einmal stehen, ein wenig mehr nach rechts — so! O, das ist göttlich! Wollen Sie einmal selbst sehen? Er hielt ihr einen kleinen Handspiegel vor und sagte dann: Ich wäre der glücklichste Mensch auf tausend Meilen im Umkreis, wenn ich Sie so malen dürfte. Sehen Sie, ich habe sogar schon angefangen, aus dem Kopf, genau in dieser Stellung, die mich schon bei unserer Promenade gestern entzückt hat, so daß ich sie mir merkte. Er zog einen großen Pappdeckel hervor, auf dem in Pastellfarben der angefangene Kopf sich befand, etwas idealisiert, aber nicht zu verkennen. So muß ich es machen, gerade in dieser Beleuchtung. Sagen Sie, wollen Sie mir die überschwängliche Gunst erweisen, mich zum Glücklichsten aller Sterblichen zu machen? In drei, vier Sitzungen ist es gethan.

Sie hatte die Skizze aufmerksam beschaut und fühlte die größte Lust, auf diese Art verewigt zu werden. Doch war ihr Manches dabei nicht unbedenklich. Nur um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, sagte sie:

Ich weiß nicht, ob mein Bräutigam damit einverstanden sein wird.

Ihr Bräutigam? Glauben Sie, daß wir den noch lange fragen werden? Wenn's noch Ihr Gemahl wäre! Aber was für Rechte hat dieser unselige Mensch schon jetzt über Ihr Thun und Lassen! Nein, hinter seinem

Rücken werden Sie mir sitzen, er kann hernach froh sein, wenn ich eine Copie des Bildes für ihn mache. Zunächst aber lassen wir alle Bräutigams aus dem Spiel, und Sie thun mir diesen ungeheuren Gefallen wie ein guter Kamerad dem andern. Ha, was die Vogelscheuchen in der freien Vereinigung für Augen machen werden, wenn sie davon erfahren!

Ich mache es zur Bedingung, Herr Ansorg, versetzte sie sehr ernst, daß kein einziger Mensch davon erfährt. Das müssen Sie mir schwören. Nur wenn es sich um eine Ueberraschung für meinen Bräutigam handelt, kann ich darein willigen, und über den Preis müssen wir uns auch erst noch verständigen.

Dazu war er nun nicht zu bringen, zumal er nicht wissen könne, wie viel Arbeit das Bild ihn kosten werde. Die Copie für den Herrn Landrichter werde diesen nicht arm machen. Schweigen wolle er gern. Sie möge dann nur am Vormittage kommen, wo er in der Regel keine Besuche empfange. Und nicht in dem hochanschließenden Kleide, wenn er bitten dürfe, wenigstens ein bissel das Hälschen frei gelassen, was man einen „freundlichen Blick" nenne. Gerade ihr Halsansatz sei so schlank und zart und doch auch kraftvoll — und dergleichen Schmeichelworte mehr.

Sie war ganz wie taumelig von Allem, was sie gehört und gesehen hatte, als sie das Atelier verließ mit dem Versprechen, gleich morgen wiederzukommen. Und

noch war sie nicht so tief in das verführerische Verhältniß zu dem jungen Maler verstrickt, daß sie nicht Gefahr gewittert und sich vielleicht doch noch zurückgezogen hätte, wäre er ihr nicht mit so äußerster Bescheidenheit, die fast an Ehrerbietung grenzte, begegnet. So aber konnte sie sich auf dem Heimweg zur Tante dem bezaubernden Gefühl überlassen, das jeder Evastochter das liebste ist, ein Geheimniß zu haben, das sich auf der schmalen Grenze einer reizenden Gefahr hin bewegt, und mit nachtwandlerischer Kühnheit sich vor dem Fallen zu hüten, während man zugleich die ganze Wonne des verbotenen Spiels auskostet.

* * *

Pünktlich um zehn Uhr am andern Vormittage erschien sie wieder in Herrn Tino's Atelier, von dem Maler mit einer so ehrfurchtsvollen Dankbarkeit empfangen wie eine junge Fürstin, die sich zum Besuch in der Hütte eines Leibeigenen herabläßt.

Das beruhigte sie von Neuem darüber, daß durchaus nichts Bedenkliches sei bei einer solchen Sitzung unter vier Augen. Auch daß der Maler die Atelierthür abschloß, um jede Störung fernzuhalten, erhöhte nur ein wenig das angenehme Gruseln, das sie bei dem Gedanken überlief, was wohl die Kaffeeschwestern ihres kleinen Heimathörtchens dazu sagen würden, wenn sie ein bisher so untadeliges junges Mädchen auf demselben

Stuhle sitzen sähen, den gestern ein bezahltes Modell eingenommen, und nun vollends den Maler belauschen könnten, der sich das Taschenkämmchen des Fräuleins ausbat, um ihr Haar ein wenig freier zu ordnen. Er benahm sich dabei freilich so musterhaft discret, wie nur irgend ein Hoffriseur, der den Haarputz einer Hoheit für einen Ball zu besorgen hat. Und sie selbst hatte auch wieder ihre kühle, unnahbare Miene aufgesteckt, die den guten jungen Mann im Stillen zur Verzweiflung brachte.

Sie sah dann aber in ihrer malerischen Stellung und Zurichtung so unglaublich reizend aus, daß das Glück, sie so mit schönster Muße betrachten zu dürfen, alle andern Wünsche einstweilen überwog und Tino Ansorg freudig ans Werk ging. Er fand dabei auch seine muntere Sprache wieder und brachte so drollige Geschichten und krause Einfälle vor, daß sein Modell gleichfalls in die heiterste Stimmung gerieth. Dabei gefiel sie sich ausnehmend in dem luftigen Kostüm, das zu der ganzen Umgebung besser paßte als ihre gewöhnliche Toilette. Ihre klugen dunklen Augen gingen, während sie im Uebrigen sich nicht rührte, neugierig an den Wänden herum und hefteten sich an die hundert ihr ganz neuen Gegenstände, mit denen diese Malerwerkstatt wie die meisten anderen ausgestattet war. Dieser Raum erschien ihr als eine Welt für sich, völlig abgetrennt von der nüchternen, farblosen Alltagswelt da draußen, und der darin herrschte, ein beneidenswerther Mann.

Wie sie im Uebrigen zu ihm stand, war ihr nicht völlig klar. Sie hatte genug lyrische Gedichte gemacht und auch durch ihren Brautstand einige Vertrautheit mit ihrem Herzen gewonnen, so daß sie sich ehrlich sagen konnte, sie sei keineswegs in den braunen Lockenkopf, das zierliche Spitzbärtchen und die kühn und treuherzig blickenden Augen dieses jungen Künstlers verliebt. Gerade, daß sie in seiner Nähe nicht die geringste Befangenheit spürte, beruhigte sie, da sie wohl gedachte, wie ihrem Bräutigam gegenüber ein Gefühl der Unterordnung sie nie verließ, so wenig er seine Ueberlegenheit geltend machte. Sie hatte aber auf den vielumworbenen Freier, der mit höflicher Gleichgültigkeit die gesammte Weiblichkeit des Städtchens behandelte, so scheu und fast furchtsam geblickt, daß sie erst nicht recht glauben konnte, es sei ihm ernst mit seiner Werbung. Diese Stimmung war freilich mit der Zeit gewichen, sie hatte sich rasch genug darein gefunden, dem großen, energischen Mann, der sich ihr gegenüber so fügsam zeigte, den kleinen Fuß auf den breiten Nacken zu setzen. Immer aber blieb eine heimliche Sorge in ihr rege, der Gefesselte möchte sich eines schönen Tages seines Herrenrechts besinnen, so daß sie sich wohl hütete, die Zügel zu straff anzuziehen.

Eine solche Furcht lag ihr Tino gegenüber ganz fern. Sie nahm seine unverhohlene Schwärmerei ohne ein Gefühl der Verpflichtung hin, und da sie ein gewissenhaftes Menschenkind war, enthielt sie sich auch

jeglicher Koketterie, die ihn zu irgend welchen Ansprüchen hätte berechtigen können. Es war ganz in der Ordnung, daß sie ihm gefiel, da sie hübsch war und er ein Kunstjünger. Und daß sie an seinem ungebundenen Gespräch Vergnügen fand, konnte ihr auch Niemand zum Verbrechen machen. So durfte sie diese Episode in ihrer Münchener Studienreise sorglos genießen, und wenn später einmal in einer Künstlernovelle diese Eindrücke verarbeitet würden, brauchte sie Niemand Rechenschaft darüber zu geben, wer ihr dabei Modell gesessen.

Etwa eine Stunde hatte die Sitzung gedauert, da sprang Tino auf und erklärte, er müsse eine Pause machen, er fühle sich förmlich hypnotisiert, da er ihr so lange in die Augen gesehen habe. Sie lachte, stieg von ihrem Podium herab und trat vor das Bild, das ihr ausnehmend gefiel. Sie kamen dabei in ein kleines theoretisches Kunstgespräch, bei dem der Maler ausrief, es sei fabelhaft, wie wenig sie von der Malerei verstehe, obwohl sie sonst als eine junge Muse über Gott und die Welt die weisesten und denkwürdigsten Aussprüche zu thun wisse. Das wollte sie erst nicht Wort haben, da ihr Vater sie schon als kleines Mädchen in den Kunstverein mitgenommen habe. Freilich fehle es in der Provinz an aller Gelegenheit, sich weiterzubilden. Wenn sie ihn zum Lehrer annehmen wolle, versetzte der Maler, so getraue er sich, in vierzehn Tagen aus ihr eine ganz respectable kleine Kunstkennerin zu machen,

nur könne das freilich nicht ohne den Anblick wirklicher Kunstwerke geschehen. Wie aber wär's, wenn sie sich jedesmal nach der Sitzung ein Stündchen in eines der Museen verfügten? Wenn ihr das recht wäre, könnten sie gleich heute mit diesem Cursus der Aesthetik beginnen; die Pinakothek sei ohnehin nur hundert Schritte weit von seinem Atelier entfernt.

Auf diesen Vorschlag ging das Fräulein nach kurzem Bedenken mit Vergnügen ein. Da sie so gut wie gar keine Bekannte in der großen Stadt hatte, konnte es ihrem Ruf Nichts schaden, wenn man sie in Gesellschaft eines jungen Künstlers die Säle der verschiedenen Kunstsammlungen durchwandern sah. Bei ihren einsamen Besuchen dort hatte sie mit Schrecken bemerkt, daß sie dieser Fülle des Schönen gegenüber sich wie verrathen und verkauft vorkam. Nun sollte diesem Uebel abgeholfen werden und auf eine so erfreuliche Art.

* * *

Bei der „freien Vereinigung" sich wieder einzufinden, hatte Toni entschieden abgelehnt, und was der Maler ihr jetzt, da er die Mitglieder nicht mehr zu schonen hatte, von Einzelnen derselben erzählte, bestärkte sie in ihrem Entschluß. Tino selbst besuchte die Abendgesellschaft nicht mehr. Er hatte sich einmal noch in dem Café blicken lassen, aber nach einem heftigen Zank mit

Fritz Rempler sich für immer verabschiedet, da er es nicht mit anhören konnte, den hochmüthigen Menschen von seiner Angebeteten als von einem „insipiden Gänschen" sprechen zu hören.

Er schwamm in der reinsten Glückseligkeit. Hatte er es doch dahin gebracht, drei volle Stunden des Tages die liebliche Gesellschaft des schönen Gesichts zu genießen, und hielt sich nach seiner leichtherzigen Natur den Gedanken, wie lange die Wonne währen möchte, beharrlich fern. Bei der zweiten Sitzung hatte das Fräulein die Photographie ihres Verlobten mitgebracht, um sie dem guten Freunde, dem sie so viel von ihrem jungen Leben erzählt, als eine der wichtigsten Illustrationen desselben zu zeigen. Der aber hatte nur einen kurzen Blick auf das Kärtchen geworfen, etwas Unverständliches gemurmelt und mit einem Achselzucken das Bild zurückgegeben. Mit diesem Biedermann getraute er sich den Vergleich wohl noch auszuhalten, zumal er auch in einer leidlichen äußeren Lage war und außer seinem kleinen Vermögen auf den Verkauf seiner witzigen Genrebildchen rechnen durfte. Warum also sollte er ein für allemal die Flinte ins Korn werfen? Waren nicht schon andere Verlobungen zurückgegangen, wenn sich ein Bewerber zeigte, der einem unerfahrenen Kinde die Meinung beizubringen vermochte, es habe sich bei seiner ersten Wahl geirrt, und es sei seine Pflicht, das offen einzugestehen?

Aber seltsam — so sehr er fühlte, daß er in der Gunst und guten Meinung der jungen Muse täglich große Fortschritte machte, zu der richtigen Gegenliebe, die er bei anderen Mädchen gefunden, wollte es bei dieser nicht kommen. Er sah deutlich, daß zuweilen, wenn er ihr leidenschaftliche Histörchen erzählte oder in der Pinakothek vor einer etwas bacchantisch angehauchten Leinwand seine Erläuterungen machte, ihr Blut in eine ungewohnte Wallung gerieth, ein kleines Feuer in den ernsten dunklen Augen aufglomm und ihre Brust sich lebhafter hob und senkte. Trat er dann aber nur einen Schritt näher an sie heran, oder versuchte gar unter einem Vorwande sie anzurühren, so zuckte es wie ein elektrischer Schlag durch ihre schlanke Gestalt, und um den rothen Mund erschien jener kleine pedantische Zug, der ihn von der Hoffnungslosigkeit all seiner Liebesmühen überzeugte.

So verging die Woche, und der Sonntag kam heran, an dem die letzte Sitzung stattfinden sollte. Der Maler hätte das Ende gern ins Unabsehliche hinausgeschoben. Aber sein Modell fand es nun doch an der Zeit, die Besuche im Atelier einzustellen, die mehr und mehr ihrer Phantasie, wenn auch nicht ihrem Herzen, gefährlich zu werden drohten.

Nie zuvor hatte sie mit einem jungen Manne in so vertraulichem Verkehr unter vier Augen gelebt, da ihr Bräutigam Anfangs nur auf eine Abendstunde gekommen

war, so lange der Papa gelebt, während des Trauerjahrs aber sie nur zu Spaziergängen abgeholt hatte, da sie mit ihrer alten Magd das Häuschen allein bewohnte. Und nun hatte sie sich täglich in die Wohnung dieses Fremdlings gewagt, die mit sehr zwanglosen Studien zu allerlei Grazienbildern tapeziert war und durch die Abgeschlossenheit gegen jede Störung einen intimen Reiz erhielt.

Was aber bedenklicher war: der Zustand ihres guten Freundes verschlimmerte sich dergestalt, daß sie einen Stein hätte in der Brust haben müssen, wenn es sie nicht hätte schmerzen sollen, dem Aermsten nicht helfen zu können. Sie äußerte dieses Gefühl in einem längeren Gedicht, das sie ihm nach der nothwendig gewordenen Trennung zusenden wollte. Es war acht sechszeilige Strophen lang nnd variierte die Eingangszeilen von Schiller's Ritter Toggenburg auf die zarteste und liebenswürdigste Weise, sprach zum Schluß die Hoffnung aus, wenn sie Beide sich im Greisenalter wieder begegneten, auf diese Frühlingsstürme mit Lächeln zurückzublicken, und sagte dem treuen Gefährten einstweilen Dank für die weiten freien Blicke in die Zaubergärten der Kunst, die er ihr eröffnet habe.

Mit dieser lyrischen Leistung war das Musenkind überaus wohlzufrieden, schrieb die Verse sauber ab und that sie in ein Couvert, das sie auf alle Fälle zu sich steckte. Dann machte sie sich, während die Tante glaubte,

sie gehe in die Kirche, zu dem schweren letzten Gang in das Atelierhaus in der Theresienstraße auf.

Bei allem Kummer, mit dem Toni sich in die Seele des unglücklich Liebenden hineindachte, konnte sie sich doch eines Gefühls stiller Befriedigung nicht erwehren, nicht sowohl, weil sie nun auch der Gegenstand einer hoffnungslosen Leidenschaft geworden war, als weil sich dieses Abenteuer so recht novelliſtisch abzurunden Miene machte, sie also in der That einen Griff ins volle Menschenleben gethan hatte, der auch einmal schwarz auf weiß ein „interessantes“ Ergebniß zu liefern versprach. Denn es ist unglaublich, wie bald die Beschäftigung mit der Literatur selbst die unschuldigsten Gemüther um die schlichte Kraft, das Leben naiv hinzunehmen, zu bringen pflegt.

So beobachtete die Literaturnovize, während sie im Begriff stand, gleichsam in die Zelle eines Verurtheilten zu gehen und die letzten Stunden mit ihm zu theilen, sich selbst als eine ihr fremde interessante Figur, der sie in einem Romankapitel begegnet wäre. Als sie aber über die Schwelle des Ateliers trat, verging ihr jede Anwandlung ihres Schriftstellerberufs.

Denn der Anblick des guten Jünglings war in der That herzbeweglich, und er selbst vermochte nur nothdürftig seinen zerstörten inneren Zustand zu verbergen. Ob ein wenig Komödie dabei war, als er sich wie ein halb Gelähmter beim Eintritt des Fräuleins erhob,

mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls war aus seinen Zügen all die Munterkeit gewichen, die ihnen sonst den gewinnenden Reiz verlieh, sein dichtes, lockiges Haar hing ihm wirr ums Haupt, und statt des losen bunten Halstuchs trug er ein schwarzes, das so fest zugezogen war, als seien Strangulierungsversuche damit gemacht worden.

Er hatte auf einem Bauernschemel neben dem Tischchen gekauert, das gewöhnlich seinen Kasten mit Pastellstiften trug. Heute war ein weißes Tüchlein darüber gebreitet und eine kleine Collation zierlich darauf zusammengestellt, ein Teller mit Kuchenwerk, ein anderer mit großen Gartenerdbeeren, dazu eine Flasche mit süßem südlichem Wein und zwei Spitzgläschen — Alles sehr einladend blank und bunt.

Toni bemerkte auf den ersten Blick die Veränderung, die mit ihrem jungen Verehrer vorgegangen war. Doch versuchte sie, sich ganz unbefangen zu stellen, nickte dem armen Sünder freundlich wie alle Tage zu und fragte mit einem kleinen Lachen, ob er plötzlich Lust bekommen habe, ein Stillleben zu malen.

Der Unglückliche warf ihr einen düster vorwurfsvollen Blick zu und erwiderte stockend: da es das letztemal sei, daß er das Glück habe, sie bei sich zu sehen, habe er — es sei sozusagen eine Henkersmahlzeit — er hoffe, sie werde es ihm nicht abschlagen, ehe sie gehe — auf immer — wenigstens mit ihm anzustoßen —

Sie bedaure sehr: sie thue ihm, wie er wisse, gern einen Gefallen, aber Wein trinken, zumal vor Tische — höchstens könne sie sich zu einer der Früchte entschließen, obwohl sie sonst zu dieser Zeit nie Etwas genieße — die Erdbeeren aber seien zu schön. Ihm dagegen werde ein Glas Wein gut thun, er sehe übel aus, er möge sich doch stärken, ehe er an das Bild die letzte Hand anlege.

Statt aller Antwort seufzte er nur, schüttelte die dichte Mähne aus der Stirn zurück und stellte die Leinwand mit ihrem Bilde auf die Staffelei. Da sie inzwischen ohne Weiteres ihren gewohnten Platz wieder eingenommen hatte, machte er sich sofort an die Arbeit, und die beiden jungen Leute öffneten eine Viertelstunde lang nicht zum kleinsten Wort die Lippen, obwohl Beiden das Herz zum Ueberfließen voll war.

Wie sie ihn so betrachtete, das gelblichbleiche Gesicht das noch vor einigen Tagen von übermüthiger Jugendfrische gestrahlt hatte, seine überwachten, traurigen Augen, dazu die Stille in dem hohen Raum, der sonst von seinem Lachen widerhallt hatte, fühlte sie ein Mitleiden mit ihm, das ihr zugleich als ein scharfer Biß ins Gewissen schnitt, da sie doch sich selbst als die Anstifterin des Unheils betrachten mußte. Sie war sich auch jetzt völlig klar darüber, daß sie nicht mehr für ihn fühlte, als etwa für einen jüngeren Bruder, der ihr einen Liebeskummer gebeichtet hätte. Aber

wenn sie sich sagte, wie glücklich sie ihn machen könnte, wenn sie aufstände, sein Kinn in die Höhe richtete und ihren Mund auf seine schmerzlich verbissenen Lippen drückte, bedauerte sie doch, daß sie noch zu sehr von der Provinzmoral gegängelt wurde, um zu thun, was die anderen weiblichen Mitglieder der „freien Vereinigung" unbedenklich sich erlaubt haben würden.

Das Schweigen indessen wurde ihr immer peinlicher, und sie überlegte eben, ob es nicht das Beste wäre, ihr Abschiedsgedicht aus der Tasche zu ziehen, es ihm zu lesen zu geben und eine offene freundschaftliche Aussprache über ihr Verhältniß daran zu knüpfen. Da sah sie ihn plötzlich aufspringen, den Pinsel wegschleudern und wie von einem Tobsuchtsanfall ergriffen durch das Atelier auf- und niederstürmen.

Nein, rief er, fordere was menschlich ist! Das ist noch Niemand zugemuthet worden, ein Kunstwerk zu schaffen, während er am Verschmachten ist. Ich habe mich lange genug zusammengenommen — jetzt aber — und wozu auch? Wissen Sie nicht doch ganz genau, wie es um mich steht? Wenn Ihnen das mißfallen hätte, wären Sie nicht längst so gescheidt gewesen, mich abzudanken als Porträtierer und Cicerone? Aber Sie hatten Ihren Spaß daran, mich immer tiefer in meinen Wahnsinn hineintappen zu sehen. Wissen Sie, mein Fräulein, daß ein Indianer, der einen gefangenen Feind langsam am kleinen Feuer röstet läßt, ein barm-

herziger Samariter ist gegen Sie? Wenigstens entschuldigt ihn der Hunger. Er wird den Gebratenen auffessen, sobald er gar ist. Sie aber — und wenn ich Ihnen auf einer silbernen Schüssel präsentiert würde — Sie würden danken und sagen, Sie hätten keinen Appetit. Ich kann Ihnen das nicht verdenken. Ich bin nicht so reizend, daß ich Ihrer würdig erschiene, obwohl — mit gewissen Landrichtern getraute ich mir's auch wohl noch aufzunehmen. Aber Sie hätten dann menschlicher und barmherziger an mir handeln sollen, nicht erst das Feuer schüren, um mich dann halbgebraten stehen zu lassen!

Sie war gleich bei seinen ersten Worten erschrocken aufgefahren; was sie gern vermieden hätte, war also doch über sie hereingebrochen. Aber sie faßte sich rasch genug, griff nach ihrem Hütchen und sagte:

Es thut mir leid, Herr Ansorg, daß Sie sich in solchen Uebertreibungen und ganz ungerechten Vorwürfen ergehen. Ich halte es unter meiner Würde, mich zu vertheidigen, und kann Ihre unerhörten Beleidigungen nur damit entschuldigen, daß Sie krank sind und im Fieber sprechen. Dann ist es für mich aber auch nicht passend, länger hier zu bleiben. Adieu, Herr Ansorg! Nach dem Bilde, das ja wohl fertig ist, werde ich schicken und alles Weitere schriftlich abmachen.

Sie stieg mit der Haltung einer kleinen Prinzessin, die ihrem Kammerherrn eine Lection gegeben, von dem

Podium herab und näherte sich der Thür. Da sprang er mit ausgebreiteten Armen vor die Schwelle und rief: Theuerstes gnädiges Fräulein, können Sie mir diesen Schmerz, diese Schmach anthun, zu gehen, als ob mein ungehöriges Betragen Sie vertriebe? Was soll ich thun, daß Sie mir verzeihen, mich wieder zu Gnaden annehmen? Ich bin ja so wirr im Kopf nach einer ganz schlaflosen Nacht, daß ich nicht weiß, was ich rede. Aber daß ich Sie nicht habe beleidigen wollen, daß ich Jeden, der Sie zu kränken wagte, erwürgen würde, muß ich Ihnen das noch versichern? Ich wäre ja ein Ungeheuer von Undankbarkeit, wenn ich nicht wie ein Sklave Ihnen gehorchte, nachdem Sie mir so viel himmlische Güte gezeigt, diese ganze Woche mich mit Ihrer Gesellschaft beglückt haben. Aber sehen Sie, es ist hart, daß ich das nun wieder entbehren soll. Andere mögen in solchen Fällen ihren „Lebensdurst" mit schalen Getränken stillen; ich — werde daran zu Grunde gehen, das mögen Sie mir glauben! Aber was kümmert es Sie? Was bin ich Ihnen? Gehen Sie, theures Fräulein, vergessen Sie mich und — seien Sie glücklich!

Er trat mit diesen Worten von der Thür zurück, als wolle er ihr den Weg freigeben. Sie aber rührte sich jetzt nicht. Sie hatte zu Boden gesehen mit glühenden Wangen, da seine stürmische Rede, die von einer wahrhaftigen tiefen Erregung zeugte, ihr mehr und

mehr ins Blut ging. Sie suchte nun nach einem freundlich bekräftigenden Wort, das ein wenig Balsam auf seine Wunde träufelte, ohne zu viel zu verheißen, und sagte endlich, indem sie ihm die Hand hinhielt: Mein armer Freund, ich beschwöre Sie, beruhigen Sie sich. Ich bin Ihnen gewiß nicht böse — wie sollte ich? Glauben Sie nur, auch ich — ich darf Ihnen ja freilich nichts Anderes sein als eine gute Freundin, aber auch mir werden diese Tage mit Ihnen —

Sie war ihm, da er ihre Hand lebhaft ergriffen hatte, ganz nahe getreten und hatte den Druck seiner Hand in herzlichem Mitgefühl erwidert. Auf einmal aber fühlte sie sich von seinen beiden Armen leidenschaftlich umschlungen, und während sie sich umsonst bemühte, sich aus der Umstrickung loszumachen, ihre Augen, Wangen und Lippen mit Küssen bedeckt, denen sie in der grenzenlosen Verwirrung ihres Gemüths sich nicht sogleich entziehen konnte. Einen Augenblick war es ihr sogar, als sollte sie die Besinnung verlieren. Doch eben das Entsetzen vor dieser Gefahr kam ihr zu Hülfe. Mit einem heftigen Ruck löst'e sie sich aus der Umschlingung und trat, die Augen vor Zorn und Scham lodernd, einen Schritt zurück, während er, wie aus einem tollen Traum erwachend, sprachlos sie anstarrte.

Was hab' ich gethan! stammelte er, sich gewaltsam bezwingend. Sie werden mich verachten, mich hassen

— o, und doch, ich kann nicht bereuen — noch nicht — und wenn ich diesen Tropfen Seligkeit mit ewiger Verdammniß büßen müßte — nie — nie —

Sie ließ ihn nicht aussprechen. Mit fester Hand ihn zurückstoßend, faßte sie nach dem Thürgriff, riß den hohen Thürflügel auf und schritt, den Räuber keines Blickes würdigend, über die Schwelle.

* * *

Wie sie die Stiegen hinunter, über den Hof und auf die Straße hinaus gelangte, konnte sie nicht begreifen. Erst als sie sich vor dem Hause in Sicherheit sah, kam sie aus der tiefen Betäubung wieder ein wenig zu sich. Doch fühlte sie sich in allen Gliedern so kraftlos, daß sie sich nicht zu Fuß zu gehen getraute, sondern den nächsten Pferdebahnwagen, der heranrollte, bestieg, gleichgültig, in welcher Richtung er sie davontrug.

Zufällig war's die ihrem Heimweg entgegengesetzte. Doch als sie's bemerkte, war's ihr ganz recht, auf dieser Ringbahn erst die ganze Stadt zu umkreisen, ehe sie bei dem Denkmal des guten Königs am Ende der Maximiliansstraße wieder anlangte. Auf der langen Fahrt konnte sie doch hoffen, ihre Gedanken wieder ein wenig zu sammeln, die, wie ein Vogelschwarm unter einem plötzlichen Regensturz auseinander stiebt, durch

das Ungewitter von stürmischer Zärtlichkeit, das über sie hereinbrach, nach allen Richtungen versprengt worden waren.

War's denn möglich? Das hatte er gewagt, nachdem er sich stets so bescheiden und unterwürfig gezeigt hatte? Einen so dramatisch-tragischen Ausgang hatte die harmlose kleine „Künstlernovelle" genommen, mit der sie sich nur wie spielend beschäftigt hatte? Hatte er denn Recht mit seiner Anklage, sie habe dies Ende verschuldet durch ihre kokette Ermunterung eines Gefühls, über das sie nicht im Zweifel sein konnte? Aber dann müßte man ja auf jeden freundlichen Umgang mit liebenswürdigen Menschen verzichten, dann hätten auch die gestrengen Philisterweiber Recht, die ihre Töchter mit einem Stachelzaun von kaltherzigen Tugendlehren umgeben und nie ohne Aufsicht herumgehen lassen. Nein, sie hatte sich Nichts vorzuwerfen, sie war ja eben darum heute zum letztenmal gekommen, weil sie fürchtete, es möchte nicht in dem alten harmlosen Stil weitergehen. Wie konnte sie ahnen, daß es schon zu spät war!

Und doch, obwohl vor einem Ueberfall dieser Art das beste Gewissen nicht zu schützen vermag, fühlte sie sich in ihrer jungfräulichen Reinheit durch das Erlebte angetastet; ihr war zu Muth, als hätten die Küsse des rasenden Menschen überall Spuren auf ihrem Gesicht zurückgelassen, so daß sie eilig das Schleierchen

ihres Hutes herunterließ, um ihre Schmach vor den Augen der Mitfahrenden und Vorübergehenden zu verbergen.

Dennoch wurde sie im Vorbeifahren von einer jungen Frau erkannt, die ein Kinderwägelchen auf dem blanken Trottoir vor sich her lenkte, aus welchem zwei rosige Blondköpfe hervorlugten. Unwillkürlich wandte sich Toni ab, doch nicht rasch genug, um dem freundlichen Gruß zu entgehen, den die glückliche Mutter zu ihr hinaufsandte. Eine kopfschüttelnde Geberde sollte ihr zu verstehen geben, daß es gar nicht freundschaftlich sei, sich so lange nicht sehen zu lassen. Aber die Neigung zu einem zweiten Besuch in der Kinderstube war nun vollends verschwunden. Sie beneidete jetzt die Jugendfreundin um ihre traulich beschränkte Lage und das einfache Glück, das ganz ohne Reue genossen werden durfte, während sie —! Würde das Mal, das die frevelhaften Küsse ihrer Seele eingebrannt, je ganz vernarben? Zumal — da sie sich in ihrem geheimsten Gewissen nicht davon freisprechen durfte, daß die Umarmung des so toll Verliebten neben aller sittlichen Empörung noch ein anderes Gefühl in ihr geweckt hatte, an das sie nicht zurückdenken konnte, ohne in tiefster Beschämung und Zerknirschung zu vergehen. Wie sollte sie je wieder ihrem treuherzigen Verlobten gegenüber die Augen aufschlagen, nachdem sie in den Armen eines Andern, nur in einer flüchtigen Anwand-

lung freilich, neben dem tiefsten Abscheu eine verführerische Süße gefühlt hatte.

In solcher kläglichen Verfassung fuhr sie die weite Rundbahn entlang und hätte Nichts dagegen gehabt, wenn es noch stundenlang so fortgedauert hätte.

Endlich aber war das Ziel erreicht. Was sollte der Schaffner denken, wenn sie das Billet noch einmal erneuerte!

Also stieg sie aus und wandte sich der Brücke zu, um dann in die Straße am Quai einzubiegen. Sie wußte, daß um diese Zeit die Tante noch in der Kirche zu sein pflegte. So hatte sie noch eine kleine Frist zu überlegen, ob sie ihr Abenteuer für sich behalten oder der alten Dame beichten sollte. Doch im Grunde, warum sollte sie sich selbst eine Beschämung zuziehen und vielleicht eine schärfere Vormundschaft für die Zukunft? Das Bild konnte sie ja abholen lassen und einfach gestehen, sie habe es bei Herrn Ansorg für ihren Bräutigam bestellt. Daß der wahnsinnige Mensch ihnen wieder in den Weg laufen würde, war doch nicht zu befürchten.

So erreichte sie leidlich beruhigten Gemüths ihre Wohnung und zog die Klingel. Auch hörte sie drinnen die Küchenthür gehen und einen leichten huschenden Schritt im Vorplatz, gleich darauf aber einen andern, kräftigeren und dann die Thür der Küche wieder sich schließen. Noch ein kurzer Augenblick, dann wurde der

Riegel zurückgeschoben, und vor ihr stand die hohe, breitschulterige Gestalt ihres Verlobten.

Zu wem wünschen Sie, mein Fräulein? rief er mit lustigem Gesicht, aber die ganze Breite der Thür versperrend. Etwa zu Fräulein Toni Vetterlein, genannt Linda Leonhard, berühmte Schriftstellerin? Bedaure, sie ist nur selten zu Hause, treibt sich pflichtmäßig in allerlei verdächtiger Gesellschaft herum, um Lebensstudien zu machen, vernachlässigt darüber ihre alten Freunde, schreibt kurze, schnöde Zettel statt hübscher, langer Briefe, und kurz und gut — aber Himmelherrgott, Toni, was ist dir? Du bist ja blaß wie die Wand — du kannst dich ja kaum aufrecht halten — wo kommst du her? Was ist dir begegnet?

Er hatte, sobald er ihr tödtliches Erschrecken bemerkte, sie umfaßt und in zärtlicher Bestürzung über die Schwelle gezogen. Drinnen im Zimmer ließ er sie auf das Sofa nieder und stand vor ihr, sie rathlos anstarrend, während sie alle Kraft aufbot, sich zu fassen, und immer nur wiederholte: Es ist Nichts — gewiß, Max, es ist Nichts — o, mein Gott! glaube nur — mir ist —

Höre, Kind, sagte er jetzt, da er sah, wie sie seinem Blick auswich und das Taschentuch vor den Mund drückte, ich bin sonst geneigt, dir blindlings aufs Wort zu glauben. Aber daß diese deine Erschütterung nur von der freudigen Ueberraschung herrühren soll, meine

edle Physiognomie unvermuthet wiederzusehen, das wirst du einem alten, im strafrichterlichen Verhörsdienst hartgesottenen Juristen nicht weismachen wollen. Also habe die Güte, Tonerl, mir reinen Wein einzuschenken, warum mein Anblick dir wie ein Gespenst das Haar gesträubt und die Kniee schlottern gemacht hat, obwohl ich dir, als wir uns vor vierzehn Tagen trennten, angekündigt habe, du müßtest auf einen Ueberfall gefaßt sein, wenn ich's ohne dich nicht länger aushalten könnte.

Er sagte das in einem zwar ernsten, aber liebevollen Ton, der sie rasch wieder zur Besinnung brachte. Also richtete sie sich auf, fuhr sich über das Haar, das er in seiner stürmischen Umarmung zerzaus't hatte, und sagte: Ja, Max, du sollst Alles wissen. Ich hätte es dir ohnehin geschrieben, heute noch, wenn du nicht gekommen wärst, denn ich darf keine Geheimnisse vor dir haben. Auch mußt du erfahren, welch einen Makel ich durch mein unbedachtes Betragen auf mich gebracht habe, und ob ein so thörichtes Geschöpf deiner Liebe und Achtung noch werth ist. Setz dich dorthin, aber schau mich nicht an. Ich schäme mich gar zu sehr.

Er blieb aber vor ihr stehen und sagte kein Wort, während sie nun zu erzählen anfing, Alles haarklein von ihrer ersten Bekanntschaft mit Herrn Tino Ansorg bis zu der Schlußscene im Atelier. Sie hatte dabei die Augen in ihren Schooß gesenkt und sah mit den

glühenden Wangen und dem blassen zitternden Mündchen unglaublich reizend aus, was auch dem Herrn Landrichter nicht zu entgehen schien. Wenigstens leuchtete zwischen dem strafrichterlichen Ernst, mit dem er zuhörte, hin und wieder auch ein verstohlenes Lächeln auf, das er aber sogleich wieder unterdrückte.

Nun weißt du Alles, sagte sie endlich mit der Demuth einer großen Sünderin, die sich der härtesten Bestrafung versieht. Daß ich nicht ganz so schuldig bin, wie es den Anschein hat, kann dir ein Gedicht beweisen, das ich ihm zum Abschied habe geben wollen. Hier ist es. Aber ich hätte schon viel früher — denn freilich habe ich ja sehen müssen, daß er sich sehr für mich interessierte — ich ließ aber Alles so gehen, weil es mir neu und anregend war — und ich dachte auch nicht — er hatte sich so bescheiden betragen, o Gott, er muß krank gewesen sein, als er sich das herausnahm, gewiß Max, es war ein Anfall von plötzlicher Geistesverwirrung, du mußt es milder beurtheilen, ich beschwöre dich, Max —

Das Urtheil überlaß mir! hörte sie ihn jetzt sagen. Jedenfalls erfordert es die Gerechtigkeit, daß ich auch ihn vernehme, ehe ich ihm seine Strafe dictiere. Wo wohnt dieser saubere Herr Tino Ansorg?

Max! Um Gotteswillen, du wirst doch nicht —

Ich werde allerdings, und zwar auf der Stelle. Willst du nicht so gut sein, mir die Wohnung zu sagen,

so werde ich sie in irgend einem Adreßkalender aufsuchen müssen. Vorläufig also — adieu!

Max! Wenn du mich nur noch ein bischen lieb hast — o Gott, was hab' ich angerichtet! Nein, so hart kannst du mich nicht büßen lassen! Wenn die Tante nur da wäre, die könnte mir bestätigen —

Sie war aufgesprungen, hatte seinen Arm umfaßt und sich mit vorbrechenden Thränen an ihn geschmiegt. Er drängte sie sanft, aber entschieden zurück.

Du wirst mir erlauben, Kind, zu thun, was ich für recht halte. Ich habe dir die Freiheit des Handelns nicht beschränkt, das beanspruche ich nun auch für mich. Uebrigens denke ich kurzen Proceß zu machen und bald wieder hier zu sein. Rege dich nicht überflüssig auf. Hast du für dein Studium des Lebens Lehrgeld zahlen müssen, so hat auch er seine Lection verdient, darin wirst du mich nicht irre machen. Grüß einstweilen die Tante.

Er schritt, ihr finster zunickend, aus der Thür, und sie hörte, wie er im Vorplatz seinen Hut vom Haken nahm und den Stock ergriff, den er auf der Straße stets zu tragen pflegte. Das machte das Maß ihres Entsetzens voll. Sie sah ihn im Geist das Atelier betreten, hörte seine scharfe, gebieterische Stimme, den aufgeregten Tenor des Malers, sah den Stock sich erheben und mit dem Malstock sich kreuzen — ein Schwindel befiel sie bei dieser Vision, und sie sank halb bewußt-

los auf das Sofa zurück, wo zum Glück bald darauf die heimkehrende Tante sie traf, die sich erschrocken um das völlig entgeisterte Kind bemühte.

Sie redete ihr so liebevoll zu, daß das gequälte Herz sich erst in einem Strom von Thränen, dann in einem ausführlichen Bericht über die Ereignisse der letzten Stunden erleichterte.

Du wirst sehen, Tante, schloß sie in verzweifelter Fassungslosigkeit, sie gerathen so heftig an einander, daß es zu einer tödtlichen Beleidigung kommt, sie werden sich schießen, Max, der kurzsichtig ist, wird fallen, und ich — o Gott, ich — sein Blut wird über mir sein mein ganzes Leben lang — ich werde es nicht lange mehr ertragen — der blutige Schatten meines armen Max — horch! was war das? Ein Wagen hält am Haus — wenn er es wäre, wenn man ihn todt oder doch verwundet zu uns brächte —

Aber du dummes Kind! sagte die Tante. Vor dreiviertel Stunden erst ist er fortgegangen — wie kann so im Handumdrehen ein Duell ausgefochten werden — und da steigt er auch frisch und gesund aus der Droschke — was trägt er denn unterm Arm? Er ist schon ins Haus hinein — nun, wir werden ja sehen. Aber trockne dir doch die Augen, Narrerl, du schaust ja aus wie eine büßende Magdalene, und Alles von wegen den paar dummen Bufferln, für die du nicht einmal was gekonnt hast.

Sie ging selbst, dem Herrn Neffen, wie sie den Bräutigam nannte, die Thür zu öffnen. Gleich darauf führte sie ihn im Triumph in das Wohnzimmer, wo die Braut mitten im Zimmer stand, mit zweifelnd weit aufgerissenen Augen ihm entgegenblickend.

Da bin ich wieder! rief er, mit herzhaftem Lachen ihr zunickend. Die Tante hat mir gesagt, daß du schon drauf und dran warst, eine Seelenmesse für mich zu bestellen. Aber Gott sei Dank, es ist unblutig abgelaufen bis auf einen kleinen Aderlaß meines Geldbeutels. Höre Kind, du hast deine platonischen Gefühle, die ich aus den schönen Versen kennen gelernt habe, an einen curiosen Kauz gehängt. Denke dir, als ich bei ihm eintrete, wie finde ich diesen Ritter Toggenburg, dem du nur Schwesterliebe widmen konntest und der darüber aus der Haut zu fahren drohte? Ganz gemüthlich spaziert er in seinem Atelier auf und ab, eine Cigarre rauchend und aus einem Glase, das er in der Hand hält, einen röthlichgelben süßen Wein nippend — Moscat von Samos las ich auf der Etikette der Flasche. Zwei Teller mit Kuchen und Erdbeeren, die neben ihm standen, hatte er bis auf einen kleinen Rest geleert, und die Flasche war auch nur noch halb voll. Ich bedauerte, ihn in seinem Frühstück zu stören, er aber, nachdem er erst arglos gefragt hatte, was mir zu Diensten stehe, schien mich zu erkennen — vielleicht hast du mich ihm so genau beschrieben —, wurde etwas verwirrt, und als ich vollends

meinen Namen nannte und mich als den Bräutigam der jungen Dame vorstellte, deren Porträt da auf der Staffelei stand, sah ich das helle Entsetzen auf seinem sonst ganz netten Gesicht, die Cigarre ging ihm aus, und er fragte mit beklommener Stimme, ob ich das Bild ähnlich fände. Ausgezeichnet, sagte ich und log dabei nicht; denn es ist wirklich ein ganz famoses Bild, du weißt, ich bin ein bischen Kenner, mein seliger Papa war ja ein Bildernarr, so daß ich dir zugestehen muß: wenn es einmal ein Maler sein sollte, mit dem du einen kleinen Roman spielen wolltest, hättest du weit schlimmer ankommen können. Wenigstens was das Talent betrifft. Die übrigen menschlichen Qualitäten — hm! Ich will dir deinen Seelenfreund nicht schlecht machen, aber daß er nicht der schneidigste Held ist, hat er mir gegenüber bewiesen. Denn beständig schielte er nach meinem Stock, nachdem ich ihm gesagt hatte, ich sei eben in die Stadt gekommen, dich zu besuchen, und da hättest du mir Alles erzählt — Alles, wiederholte ich und sah ihm dabei mit meiner richterlichen Amtsmiene ins Gesicht, daß der arme Sünder roth und blaß wurde und den Kopf wegwendete. Nun, er dauerte mich endlich. Ein Capitalverbrechen ist's denn doch nicht, ein reizendes junges Mädchen, in das man bis über die Ohren verschossen ist, beim Kopf zu nehmen und abzuküssen, zumal wenn besagtes Mädchen nicht einmal abwartet, daß der Fuchs sich in den Taubenschlag schleicht, sondern sich höchstselbst in seinen Bau

begiebt. Alſo ſagte ich: ja, ich ſei gekommen, um mit ihm abzurechnen. Er werde wohl nicht gedacht haben, daß ich ſo Etwas auf mir ſitzen laſſen würde, zumal er mir ganz fremd ſei. Unter guten Freunden ließe man ſich Dergleichen noch gefallen und nehme es mit der Wiedervergeltung nicht ſo genau. Aber wir Zwei ſtünden einander anders gegenüber, und ich müſſe daher bitten —

Du merkſt, daß ich ihn mit dieſen zweideutigen Reden ein biſſel hatte auf die Folter ſpannen wollen, und ich ſah, er war darauf gefaßt, entweder eine Forderung oder einen Schlag ins Geſicht zu erhalten. Und da muß ich ihm das Zeugniß geben, er bewahrte eine gewiſſe Haltung. Der ſüßfeurige Moscat von Samos mochte ihn hinlänglich geſtärkt haben. Trotzdem fühlte er ſichtbar eine Laſt von ſeinem Herzen fallen, als ich ihn nach all den drohenden Präambeln kurz und bündig fragte, was der Preis des Bildes ſei, ich wünſchte die Sache ſogleich zu berichtigen.

Und auch da benahm er ſich recht honorig und erklärte, er habe das Bild aus Gefälligkeit für das Fräulein gemalt und nicht an eine Bezahlung gedacht. Es ſtehe mir daher jeden Augenblick zur Verfügung. Holla! ſagte ich, Sie vergeſſen, ich bin Ihr Freund nicht, und meine Braut iſt auch nicht in der Lage, ein Geſchenk von Ihnen anzunehmen. Beſitzen aber muß ich das Bild, da ich als künftiger Eigenthümer des Originals

das Recht habe, eine Copie mir zu verbitten, mit der allzu leicht Mißbrauch getrieben werden könnte. Ich müsse also darauf bestehen, daß er mir den Preis nenne, oder ich würde es von Sachverständigen schätzen lassen und meine Ansprüche gerichtlich geltend machen.

Da nannte er endlich eine Summe, die so lächerlich gering war, daß ich ihm erklärte, das Doppelte würde immer noch halb geschenkt sein. Doch wolle ich das Vergnügen, ein so schönes Gesicht zu malen, auch in Anschlag bringen, und hier — ich hatte zum Glück mein Checkbuch eingesteckt — morgenden Tages könne er das Geld erheben. Das Bild aber würde ich mir erlauben sofort mitzunehmen, wenn er die Güte hätte, mir vom Hausmeister eine Droschke besorgen zu lassen.

Dagegen wollte er erst Einspruch erheben, die Farben seien noch nicht ganz trocken, auch müsse das Bild gefirnißt werden. Ich gab mich aber als sachkundiger Kunstfreund zu erkennen, schüttelte ihm die Hand und bemächtigte mich meines Schatzes, worauf wir mit gegenseitiger Hochachtung von einander Abschied nahmen.

Ich hab' das Bild draußen im Flur einstweilen beiseite gestellt. Du wirst nicht gerade verlangen, Kind, es wieder zu sehen. Mir aber soll's in meinem einsamen Junggesellenleben Gesellschaft leisten, bis ich das Original endlich in Besitz nehmen darf. Ich hoffe, es soll nicht gar zu lange dauern. Aber davon reden wir später. Vorläufig hab' ich nur die eine Sehnsucht, daß

meine verehrte Frau Tante mir möglich bald Etwas zu essen geben möchte. Denn ich habe einen Wolfshunger, und dieser Kunstmaler war so wenig dankbar für meine hochherzige Behandlung, daß er mir nicht den kleinsten Kuchen oder auch nur ein Gläschen von seinem süßen Wein angeboten hat.

* * *

Die nächsten Stunden vergingen in jener gedämpften, leise nachzitternden, aber vorwiegend heiteren Stimmung, deren nach einem Gewitter, das sich unschädlich in einem erquickenden Regenguß entladen hat, Himmel und Erde sich zu erfreuen pflegen.

Der Landrichter war gegen die alte Dame die ritterliche Aufmerksamkeit in Person, gegen seine Braut voll zarter Rücksicht auf ihr noch immer verwundetes Gemüth, wobei er sie jedoch durch die alte schlichte Derbheit seines Tones darüber zu beruhigen suchte, daß Nichts zwischen ihnen geändert sei. Er hatte allerlei scherzhafte Anekdoten von seiner Praxis und der kleinstädtischen Gesellschaft mitgebracht und trug sie so ergötzlich vor, daß auch das leidmüthige Gesicht der jungen Muse sich endlich aufheiterte und sie in das Lachen der Tante mit einstimmte, die im Grunde eine humoristische Natur war und nur durch das eingeengte Leben etwas von ihrer natürlichen Frische eingebüßt hatte. Um so dankbarer war sie für jede Gelegenheit, wieder einmal der alltäglichen Langen-

weile überhoben zu werden, und hatte den Bräutigam ihrer Nichte von Anfang an ins Herz geschlossen, da sie an dem Mädchen selbst die literarisch anempfundene Feierlichkeit und den höheren Stil ihres Sinnens und Denkens nicht gerade erfreulich fand.

Sie wollte daher auch Nichts davon wissen, daß der Bräutigam schon am Abend wieder abreis'te. Wenigstens bis morgen früh solle er noch bleiben, sie könne ihm ein ganz leidliches Nachtlager im Wohnzimmer anbieten. Leider aber nöthigte ihn ein Termin, am nächsten Morgen schon um acht Uhr im Bureau zu sein, und ein Frühzug, der ihn rechtzeitig dort abgeliefert hätte, stand im Fahrplan nicht verzeichnet.

Als sie daher zu Dreien nach Tische einen Spaziergang über den Gasteig gemacht hatten, die Tante in der Mitte der beiden Verlobten, die nur selten einander anredeten und überhaupt der alten Dame die Führung des Gesprächs überließen, kehrten sie in etwas kleinlauter Stimmung in die Wohnung zurück, da die Trennung nahe bevorstand. Um sechs Uhr mußte der Herr Landrichter aufbrechen, wenn er den Abendzug in sein drei Stunden entferntes Heim nicht verfehlen wollte. Die Frau Kanzleiräthin bestand darauf, ihm erst noch einen Imbiß vorzusetzen, daß er nicht ausgehungert nach Hause käme. Er erklärte zwar, sie habe ihn zu Mittag so reichlich gefüttert, daß er noch auf etliche Stunden satt sei. Sie ließ aber nicht nach, bis er ein paar Bissen

von der kalten Küche genoß und ein Glas Wein dazu trank, dazwischen immer nach der alten Standuhr schielend, deren Zeiger langsam auf die sechste Stunde losrückte.

Die Braut hatte sich, während er sich noch stärkte, vom Tisch erhoben, wo sie Nichts angerührt hatte, und war hinausgegangen. Jetzt stand auch die Tante auf und sagte, es werde nun doch bald Zeit sein, sie wolle nach dem Tonerl schauen, die sich gewiß fertig mache, ihrem Max noch bis zum Bahnhof das Geleit zu geben.

Nun erhob sich auch der Bräutigam, und sobald er sich allein sah, schwand von seinem offenen, männlich schönen Gesicht die Heiterkeit, die er im Geplauder mit den Frauen geflissentlich zu bewahren gesucht hatte. Er war offenbar froh, einmal recht von Herzen aufseufzen zu dürfen, trat ans Fenster und blickte in sorgenvollen Gedanken auf den Fluß und die breite, menschenbelebte Straße am Geländer hinab. Er hatte Anderes von diesem Besuch bei der Liebsten gehofft, und nun sollte er sie wieder verlassen, zwar um eine Erfahrung reicher, doch immerhin neuen Abenteuern ausgesetzt, die sie vielleicht mit theurerem Lehrgeld zu bezahlen haben würde.

Da er aber seinem Grundsatz gemäß ihren Willen auch jetzt nicht zu beschränken entschlossen war, mußte er wohl oder übel den Dingen ihren Lauf lassen, und nahm sich nur vor, ein wenig fleißiger nachzuschauen, ob er nicht etwa wieder als Ritter Sanct Georg hier erwünscht sein möchte, die gefährdete Unschuld von irgend

einem Ungeheuer in Sammetrock oder Literatenjoppe zu erlösen.

Indem hörte er die Thür gehen und wandte sich, einen neuen Seufzer unterdrückend, vom Fenster weg, da sah er sein Mädchen vor sich stehen, zum Ausgehen gerüstet, die Augen in lieblicher Verwirrung niedergeschlagen, regungslos, wie seines Befehles harrend.

Bist du fertig, Schatz? fragte er. Nun, es wird auch wohl Zeit sein. Die Tante lassen wir wohl zu Hause, sie fährt nicht gern mit der Trambahn. Aber was tausend, du siehst ja selbst ganz reisefertig aus! Wohin willst du denn mit der stattlichen Handtasche?

Ich wollte dich fragen, erwiderte sie stockend, ohne ihn anzusehen, ob es dir unlieb wäre, wenn ich dich bäte, mich mit nach Hause zu nehmen. Ich weiß zwar nicht, wie du jetzt zu mir gesinnt bist — ob du mir meinen Leichtsinn auch völlig verziehen hast — ich könnte dir's nicht verdenken, wenn du mich nicht mehr so lieb hättest wie früher — obgleich — es würde mich so unglücklich machen — ich könnte nie mehr —

Die Stimme versagte ihr, ihre Augen quollen über, sie barg das Gesicht in beide Hände, denen das Täschchen entglitten war.

Im nächsten Augenblick fühlte sie ihren Kopf an seine breite Brust gedrückt und seine Hände heftig zitternd an ihrem Haar, daß das Hütchen schonungslos zerknüllt wurde.

Tonerl, Kind, liebste Thörin, was redst du für unsinniges Zeug! rief er. Und da in diesem Moment die Tante eintrat: Was sagen Sie, Frau Tante? Sie will fort von Ihnen! Mein kleiner Student hat auf der Hochschule des Lebens schon genug bekommen von der gefährlichen Wissenschaft, jetzt soll ich ihn in die Ferien mitnehmen, und er fragt, ob ich's auch gern thäte! Aber mit tausend Freuden, Kind, und ich verspreche dir, ich will dich auch nicht examinieren, wie weit du's etwa sonst noch hier gebracht hast, das werden mir deine schriftlichen Arbeiten später noch hinlänglich zeigen. O Tonerl, ich habe dich immer für ein sehr kluges Frauenzimmer gehalten, aber diesen gescheidten Einfall hab' ich dir doch nicht zugetraut.

Sie machte sich sanft von ihm los. Du bist viel zu gut, Max, sagte sie, ihre Thränen trocknend, ich verdien' dich gar nicht. Aber mit der Schriftstellerei lass' ich mich nicht mehr ein, das magst du glauben. Ich habe noch viel, viel zu lernen, was zum Leben gehört; dazu aber will ich in deine Schule gehen. Und nun komm, wir müssen fort. Die Tante ist so gut und schickt mir meinen Koffer nach, und ich danke ihr auch noch tausendmal, daß sie mit mir dummem Ding so viel Geduld gehabt hat.

Sie lief zu der Alten hin und küßte sie herzlich. Dann sah sie ihren Bräutigam an, zum erstenmal wieder mit einem Aufleuchten ihrer schalkhaften Zärtlichkeit. Max,

sagte sie ganz schüchtern, weißt du, daß du mich heut den ganzen Tag noch nicht ein einzigmal geküßt hast? Thu's, bitte, ehe wir gehen! Ich glaube sonst nicht, daß du wieder der Alte bist — und ich — ich habe mir das Gesicht schon dreimal wieder gewaschen, außer mit meinen Thränen! — —

Es ist wohl anzunehmen, daß der großmüthige Mann sich nicht lange bitten ließ, einen so billigen Wunsch zu erfüllen.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.